Liesbeth

von

L. Stein.

P. o. germ.
2049 t

Digitized by Google

Zur Einsegnung.

Liesbeth.

Erinnerungen an eine kleine Pension für erwachsene Mädchen

von

A. STEIN.

Mit 7 colorirt: Bildern vom Prof: Th: Hosemann.

BERLIN
Winckelmann & Söhne.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Liesbeth.

Meine liebe, theure Schweſter; meine beſte, treuſte Freundin auf dieſer weiten Erde, der feierliche Tag meines Lebens iſt vorüber und Du warſt nicht zugegen. Das werde ich wohl niemals ganz verſchmerzen können, denn mir iſt damit ein Segen verloren gegangen, den ich allein nicht auf mich herabflehen konnte, Du hätteſt dabei helfen müſſen. Mir fehlte der Segen jener inneren tiefen Ruhe, mit der man das Feierliche in ſich aufnimmt zum nimmer Vergeſſen. Deine Augen hätten dieſen Segen auf mich herab geweint, Dein Herz ihn für mich erbetet.

Unbeſchreiblich hatte ich mich auf die Einſegnung zu einem jugendlichen, dem Beſſeren gewidmeten Leben gefreut; wie erlebte ich den Augenblick im Voraus mit Dank gegen Gott; aber in der Wirklichkeit erleben wir wohl Alles anders, als unſere Phantaſie es uns ausmalt.

Morgens beim Erwachen in meinem Stübchen, da war es wieder hübſch; wie klar, wie freudig und inbrünſtig konnte ich beten für mich, für Alle, die ich lieb habe. Das Gefühl

des Verlaſſenſeins kam nicht über mich, weil ich, das darf ich wohl ſagen, Gott ſo nahe war. Noch betete ich, als die Tante zum Frühſtück rufen ließ; alles war anmuthig geordnet, der Tiſch ſtand zwiſchen ſchönen Blumen und Bäumchen am Fenſter; ich ſah das im Ruff, wie Du zu ſagen pflegteſt, denn ich hatte nur Augen für die Tante. Ich dachte, ſie werde mir die Arme entgegenſtrecken, ich hätte ſo gern an ihrem Herzen geweint, aber das geſchah nicht.

Das Fußleiden der Tante, welches ihr auch die Kirche zur Unmöglichkeit machte, nahm ſie ganz in Anſpruch; Du weißt, ſie hat immer nur ein Gefühl zur Zeit, und geht langſam zu einem andern über. Freilich war ich in dies Leid mit eingeflochten, aber ich durfte das nur vorausſetzen, bemerkbar ward es mir nicht. Gar zu gern hätte ich nicht gefrühſtückt, aber mir fehlte der Muth, es zu unterlaſſen. Wie gewöhnlich las ich den Morgenſegen und mußte dann gehen mich anzukleiden; die Tante rief mir nach, ich möge erſt im letzten Augenblicke wieder zu ihr kommen.

Raſch kleidete ich mich an, nur um damit fertig zu werden; das ſchwarze Tafftkleid war das Kleid unſerer lieben, verklärten Mutter; auf meine Bitte hat Taute Sophie es für mich zurecht machen laſſen.

Ich wollte gern noch beten, aber konnte nicht recht und war wie betäubt, ach, und Du liebe Schweſter, das Schlimmſte war, ich mußte immer denken: „Welche Frage wird Paſtor Holberg wohl an Dich richten? und wenn Du nur die rechte Antwort giebſt und keine Schande daraus wird.“ Das war ſchlimm, aber eine Prüfung vor der Einſegnung ſtört gewiß

ſtets und läßt die rechte Freudigkeit nicht aufkommen; mich brachte ſie um die Ruhe, welche doch der allerbeſte Segen iſt.

Auf der Straße ward es lauter, ich trat an's Fenſter, und vorüber gingen ſchon Confirmanden-Kinder armer und, wie man hier ſagt, kleiner Leute, die ſich in das Haus des Predigers begeben wollten. Wie gingen ſie ſo beneidenswerth gepaart! Die Schweſter mit der Schweſter, oder Bruder und Schweſter, oder Freund mit Freund. Neben manchem Confirmanden lief ein kleiner ſchäbiger Geſelle her, reſpectvoll ſich von dem geputzten Freunde fern haltend, und ihn doch nicht laſſen könnend. O, alles was Liebe iſt, iſt doch wunderhübſch. —

Endlich kam auch meine Zeit; als ich zur Tante einging, ſtürzten mir plötzlich Thränen aus den Augen. Ein Roſenbuſch ſtand vor ihr auf dem Tiſche, ſie ſchnitt die ſchönſte, halb erblühte Knoſpe ab und hielt ſie mir entgegen. „Da, Liesbeth, und nun geh' mit Gott, der Dich ſegnen wolle. Laſſe jetzt das Weinen und bedenke, daß in der Kirche viele Hunderte auf Dich ſehen werden. Binde dies ſchwarze Spitzentuch um den Kopf, damit Dein Hut Dir das Haar nicht verdirbt und nun, Adieu, mein Kind."

Ich küßte Tante Sophiens Hand, ich blickte ſie, glaube ich, flehend an, aber ging auf ein Zeichen von ihr.

Ich wollte Abſchied von Martha nehmen, ſie wartete ſchon an der Treppe auf mich. „O je, Fräulein, wie ſehen Sie ſchön aus; wie die Engelein auf den Kirchenbildern, und Alles ſo ſchmuck, was Sie an ſich tragen. Der liebe Gott ſegne Sie." Ich dankte eigentlich nur mit Thränen

und dann raffte ich mich zuſammen und ging gefaßt auf die Straße hinaus.

Vor allen Fenſtern Neugierige und die Gaſſe belebt. Ab und zu ward gefragt: „Wer iſt das?“ „Fräulein Farbes.“ Einmal hieß es: „Wer iſt die?“ „Das iſt die Liesbeth aus der Gertrudenſtraße.“ „Die Liesbeth? Wer iſt das?“ „Die Mutter iſt geſtorben, der Vater in Amerika, und da iſt ſie bei einer reichen Frau Tante, aber da hat ſie es nicht gut.“ Das Blut ſchoß mir in's Geſicht über dieſe Ungerechtigkeit; laut hätte ich ſagen mögen: „Ich habe es ſehr gut.“

Das ging aber nicht und ich verdoppelte meine Schritte, um nichts mehr zu hören. Ein Wagen rollte die Straße hinab und hielt plötzlich; ein freundliches Frauengeſicht bog ſich aus dem Fenſter deſſelben und rief mir zu: „Fräulein Farbes, wollen Sie nicht einſteigen?“ Ein Diener öffnete den Schlag und ich ſaß, halb unbewußt, wie Alles geſchehen ſei, neben Frau von Friedenberg, eine von den wenigen Damen aus der Tante Bekanntſchaft, welche dieſe gern hat.

Eine junge Dame hatte ſich rückwärts geſetzt, um mir Platz zu machen. „Meine Nichte Charlotte,“ ſagte Frau von Friedenberg, „die erſt ſeit einigen Wochen bei mir iſt, und heute auch eingeſegnet wird.“ Wir Mädchen, die wir einen ſo ſchönen, ernſten Weg miteinander zu gehen hatten, ſahen uns an und gaben uns die Hand, als ob wir uns ſeit Jahren gekannt hätten. Gleiche Wege, gleiche Zwecke, wie vertraut macht das! — Frau von Friedenberg meinte, wir würden wohl vom Pfarrhauſe aus paarweiſe in die Kirche gehen,

und könnten uns zu einander halten. O Du allerbarmende Gnade Gottes, nun hatte ich doch eine Gefährtin gefunden! —

Als der Wagen am Pfarrhauſe hielt, küßte Frau von Friedenberg ihre Nichte und dann auch mich, ihre Augen ſtanden voll Thränen. Aus dem Wagen rief ſie mir nach: „Mein Wagen kommt für Charlotte, laſſen Sie ſich von ihr nach Hauſe bringen.“

Nur nicken konnte ich, kein Wort wollte über meine Lippen. Auf dem Hausflur ſtanden die Kinder der armen und kleinen Leute, wir wurden in einen großen Saal geführt. Charlotte flüſterte mir zu: „Die da draußen hätte ich Alle mit hinein gelaſſen; heute ſind wir doch mehr noch als ſonſt eines Vaters Kinder.“ Die jungen Leute, denn die Knaben mag ich nicht ſagen, ſtanden an einer Seite des Saals, wir Mädchen an der anderen. Anſcheinend herrſchte tiefe Stille, aber doch vernahm man leiſes Flüſtern, doch herrſchte unruhige Bewegung. Ich habe ſo ſtill und einhäuſig gelebt und kannte nur Wenige, die mir in den Unterrichtsſtunden nahe geſtanden hatten, und mit denen ich mich ſchweigend begrüßte. Je näher die Stunde kam, um ſo ängſtlicher ward mir um's Herz und ich ſagte dies Charlotten leiſe: „O, ich ängſtige mich ſo wegen der Fragen, die wir beantworten ſollen; mir ſchlägt das Herz, daß ich kaum athmen kann.“ „Ich glaube, ich fürchte mich noch mehr und wie ſchlimm iſt das, denn das iſt doch Menſchenfurcht und die ſollen wir heute nicht haben.“ Dieſe Worte richteten mich auf. „Ja, es iſt Men-

ſchenfurcht, und wenn wir heute nicht glauben, daß Gott uns helfen wird, wann werden wir es dann jemals glauben."

Bei dem erſten Glockengeläute ward die Thür nach dem Hausflur geöffnet, alle Confirmanden traten ein, mit ihnen Paſtor Holberg, welcher, in der Mitte des Saales ſtehend, eine kurze, ergreifende Anrede hielt. Er ſagte, daß er ſich ſogleich an die Spitze unſeres Zuges ſtellen werde, um unſer Führer zur Kirche zu ſein, dies ſei eine zwar tief ergreifende, doch aber leichte Aufgabe, welche ſein Herz erſchütternd bewege, da er ſich wohl bewußt ſei, wie inbrünſtig er zu Gott gebetet habe, ihn treu als Führer ſein zu laſſen, durch die ſchönen, ernſten Wege der heiligen Schrift, treu als Ausleger derſelben, treu als Führer durch die Labyrinthe menſchlicher Fehler und Sünden, mit Hinweis auf den einzigen Weg, wo Hülfe, Beſſerung und Rettung zu finden ſei. Er gehe uns jetzt voran, und bitte herzlich, wir möchten in ernſten, bedenklichen Stunden des Führers eingedenk ſein, der uns ſo gern auf den ſchmalen Pfad habe leiten wollen, aber in tiefer Demuth vor Gott bekenne, daß er nicht Alles habe leiſten können, was ſein Herz ſo warm gewollt. Er könne nur ſagen: „Herr, vollende Du, befeſtige Du, ſegne Du."

Der Sitte gemäß ward darauf den jungen Mädchen aus den vornehmſten Familien angedeutet, ſich an die Spitze zu ſtellen, und die übrigen drängten nach oder hielten ſich zurück, je nach ihrer Neigung. Charlotte und ich hielten uns zu den Letzteren, wir wünſchten ſehr, der Zug möge ſich mehr durcheinander miſchen, aber daran war nicht zu denken; ſollte keine Stockung entſtehen, dann mußten wir auch vor-

wärts. Bei weltlichen Feſten verſtehe ich eine ſolche Rangordnung der Geburt oder der Lebensſtellung wohl, in der Kirche nicht; wer aber dort obenan zu ſtehen verdient, weiß allein der allwiſſende Gott.

Als wir in die Kirche traten, erhoben ſich alle Anweſenden von ihren Sitzen. Ich ſah das nicht, ich hörte es nur an dem dadurch verurſachten Geräuſch; wir gingen, das Haupt tief geſenkt; das aber war in dem Augenblicke mehr eine Art gefühlloſer Demuth, möchte ich ſagen, mehr der Druck des weltlichen Eindruckes. Der herrliche Geſang, der von der Orgel herab durch Sängerchöre geleitet ward, und das wundervolle, einfache Gebet beruhigten mich; als aber ſpäter die Prüfung begann und Paſtor Holberg mir immer näher kam, bebte ich wie Espenlaub. Sein beſorgter Blick ſtreifte mich flüchtig, bevor er eine kurze Frage an mich richtete; was er fragte, was ich geantwortet habe, ich weiß es nicht; die Engel im Himmel werden es verſtanden haben, Menſchen gewiß nicht. O, Helene, überall fallen wir mit unſerer Schwachheit der Welt als Opfer; wie ſelig ruhig hätte ich ſein können, wäre es mir gegeben geweſen, die Menge zu vergeſſen und mit feſtem Ernſt zu denken, ich ſtehe, wo ich ſtand, vor Gott, allein vor Gott und meinem Lehrer. Wir aber machen uns ſelber arm, wo wir unendlich reich hätten ſein können, und durch klägliche Schwachheit.

Charlotte brachte mich nach Hauſe; als wir im Wagen ſaßen, umarmten wir uns weinend. „O, welch' ein ernſtes, ernſtes Gelübde!“ ſagte ſie, „o Liesbeth, laſſe uns Gott täglich bitten: Er wolle es uns nimmer vergeſſen laſſen. Ohne

Stütze bei unſerer Schwachheit halten wir es nimmer.“ — Antworten konnte ich nicht, ich drückte nur feſt ihre Hand und die Thränen, welche wir vergoſſen, galten auch den vorangegangenen Lieben, welche heute auf uns herabſahen.

An der Thür empfing mich Martha. „Herrje, Liesbethchen, ſo fahren Sie großmächtig in das neue Leben ein! Gratulire Sie, liebes Fräulein, gratulire Sie.“ Ich blickte nach Charlotte um, ſie lächelte mit ihren Augen voll Thränen. Martha fügte eifrig hinzu: „Sie auch, liebe junge Dame.“ Ein freundlicher Dank von Charlottens Lippen, ein Blick noch aus ihren guten Augen, dann trat ich wie taumelnd in unſer Haus ein. Auf dem Flure ſchloß ich Martha feſt in meine Arme: „Fräulein, Fräulein, wie gut Sie ſind! — ſachte, ſachte! — weinen Sie nicht ſo, oben liegt ein Brief von Helenchen, aber ich ſollte es nicht ſagen. So — ſo — Sie bekommen heute ſo viel Schönes zu eſſen und ich muß fort.“ Die Tante empfing mich freundlich und erlaubte mir, ſie zu lieben; Du weißt, das äußerliche Lieben iſt ſonſt ihre Sache nicht und die meinige ſo ſehr; das paßt oft ſchlecht zu einander.

Auf dem Tiſche lagen, unter Blumen verborgen, Dein Brief und Dein Bild; wie glücklich machte mich Beides, meine Schweſter, meine mir von Gott gegebene Freundin. Beſuche kamen nicht, die Tante hatte mit ihrer entſchloſſenen Weiſe allen Freunden und Bekannten geſagt, ſie möchten nicht kommen, an ſolchen ernſten Tagen bedürfe man Stille und Sammlung. Ich gab meinem Canarienvogel eine Kartoffel, was ihn ſtets entzückt, und der kleinen Hauskatze ein

Stückchen Kuchen, das war Alles, was ich thun konnte. Aber nun höre ich auf und ſchreibe nächſtens weiter. —

Liebſte Helene! dies iſt immer noch ein Brief; ja, dies Packet iſt ein Brief und Doctor Heß, der Rath für alle Vorkommniſſe hat, ſagt, ich ſolle nur immer fort ſchreiben, er wolle den Brief ſchon an Dich gelangen laſſen ohne Gefährdung und ohne Koſten. Wie er das anfangen will, iſt ſeine Sache, ich ſchreibe ganz ſelig fort, und was habe ich Dir mitzutheilen! — o Helene, Du weißt, Du denkſt es nicht. Vor Allem aber Dank, Herzensdank für Deinen Brief, für Dein liebes Bild mit den großen Augen, die mich ſo ernſt-vertraut anſehen. Ja, Du biſt es, Du, Du; in dem Bilde habe ich Dich. Beim Leſen Deines Briefes habe ich recht das Glück empfunden, daß Du ſechs Jahre älter biſt als ich; ſechs Jahre älter und doch noch jung! — Du kennſt das Leben ſchon beſſer, Du kannſt mir rathen und überdies warſt Du immer ernſt und nachdenklich, denn in Deine früheſte Jugend fiel der Tod unſerer lieben Mutter und Du mußteſt Hausmütterchen ſein bis zu der Zeit, wo der Vater nach Amerika zurückging und wir getrennt wurden. Seitdem — wie viele Pflichten haſt Du ſchon treu erfüllt, wie ſorglich den alten Juſtizrath gepflegt und ihm aus ſeinem öden, wirren Hausſtande ein angenehmes Heim geſchaffen. Sehr habe ich über die Stelle Deines Briefes gelacht, wo Du ſagſt, daß Du in Deinem Avancement eigentlich rückwärts gingeſt, und der alte gütige Herr Dich, ſeit er ganz

mit Dir zufrieden ſei, nicht mehr Helene, ſondern im allerbreiteſten Stimmtone Lene rufe und nenne. Lene kannſt Du eigentlich gar nicht heißen, Du ſchlanke Tanne, wie Deine Mitſchülerinnen Dich nannten; aber doch, ich verſtehe es ganz gut. Was wir ſehr gern haben, muß uns vertraut ſein, wie die Luft, die wir athmen, und der alte Herr war wohl niemals poetiſch, Lene denkt ſich für ihn bequemer als das fremdere Helene. Wie Du auch heißen möchteſt, Du würdeſt immer lieb ſein. Siehſt Du, Eines habe ich gut behalten, weil es ſo allerliebſt für mich war; einmal in der Nähſtunde ward darüber gewitzelt, daß ich Liesbeth heiße; Frau Dahle ſchwieg Anfangs dazu, endlich aber ſagte ſie mit ihrem ruhigen Blick und ihrer klangreichen Stimme: „Darauf kann ich Euch mit Worten aus Romeo und Julia antworten:

„Was liegt am Namen. —
Was man Roſe nennt,
Hieß es auch anders,
Duftet dennoch ſüß.“

Das rufe ich Dir jetzt zu, damals — das geſtehe ich Dir — damals pochte mein Herz vor Freude, daß ich ſo ſiegreich aus dem Felde ging.

Aber nun, o was habe ich Dir mitzutheilen! Ueber zwei Tage nach meiner Einſegnung gehe ich hinweg, ich kann nicht Alles erzählen, nur das Wichtige. Am dritten Tage in der Dämmerungsſtunde, die ihm ſtets ſo bequem iſt, kam Doctor Heß und fand die Tante und mich allein, wie er das wohl auch gehofft hatte. Nachdem der Tante Geſundheitszuſtand beſeitigt war, ſagte er plötzlich: „Was ſoll denn

jetzt aus Liesbeth werden?" Lange Pause; ich glaube, der Tante maßloses Erstaunen über diese Frage verhinderte die Antwort. Endlich folgte Frage auf Frage. „Was aus Liesbeth werden soll?"

„Ja, das ist eine sehr vernünftige Frage. Liesbeth ist jetzt aufgenommen in den Kreis der Erwachsenen, ein Leben mit anderen Ansprüchen liegt vor ihr, mit anderen Aufgaben auch. Ihre Erziehung ist scheinbar vollendet, sehr scheinbar, kann ich nur sagen. In den meisten Fächern ist das Fundament des Wissens gelegt, viel mehr wohl nicht, Sprachen vielleicht ausgenommen oder Musik. Wo ein Fundament liegt, soll man fortbauen, wo aber Alles in Schutt und Verworrenheit liegen bleibt, tadelt man den unverständigen Bauherrn, der den Grund mit Anstrengung und Kosten ebnete, die Grundlage legen ließ, dann aber unentschieden und rathlos den eigentlichen Aufbau unterließ. Nach der Confirmation hört der Unterricht auf; dann aber sollte er wenigstens ein Jahr lang ruhig fortgesetzt werden, um nach der Blüthe auch die Frucht zu gewinnen."

„Doctor, Sie sind immer auf dem Platze, wenn es darauf ausgeht, sich über Frauen lustig zu machen, welche ihr Wissen zur Schau tragen, und jetzt reden Sie dem Vielernen das Wort?"

„Liebe Freundin, eine Frau muß viel lernen und kann viel lernen, um den Beruf ihres Lebens liebenswürdig ausfüllen zu können, aber vor einem solchen Wissen nimmt kein Mann, es als Wissen betrachtend, den Hut ab. Die Frau lernt, der Mann weiß, das ist der Unterschied, und ist ganz

vernünftig, wie es ist. Bei einem Mädchen wird zuerst die Lebensstellung betrachtet; ist oder wird sie wohlhabend oder reich, so heißt es, sie wird wohl heirathen, und wenn nicht, sie hat zu leben und das eigentliche Lernen braucht ihr keine Plage zu sein. Muß ein Mädchen dagegen auf den Erwerb bedacht sein, soll sie als Lehrerin ihren Weg gehen, da ist es doch vor Allem wichtig, daß sie kennt und versteht, was sie lehren soll. Es giebt nichts Trostloseres für den Lernenden, als einen Unterrichtenden, der selber auf schwachen Füßen steht. Wieviel traurige Scenen, die mit oft ungerechten Strafen endigen, würden weniger vorkommen, würden zum Theil ganz wegfallen, wenn der, welcher lehren soll, auch zu lehren verstände. In einem solchen Falle liegt die Wichtigkeit des Wissens klar zu Tage, aber eben so wichtig ist es für jedes Mädchen, welchem der Beruf einer Hausmutter zu Theil wird, gut unterrichtet zu sein. Sie wird dann einmal ein richtigeres Urtheil bei der Wahl eines Lehrers oder einer Lehrerin haben, wird das Fortarbeiten ihrer Kinder beurtheilen und demselben mit Theilnahme folgen können, und die Kleinen brauchen die Nase nicht höher zu tragen in dem Gedanken: Wir lernen, was Mama gar nicht einmal weiß. Ein vernünftiger Mann wird diese Bildung seiner Frau schätzen, denn sie erweitert den Gesichtskreis und ermöglicht es ihm, über alle Welt- und Lebensverhältnisse mit ihr zu reden und das ist viel werth. Deshalb nun ist es gar nicht unpractisch, wenn ich frage, was soll aus Liesbeth werden?“

Die Tante sagte zögernd: „Liesbeth wird volle Zeit

haben, ſich hier in Allem nachzuüben. Sie wird Zeit haben, wenn ſie dieſelbe zu benutzen verſteht, und kann, wenn ſie das will, ſich in Allem vervollkommnen.“

„Dergleichen ſchöne Vorſätze kenne ich, werden kläglich ausgeführt! Nein, nein, ich habe einen ganz anderen Plan für Liesbeth im Sinn.“

Ich ſah die Tante fragend an, ob ich gehen ſolle. Sie nickte und ich ging eilig fort in mein Stübchen und ſtarrte beim letzten Abendſchein in die Gegend hinaus, aber ohne eigentliche Gedanken; mir war, als tappe ich in dichtem Nebel, des Lichtſtrahls harrend, der mir den Weg bezeichnen werde. So ſaß ich lange, lange, und als die Glocke der Tante mich rief, war dunkle Nacht um mich her und ich erreichte die Thür nicht ohne Schwierigkeit.

Im Wohnzimmer brannte die Lampe, auf dem Tiſche ſauſte der Theekeſſel, Alles war ſo gemüthlich. Die Tante ſtreckte mir die Hand entgegen, aber, ſo erſchien es mir, als ob ſie Mitleid mit mir und mit ſich ſelber habe. „Komm, Kleine, jetzt wollen wir in Ruhe Thee trinken und die Doctorgeſchäfte ruhen laſſen. Hole die beſte Doſe, ich muß mich recht erquicken nach Allem, was vorgegangen iſt, aber ſprechen kann ich kein Wort mehr darüber, das iſt zu angreifend. Man ſagt wohl, Einfälle haben wie ein altes Haus, welches im Sonnenſchein umfällt; gerade ſo iſt der Doctor, aber ganz kann ich ihm leider nicht Unrecht geben. Morgen erzähle ich Dir Alles. Hole auch von dem endloſen Kuchen und Martha ſoll einige Schnittchen Braten bringen; ich muß förmlich wieder zu Kräften kommen.“

Den endloſen Kuchen kennſt Du nicht; eine Freundin der Tante ſchickte ihr das Recept dazu und empfahl den Kuchen als ſehr angenehm zum Thee, und weil er die gute Eigenſchaft beſitzt, lange ohne Nachtheil aufbewahrt werden zu können, hatte ſie ſcherzend unter das Recept geſchrieben: „Er nimmt nie ein Ende.“ Die Theeſtunde verging ſehr angenehm, ich hatte auch Hunger, vom Träumen denke ich, und als abgeräumt war, mußte ich die Zeitung vorleſen und hatte keine Zeit zum Nachdenken. Mit der Zeitung iſt ſtets eine Art hiſtoriſch-geographiſches Examen verbunden und ich habe daher alle Sinne beiſammen. Nachdem las ich wie immer einen Spruch, ein Stück aus der Bibel und ein paar Geſangbuchverſe. Darauf hieß es: „So, Kind, jetzt gehe zu Bette, ich bin ſo müde, als ob ich zehn Meilen gegangen wäre, aber das kommt Alles von des Doctors verrückten Einfällen. Morgen nach dem Frühſtück ſage ich Dir Alles.“

Denke nicht, daß ich mich um den Doctor, um ſeine Anſichten und um morgen quälte, ich war ſo müde, als ob ich die Tante auf ihrem langen Spaziergange geführt hätte; haſtig zog ich mich aus und kaum im Bette, ſchlief ich ſchon während des Betens ein.

Am nächſten Tage erfuhr ich des Doctors Pläne. — Zwanzig Meilen von hier in einem anmuthig belegenen Städtchen wohnt die Wittwe eines ſeiner Collegen, welche früher Vorſteherin eines Inſtituts war und ſich nachträglich als Hausfrau vortrefflich bewährt hat. — Nach dem Tode ihres Mannes hat ſie eine Penſion errichtet, in welcher nur junge Mädchen nach ihrer Confirmation aufgenommen werden,

welche ſich in allem Erlernten befeſtigen und vervollkommnen wollen, aber nie mehr als vier junge Damen zu gleicher Zeit. Dort ſind eben zwei Plätze vacant, auf welche der Doctor Beſchlag gelegt hat; auf den einen Platz für eine Verwandte, auf den anderen in Hoffnung für mich. Die Doctorin unterrichtet in der deutſchen Sprache, Geographie, Geſchichte, im Rechnen u. ſ. w., eine Verwandte, welche bei ihr lebt und Alles in Vollendung treibt, in Sprachen, Muſik, Zeichnen und Malen. Die jungen Mädchen ſind, wenn das Gegentheil nicht ausdrücklich begehrt wird, im Hausſtande behülflich, lernen, wie Wäſche behandelt werden muß und — das iſt dem Doctor ſehr wichtig geweſen — wie man mit Kindern umgeht. Die einzige Tochter der Doctorin hat ihren kränklichen Mann nach Madeira begleitet, und ihre drei Kinder der Großmutter übergeben. Da können die jungen Mädchen lernen, wie man geduldig und vernünftig, zu Zeiten auch aufopfernd ſein müſſe, und dann auch wiederum ſeinen herzlichen Spaß an den Kindern haben könne. Für dieſe werde eine wohl erzogene Bonne gehalten, eine Engländerin, mit welcher nur engliſch geſprochen werden dürfe. — Die Tante hat geäußert, wie ſie gegen Penſionen eingenommen ſei, weil dieſe oft nachträglich für längere Zeit die Zufriedenheit im Elternhauſe untergrüben. Der größere belebte Kreis in ſolchen Inſtituten, die Freundſchaften, welche geſchloſſen werden, ließen bei der Rückkehr die jungen Mädchen ihr Heim als eine Einöde betrachten, in welcher die Poeſie des Lebens nicht zur Geltung komme, und die armen Mütter hätten die Aufgabe, ihre Töchter, gleich unglücklich Liebenden,

im Hauſe umher ſeufzen zu ſehen, bis es ihrer Vernunft und der Zeit gelänge, ein beſſeres Verhältniß wieder herzuſtellen. Der Doctor hat lachend gemeint, ſo tragiſche Folgen erlebe man nur, wenn die Grunderziehung ſchlecht oder doch ziemlich miſerabel geweſen ſei; bei mir werde es damit keine Noth haben. Die Tante ſolle ſich einmal Alles recht überlegen; in ihrem Hauſe würde ich beim Selbſtunterricht ſelber blind, einen Blinden leiten wollen, bei der Handarbeit im Fenſter ſitzen, mit einem Auge auf die Arbeit, mit dem anderen auf die Straße, in der Küche, von Martha verzogen, nichts Rechtes anfaſſen. Da werde es heißen: „Ach, Fräulein, Sie doch nicht! laſſen Sie mich, laſſen Sie mich.“ Solchergeſtalt werde ich einmal aus Allem als ein kleines dummes Mädchen hervorgehen und mich einſt in der Welt auf Nichts zu ſtützen haben. Bei der Doctorin Kraus dagegen — und nun folgte eine lange Lobrede auf die Verhältniſſe dort, welche mit dem Vorſchlage endigte, die Tante ſolle mich auf ein Jahr hinſchicken und während dieſer Zeit ſeine zweite Tochter Roſa zu ſich in's Haus zu nehmen, zu ihrer Pflege und Erheiterung. Schließlich hatte er die Einwilligung der Tante erlangt und, beide Großmächte waren darüber einig geworden, ich ſolle nach Verlauf von acht Tagen mit der Verwandten des Doctors die Reiſe antreten, welche in einem Tage auf der Eiſenbahn vollendet werden könne. Der Doctor werde uns bis zur letzten Station begleiten und dort ein Wagen bereit ſein, welcher uns nach P. bringen ſolle.

Als die Tante am Schluß ihres Vortrags war, zerfloß ich in Thränen und zum erſtenmal, ſeit ich ſie kenne, war

ſie äußerlich zärtlich gegen mich, ſchloß mich in ihre Arme und ſagte liebkoſend: „Sieh', es iſt meine Pflicht, für Dich zu ſorgen, ſo gut es mir möglich iſt. Der Doctor hat ganz Recht, Du kannſt dort mehr lernen als hier bei mir und mußt mehr lernen, um einſt Deinen Platz im Leben ſegensreich ausfüllen zu können. Thätige, geſchickte Hände müſſen dem Herzen und dem Kopfe einer Frau zu Hülfe kommen, denn das Leben erfordert mehr als den guten Willen, das Leben will die That. Deshalb geh' Du nur und kehre geförderter in mancher Weiſe, aber mit Deinem reinen Herzen wieder zu mir zurück."

Augenblicklich ward nun eine Reviſion meiner ganzen Garderobe vorgenommen und das gab manchen ſchönen Augenblick. Vieles ward zu eng, zu kurz, zu dürftig befunden und durfte verſchenkt werden. Martha und ich hielten lange Berathungen, denn ſie weiß beſſer als ich, wo die größte Bedürftigkeit iſt, und ſpäter machten wir miteinander ganz reizende Päckchen zum Weggeben. Die Tante beſtimmte, ich ſolle ſieben Kleider mitnehmen, zwei Morgenröcke, zwei Alltagskleider, ein Sonntagskleid, eines für größere Gelegenheiten und mein Confirmationskleid. Auf Martha's dringende Bitten ward auch mein weißes Kleid noch beigelegt. Die ganze Dir genannte Ausſteuer, mit einer vollſtändigen an Wäſche jeder Art lag bereits fertig da für meinen Eintritt in ein neues Leben und kam mir jetzt prächtig zu ſtatten. Kein altes Stück ſollte mit auf die Reiſe und das that mir doch leid; kein Stück alſo, zu dem ſich „Du" ſagen ließ, kein Tröſter, wie wir zu ſagen pflegten, zu dem ſich

bei Regen, Sturm und Wetter zutraulich greifen ließ. Das ist ein größerer Mangel als man denkt; endlich, endlich erreichte ich die Erlaubniß, in meinem braunen Kleide von Poil de chêvre reisen zu dürfen. Schulhüte, Mäntelchen, Jacke, Alles ward revidirt und bei Seite geworfen, dann aber von mir demüthig wieder hervorgesucht und zum Mitnehmen eingebettelt. — So in der Fremde ganz ohne alte Gewohnheitsfreunde, wie kann das angehen?

Von Abschiednehmen war nicht viel die Rede; während der vier Jahre, welche ich bei der Tante zugebracht habe, hat mein Leben eigentlich keinen Wechsel gekannt. Morgens in die Pension, Mittags zum Essen nach Hause, Nachmittags in die Pension, Abends zurück zum Lernen für den folgenden Tag. Sonntags: Kirchenbesuch, Revision meiner Kleidungsstücke, Ausstäuben der Schiebladen, ab und zu ein Brief an Dich, Umherjagen auf dem Hofe mit Katze und Hund, Ballspiel auf eigene Hand und eine Spazierfahrt mit der Tante im geschlossenen Wagen, von der ich doch immer viel hatte. Ich sah andere Stadtbezirke und die nächste anmuthige Umgegend; die Schaufenster blendeten mich, ohne Wünsche in mir zu wecken, ich fand Alles zu schön für mich. An Geburtstagen der Pensionairinnen, Chocoladenfeste in der Pension; ich war Stammgast bei denselben und stellte mich freudig ein. O wie jubelten wir, wenn wir in die Küche gucken durften, um auf dem Herde den ungeheuren Kessel mit Chocolade anzustaunen. Einige flüsterten freilich: „Wird auch gehörig dünn sein!“ Aber das schadete gar nicht; wenn die hohen Kannen gefüllt erschienen, und die Schieberkuchen

auf ihren Platten hereingetragen wurden, zwitſcherte aus allen Winkeln Jubel und Freude und Alle ſchaarten ſich um den Tiſch. Die Kuchen waren ſchon zerſchnitten, die erſte Lehrerin ſchenkte ein, und nun der Wettlauf nach einem Stuhl! die fehlenden waren leicht aus dem Nebenzimmer zu bekommen, aber es war Ehrenſache, ſich geſchickt und raſch einen zu erobern und ihn nicht aus der Fremde zu holen. Dabei ging es natürlich nicht lautlos zu, aber an ſolchen Feſttagen hatten wir viel Freiheit.

Alles das ſchrieb ich Dir ſchon, aber ſo ausführlich nicht und ich mußte es beim Scheiden noch einmal mit Dir durchleben, mit meiner — Lene, hätte ich beinahe geſagt, aber der alte Herr hat ganz Recht, es klingt ſo zutraulich. Die Tante ſagt, ich dürfe Dir von jetzt an nur alle Vierteljahre ſchreiben, aber ich ſolle ein Tagebuch führen für Dich und mich; für mich als Sache des Nutzens, denn da ich zur Aufrichtigkeit erzogen und von Natur wahr ſei, würde ich meine Gedanken und Gefühle treu darlegen und daraus nachträglich viel lernen können, denn Nichts ſei wandelbarer als das Urtheil der Jugend. Ja, das Tagebuch will ich ſchreiben, um mich mit Dir zu beſchäftigen, das ſoll meine Freude ſein. Denke Dir, ich ſehe Charlotte nicht wieder, ſie iſt unerwartet abgereiſt am Tage nach ihrer Einſegnung wegen Erkrankung ihrer Schweſter. Sie ſchrieb mir die folgenden Zeilen:

„Lebewohl, Liesbeth! ich ſehe Dich nicht wieder; meine Schweſter iſt krank, ich reiſe ſogleich. Ein Segen hat uns Beide geweiht, das laſſe uns nicht vergeſſen.

Trage das kleine Gedenken jener Stunde und mir zur Erinnerung und wolle Gott Dich und mich gnadenvoll bewahren vor wiſſentlicher Untreue.

Charlotte."

O Helene, welch' ein reiches Herz! und ich habe es kennen gelernt im Fluge zum Nimmervergeſſen. Ein kleines goldenes Kreuz begleitete die lieben Worte; ich trage es an einem ſchwarzen Sammetbändchen, und es ſoll mir ein Talisman ſein.

Martha hätte ich ſo gern recht beſchenkt aus herzinniger Dankbarkeit, aber ich habe Nichts, was ich ihr geben könnte. Die Tante hat mir fünf Thaler für ſie gegeben, die mußte ſie annehmen, den einzigen Dukaten aber, den ich beſitze, wollte ſie durchaus nicht nehmen, ſo ſehr ich ſie auch bat. Zuletzt gab ich ihr einen kleinen Pappkaſten, den ich einmal ſelber verfertigt habe, und darinnen das kleine Bild, welches Du einmal vor ſechs Jahren von mir gezeichnet, und darüber war ſie wahrhaft entzückt, die liebe treue Martha.

Morgen reiſe ich mit dem Doctor ab; ſeine Nichte trifft auf der zweiten Station mit uns zuſammen. Mein Herz iſt wie zuſammengepreßt, ich bin ganz betäubt. Lebewohl, mein Liebſtes! Du darfſt ſchreiben, thue es doch.

Deine Liesbeth.

Tagebuch

für

Helene.

P . . . . . .

Veilchen ſah ich, halb beſchneit,
Zwiſchen Gras und Mooſe;
„Veilchen, thuſt mir wahrlich leid,
„Denk' ich an die Sommerzeit
„Und an manche Roſe!"
Veilchen aber ſang mir zu:
„Hoffe Du, hoffe Du,
„Veilchen im tiefen Thal
„Findet der Sonnenſtrahl!"

Das Verschen ſchicke ich Dir, weil ich hier, zwanzig Meilen nördlicher, einen zweiten Frühling erlebe. So früh wir Oſtern hatten, dennoch hatten in M. die Veilchen abgeblüht, als ich abreiſte, hier habe ich ſie wiedergefunden, größer, duftiger, von dunklerem Blau, als ich ſie ſonſt jemals geſehen. Hier blühen die Pfirſich- und Aprikoſenbäume an den Spalieren ſo reizend roſig und weiß, bei uns war das

ſchon vorübergezogen gleich einem Morgenwölkchen. Als ich der Doctorin Kraus meine Freude darüber ausſprach, ſagte ſie lächelnd: „Nehmen Sie ſich eine Nutzanwendung davon für Ihr eigenes Leben. Suchen Sie zwei Frühlinge zu erleben.“ Ich ſah ſie erſtaunt an: „Kann man das?“ „Gewiß, aber das können nur Menſchen mit einem Kinderherzen, welche den Jugendfrühling nicht vollſtändig genießen, weil ſie ſich zu reich fühlen, weil ihr Herz zu ſehr voll Seligkeit iſt über Gegenwart und Zukunft. Aus dieſen Träumen weckt ſie das Leben, ſie gehen durch Freude und Leid, bis der Frühling abgeblüht iſt; das iſt ein fühlbarer Abſchnitt, aber der rechte Menſch erlebt ihn nicht allein, er überdenkt ihn auch und gewahrt erſt jetzt mit ruhiger Beſonnenheit, was das Leben iſt und was es ſein ſoll und kann. Der Frühling iſt dahin; die Blumen, welche jetzt noch blühen, müſſen mit größerer Liebe und Anerkennung gewartet und aufgenommen werden, aber es giebt noch Blumen — das iſt die Freude; und wo das Herz auf dem rechten Fleck iſt, wird von da an jede Blume mit tiefer Dankbarkeit, mit Frühlingsfreude aufgenommen werden, und ohne jene vorwärts treibende Unruhe, welche einem Ziele zueilt, welches häufig in einer Märchenwelt liegt und auf dieſer Erde nicht gefunden wird.“

Du ſiehſt, ich bin ſchon hier in P. — aber für Dich bin ich es noch lange nicht; Du mußt noch wieder mit mir zurück nach M. — Der Abſchied von der Tante, von Paſtor Holberg, Martha und den Penſionairinnen ward mir ſehr ſchwer. Die Letzten waren ſehr freundlich und woll-

ten faſt Alle, ich ſollte ihnen ſchreiben, aber die Tante hatte mir entſchieden befohlen, das abzulehnen. „Du haſt in P.— Beſſeres zu thun, als dumme Briefe zu beantworten.“ Das „dumme“ war mir ein großer Anſtoß, aber Gegenreden werden nicht ſtatuirt und ich ſchwieg, weil ich mußte, aus Geſchmack nicht. Was ſind wir aber doch für wunderbare Menſchen; ich hing weinend an Martha's Halſe, denn ich habe ſie ſo lieb und bin ihr ſo viel Dank ſchuldig; als ſie jedoch in ihrer breiten Mundart tröſtend ſagte: „Harze, Harze, weinen Sie doch nicht!“ mußte ich den Mund auf den reinlichen Aermel ihrer Jacke drücken, um nicht aufzulachen; und doch bin ich hundertmal ihr Harze geweſen und habe es nicht lächerlich gefunden. —

Doctor Heß holte mich in ſeinem Wagen nach dem Bahnhofe ab, und ſtürmte die Treppe zu uns herauf: „Da bin ich; jetzt nur raſch, jetzt hole ich Sie für das Rauhe-Haus ab.“ Ein Schwenken ſeines Huts gegen die Tante, ein Ergreifen meiner Hand und vorwärts ging es, unbeachtend an Martha vorüber, welche nur ihr guter Stern davor bewahrte, umgerannt zu werden. In den Wagen hinein und: „Vorwärts, es iſt die höchſte Zeit!“ Ich ſagte kein Wort, aber bebte wie im Fieberfroſt; der Doctor bemerkte es, brummte vor ſich hin: „Wird ſich geben,“ und nahm weiter keine Notiz von mir.

Zu des Doctors Freude war ein Rauchcoupé leer, da hinein ſtiegen wir, um zu rauchen, wie er ſagte. Nachdem er mit großem Behagen ſeine Cigarre angezündet hatte, überreichte er mir ein Päckchen Chocoladetäfelchen und ſagte

mit großem Ernſt: „Jeder hat hier ſeine Pflicht zu erfüllen.“ Ich hatte mich vergebens nach ſeiner Nichte umgeſehen und wagte nach ihr zu fragen: „Trifft auf der dritten Station mit uns zuſammen. Sie werden in ihr eine Art Barfüßle finden, glaube ich, obgleich das eigentlich mehr Vorausſetzung iſt, denn ich habe den Roman, ſelbſtverſtändlich nicht geleſen. Bewahre! Uebrigens, was das Barfüßle betrifft, ohne mich würde ſie ſo ziemlich ohne Strümpfe und Schuhe einhergehen. Ihr Herr Vater war ein Luſtikus, vom reinſten Waſſer, daß meine arme Schweſter den geheirathet, iſt das Einzige, was ihr jemals vorzuwerfen war. Jetzt ſitzt ſie da als Wittwe mit vier Kindern und ich habe zwei Familien durchzubringen.“

Der Zug hielt; die zweite Station war erreicht. Vier junge Leute mit fröhlichen Geſichtern traten an das Coupé heran: „O, ho! meine Herren, wollen Sie hier hinein?“ „Wir haben die Abſicht.“ „Wollen Sie das nicht lieber bleiben laſſen, die Kleine hier, könnte erſticken, denn Sie werden, ohne Zweifel rauchen wollen.“ „Sobald die junge Dame dem Erſticken nahe iſt, werden die Cigarren über Bord geworfen.“ Der Doctor mußte wider Willen lachen, nahm eine würdevolle Miene an und ſagte, ſich bequem aufraffend: „Kommen Sie, Fräulein Liesbeth.“ In dem Moment ward gepfiffen, die jungen Leute ſprangen in's Coupé, ſchoben dadurch den Doctor auf ſeinen Platz zurück, und bevor er andere Maßregeln ergreifen konnte, dampften wir davon.

Der Doctor hatte jetzt einen ſchweren Kampf zu be-

ſtehen; um den jungen Leuten ein gutes Beiſpiel zu geben, wollte er ſeine Cigarre aufgeben, ſie ſchwebte ſchon über den Rand des Fenſters, ward aber noch im letzten Moment zurückgezogen und mit furchtbarem Ernſt wieder zu Gnaden angenommen. Die jungen Leute uns gegenüber hatten, glaube ich, die beſten Abſichten, aber Natur ging über Erziehung, ſie brachen plötzlich in ein echt jugendliches Lachen aus, und ich, Helene, ich lachte mit. Doctor Heß that als ob ihn das gar nichts anginge und ſagte ruhig: „Nun, meine Herren, da wir doch einmal miteinander fahren und — rauchen, möchte ich gern erfahren, wer von Ihnen mein College werden wird. Wer von Ihnen ſtudirt Medicin?“ „Das thun wir alle vier.“ Der Doctor ſchlug die Hände zuſammen: „Herr, erbarme Dich Deiner Menſchen! Alle vier?“ „Ja, Herr Doctor, das iſt ja eben unſer Erbarmen über die Menſchheit, daß wir ſie curiren wollen.“ Der Doctor pfiff ein paar Takte und ſagte dann lachend einen lateiniſchen Satz und unter Geſprächen über Univerſitäten und Lehrer, ward die Station erreicht.

„Jetzt Liesbeth!“ rief Doctor Heß und war mit einem Satz aus dem Coupé, eben ſo raſch folgten die jungen Herren; hülfreiche Hände ſtreckten ſich mir entgegen und wie ein Vogel durch die Luft, flog ich aus dem Wagen auf den Boden. Der Doctor ſtürmte vorwärts, Barfüßle ausfindig zu machen, ich hinter darein, umgeben von den jungen Leuten, welche ſich prächtig über den Doctor amüſirten, der, den Hut im Nacken, ſein Stöckchen hoch emporhaltend, alle Damen durch die Lorgnette betrachtete, während er die Rechte

zum Händeſchütteln etwas vorſteckte. Endlich war der große Moment da und in demſelben Augenblick hatte ich das Paar erreicht. Meine Begleiter umſtanden uns in einiger Entfernung mit dem ſeligſten Vergnügen auf den Geſichtern. Ein nicht großes, junges, blondes Mädchen ſtand vor mir, mit Roſen auf den Wangen, ſchneeweiß, wie das zu blondem Haar ſo gut läßt, mit freundlichen Augen und ſchönen Zähnen, die zwiſchen den lächelnden Lippen hervorglänzten. Ob ich das Alles gleich ſah? Ich bilde es mir ein, aber jedenfalls iſt es da. Der Doctor ſchrie: „Vorwärts! Aber jetzt in ein Damencoupé, wohin ich natürlich nicht gehöre.“ — Wir ſetzten uns, ſieben Mann hoch, in Bewegung und kaum hatte der Doctor einen billigenden Blick auf ein Coupé geworfen, als auch zu jeder Seite deſſelben, zwei dienſtbare Geiſter ſtanden. Doctor Heß rückte ſeinen Hut noch weiter zurück und ſchüttelte lachend den Kopf, aber ließ geſchehen, was er nicht ändern konnte. „Eine glückliche Reiſe meine Damen,“ ward uns nachgerufen und da es hohe Zeit war, ſtürmte der Doctor mit ſeinen künftigen Collegen fort.

Barfüßle und ich ſaßen nebeneinander, unwillkürlich Hand in Hand, aber ſprachen nicht miteinander, umgeben wie wir waren. Dazu waren unſere Herzen zu belaſtet. Unſere Reiſegeſellſchaft ſprach abwechſelnd engliſch und franzöſiſch; engliſch, wenn wir nicht verſtehen ſollten was ſie ſagten, daß wir es thaten, konnten wir nicht ändern.

Ein alter Herr, der zu ihnen gehörte und uns, auf nicht ſehr beſcheidene Weiſe, durch ſeine Brille betrachtete, welche er zu dem Behuf aufſetzte, fragte: „Ob wir Beide

eine gemeinſchaftliche Reiſe um die Welt vorhätten?“ Barfüßle ſchwieg und ich erwiederte, meine Verlegenheit überwindend: „Nein, nur bis zum nächſten ſicheren Hafen.“ „Und der iſt?“ „Eine Penſion.“ Der Fragende lächelte, lüftete ſein Käppchen mit einer leichten Verbeugung und fragte nicht weiter. Die Damen ſprachen wieder engliſch und auf hübſche Weiſe, über unſere große Jugend und was uns noch wohl im Leben vorbehalten ſein werde. Der alte Herr erwiederte in derſelben Sprache: „Ich hoffe ein Gemahl.“ Eine ältere Dame entgegnete, „ein Glück ſei das nicht immer zu nennen,“ und ſchloß mit den Worten aus Hearts ease:

„A woman is a tender tree,
That Hand must gentle be, that rears,
Through storm and sunshine patiently,
That Plant of grace, of smiles and tears.“

Jetzt richteten die Damen in deutſcher Sprache Fragen an uns, und ich drückte Barfüßle's Hand ſo lange, bis auch ſie antwortete. Das Vernehmen war bald ein ſehr gutes, wir wurden mit Cakes und Chocolade gefüttert und auf der Station, wo man eine Stunde verweilen muß, ward auch die Bekanntſchaft des Doctors gemacht und gemeinſam gefrühſtückt. Auf dieſer Station fielen die jungen Leute ab, die mit einem ſogleich weitereilenden Zuge fort mußten, nicht aber ohne an uns vorüber zu eilen, wobei vier Hüte in die Luft flogen. Ich dachte: „Möchte es ihnen gut ergehen in der Welt,“ und das war doch ein kleiner Segenswunſch, den ſie mit in's Leben hineinnahmen, aber wenn es ihnen gut ergeht, werden ſie gar nicht wiſſen, woher es kommt. —

Noch einige Haltepunkte und wir waren am Ziel. — Der Abſchied vom Doctor war kurz aber herzlich, er übergab ſeiner Nichte einen Brief für Frau Kraus, ein Päckchen Scheine für ſie, und rief uns als wir weiterfuhren zu: „semper luſtig, niemals traurig.“

Dankbar für freundliche Güte, trennten wir uns von unſerer Reiſegeſellſchaft, an der Station, wo der Wagen unſerer harrte. Cakes wurden aus einer Reiſetaſche hervorgelangt und uns ſammt der niedlichen Schachtel geſchenkt, in welcher ſie ſich befanden. O, Helene, welch' ein Segen iſt freundliche Güte; wie erweicht ſie das Herz, wie läutert ſie daſſelbe. Was in ſolcher Weiſe geſchieht, geht, glaube ich, nie ganz verloren, und iſt mit dem Dank der darauf folgt, nicht abgethan.

Unſer Wagen war bald aufgefunden, unſer Gepäck nicht ohne Schwierigkeit untergebracht, und dann fuhren wir ab, und in die lieblichſte Gegend hinein. Durch eine Gegend voll ſchöner Thäler und leichter Höhenzüge, voll Seen und Waldungen, und mit einem Fluſſe, der bald ſichtbar, bald verloren, überall wieder hervortrat. Jetzt ſprachen meine Gefährtin und ich miteinander; ſie heißt Paula Serr, und was wir uns mittheilten, paßte weniger für Menſchen, als für die Engel im Himmel, denn es war ſehr traurig. Paula war tief erſchüttert über den Abſchied von ihrer Mutter und ihren Geſchwiſtern; tief bewegt, daß in letzter Zeit von dieſen ſo große Opfer gebracht wären, um ihre Ausſtattung zu vervollſtändigen. Ihre beiden Schweſtern hatten von allen ſoliden Kleidungsſtücken das Beſte hergegeben und

umgezeichnet, die Mutter immer mehr Erſparungen im Hausſtande eintreten laſſen, ihr Bruder in den Ferien auf eine kleine Fußreiſe verzichtet, damit ſie einen neuen Strohhut bekäme. Welch' ein Schatz von Liebe lag in dem Allen. O, wir hatten uns viel zu ſagen und viel zu betrauern, aber darüber vergaßen wir die nächſte Zukunft, bis ſie plötzlich vor uns lag.

Das kleine Städtchen iſt ſehr anmuthig belegen; das Schloß des regierenden Grafen, der ſelten anweſend iſt, verſchönert, auf einem Hügel erbaut, die weite, mehr flache Umgegend und iſt von hübſchen Anlagen umgeben. Dort in der Nähe hielt der Wagen. Frau Kraus und ihre Nichte, Marianne Hellwig empfingen uns an der Thür und für heute weißt Du jetzt genug. —

„Es ſoll in meinem Eigenthume,
Vom erſten bis zum letzten Stein,
Jedwede Frucht und jede Blume
Dem höchſten Gott ein Loblied ſein.

Und denke Du auf Deinen Wegen,
Wenn Dich ein armes Unkraut härmt,
Daß es ſich labt an ſeinem Regen
Und ſich an ſeiner Sonne wärmt."

So oft ich mehr als ein Paar Zeilen zu ſchreiben gedenke, will ich einen Vers, einen Spruch oder irgend Etwas voranſchicken was Dich freuen kann; dann gehſt Du doch nicht zu leer aus. — Was ich Dir ſo mittheile, ſchreibe ich

aus meinem Album oder aus der Erinnerung nieder; aber die Verfaſſer kenne ich nicht immer, ſollte mir jedoch einmal ein Verschen gelingen, werde ich das „Liesbeth fecit" nicht vergeſſen. Denke nicht, daß ich den Vers aus „Hearts' ease" nur vom Anhören behalten, wir haben im letzten Vierteljahr dies Buch in der Penſion dictirt, geleſen, überſetzt, Alles durcheinander und die reizenden Worte ſchrieb ich mir ſogleich ab, in das kleine Notizbuch, welches ich, nicht ohne großen Gewinn, ſtets in der Taſche trage. Ich war verliebt darin und murmelte tagelang vor mir hin: „A woman is a tender tree." Das ſagte für mich ſo viel, ſo viel Wahres, und ich hatte daran vollſtändig genug. —

Aber Paula und ich ſtehen noch immer auf dem Wagentritt und die Doctorin und Marianne vor der Thür. Zuerſt beſchreibe ich Dir den äußerlichen Menſchen; Frau Kraus iſt groß, ſchwarzes Haar, ſchwarze Augen, bleiches etwas dunkles Colorit, feine Züge und einen Ausdruck, der zwiſchen Ernſt und Milde die Mitte hält. Ueber dunkle Augen habe ich nicht ſogleich ein Urtheil, ſie ſind mir, wie unſer alter Cantor zu ſagen pflegte, zu klug, oder, füge ich bei, zu ſtarr und leer. Frau Kraus macht einen hübſchen Eindruck und iſt ihrem Ausſehen nach eine ſehr junge Großmama. Marianne, die arme Marianne — nein, zu häßlich! Groß, hager, alle Glieder wie zuſammen geworfen, nichts fugt, nichts paßt, rothes Haar, aber doch nicht von der unangenehmſten Färbung, bleiche Geſichtsfarbe voll Sommerſproſſen, blaue, fade, gute Augen — aber nun iſt's genug; Alles häßlich, beſonders der ſehr lange vorgebogene

Hals. Wenn man ſagt grundgarſtig, iſt das nicht zu viel geſagt, und doch kehrt das Auge zu ihr zurück, zu dem Zuge voll anmuthiger Milde, der den großen Mund anziehend macht, zu dem Ausdruck reiner Güte in ihren hellen Augen. Man ſieht und fühlt, ſie ſei kein gewöhnliches Weſen.

Wie wir in's Haus gelangten, weiß ich nicht recht; vermuthlich ſtolpernd, denn wir waren Beide ſehr befangen. Im Wohnzimmer ſtanden zwei junge Mädchen, die Eine groß, die Andre klein, denen wir vorgeſtellt wurden. Die große ward uns als Fräulein Mathilde von Lehrfeld, die kleine als Fanny von Wellſtedt, genannt. Beide hübſch, daran laſſe Dir vorläufig genügen, ich und Du werden ſie ſchon noch kennen lernen. Das Wohnzimmer iſt groß und ſehr anſprechend, vor den Fenſtern und in Vaſen überall Blumen, und folglich für mich überall Anmuth. — Der Theekeſſel dampfte auf dem Tiſche, der ſehr reich beſetzt war um der ausgehungerten Reiſenden willen, und nachdem wir uns abgeſtäubt und Hüte und Mäntelchen abgelegt hatten, fühlten wir uns ſehr bald ſo gemüthlich als dies möglich war. Die jüngſten Enkelkinder lagen in ihren Betten und wir ſahen ſie nicht; das älteſte kleine Mädchen, Gertrud, ward ſehr bald in's Zimmer geſchoben. Sie hatte bereits ihr reinliches Nachtkleidchen an, war augenſcheinlich blitzblank gewaſchen, und ihr Haar in einem Zöpfchen feſt zuſammengeflochten, geringelt aber unbefeſtigt gelaſſen, ſo daß es in der Luft ſchwebte, wie ein Ferkelſchwänzchen, aber ſie war allerliebſt. Paula und ich wurden gar nicht beachtet, das Kind ging zu Frau Kraus, überſah die Lebensmittel und

ſagte: „Liebe Großmama, will gern noch was eſſen.“ „Gertrud, da ſind zwei Damen, denen Du guten Abend ſagen mußt.“ Das Kind ging auf uns zu und gab ſchweigend die kleine Hand, dann kehrte ſie zu ihrem Platz zurück. „Großmama, Gertrud kann noch was eſſen.“ „Großmama ſtellt jeden Abend hin, was die Kinder eſſen ſollen und können; was übrig bleibt, iſt für die großen Leute. Ich will Dir aber was Hübſches erzählen, Großmama hat eine Taube und davon bekommen die Kinder morgen einen Braten, ganz für ſie allein.“ Gertrud's große Augen, von Schläfrigkeit geſenkt, öffneten ſich jetzt weit und ſie fragte kläglich: „Liebe Großmama, haſt Du die kleinen Tauben todt gemacht, die ich immer füttere?“ „Nein, Kind, ich habe die Taube von einem Knaben gekauft, der ſie gern verkaufen wollte. Meine Gertrud iſt ſchon ein großes Mädchen, da ſie aber heute Abend ſo ſehr, ſehr müde iſt, will ich ſie in ihr Bettchen tragen.“ Frau Kraus neigte das Kind in ihren Armen gegen uns: „Gertrudchen, ſagt gute Nacht.“ Marianne öffnete die Thür und folgte der Doctorin. Paula und ich äußerten unſer Vergnügen über das liebliche Kind, Mathilde lachte ſpöttiſch. „Wenn Sie Kinder lieben, daran iſt hier kein Mangel; man kann jeden Tag Arme und Beine über ſie brechen. Chriſtian kriecht den ganzen Tag auf dem Fußboden umher, Ellie fliegt wie ein Kobold aus jedem Winkel und Buſch hervor, und Gertrud läuft einem immer vor die Füße. Ich lobe mir ein Haus, wo man doch wenigſtens nicht von Kindern beläſtigt wird.“ Fanny lachte beluſtigt: „Ich für meine Perſon habe nichts gegen Kinder einzuwen-

den; ſie machen ein Haus viel luſtiger, und wenn man nichts zu ſprechen weiß, ſpricht man über die Kinder. Sind ſie mir im Wege, puffe ich ſie bei Seite; mich ſtören ſie gar nicht.“

Frau Kraus und Marianne kehrten zurück, und eine kleine Weile, nachdem unſer Thee beendet war, ward zur Abendandacht geſchritten, damit Paula und ich nach der angreifenden Reiſe frühzeitig zur Ruhe kämen. Marianne ſpielte und ſang einen Choral in erhebender Weiſe; bei jeder Endſtrophe fielen wir ſämmtlich ein, ich mit, obgleich ich eigentlich nicht ſingen kann. Die Doctorin, welche das ſogleich bemerkte, gab mit leiſer Handbewegung den rechten Tact an, denn ohnedies wäre ich ſtets zurück oder ſtets voran geweſen.

Oft habe ich ſchon darüber nachgedacht, ob mein Mangel an Gehör wohl auch weiter eingreifend ſein kann, ob er mir auch vielleicht den richtigen Lebenstact wird rauben können. Das wäre doch zu ſchlimm, aber ich habe ſchon ſo viel Verkehrtes gethan, daß ich Alles für möglich halte.

Nachdem die Doctorin einen Abendſegen geleſen, gingen Paula und ich auf unſere Zimmer, die neben einander belegen ſind, und auch eine Verbindungsthür haben, was uns ſehr erfreut. Beide Räume ſind hell, freundlich und einfach aber gemüthlich eingerichtet. In einem Augenblicke wußten wir Beide, was wir wollten; wir wollen bitten, ob beide Betten nicht in einer Stube ſtehen dürfen, denn dann haben wir einen Salon, den wir ſehr zierlich halten wollen. Das Aus- und Einräumen wollen wir ſchon ſelber beſchaffen.

So viel ſprachen wir miteinander, dann aber ausgekleidet, nothdürftiges Abwaſchen und ſchon halb ſchlafend in's Bette.

Beim erſten Erwachen ſprang ich aus dem Bette, denn ich wollte Vieles für Dich niederſchreiben und Du ſiehſt, was ich geleiſtet habe. Jetzt iſt es gleich ſechs Uhr und ich will Paula wecken, die von der Heimat träumth, denn ſie ſagte eben: „Ach, weint doch nicht, ich komme ja wieder.“ Und zwiſchen ihren geſchloſſenen Augenlidern perlen Thränen hervor. So traurig bin ich nicht, ich habe mich von keiner Schweſter verabſchiedet, aber wehmüthig bin ich, mit Freude im Herzen, denn in jedem Gebüſch ſchlagen Nachtigallen, die Welt liegt im Sonnenſchein und ich beuge meine Knie vor Gottes Gnade und Allmacht.

Wer nicht am Morgen betet,
Iſt arm den ganzen Tag.
Sein Engel bleibt zurücke
Und ruft ihm traurig nach:
„Nun muß ich Dich verlaſſen,
„Kann gar nicht bei Dir ſein;
„Dir drohen viel Gefahren
„Und nichts wird Dich erfreu'n.
„Ich darf Dich nicht beſchützen,
„Du wankſt, wo Du nur ſtehſt.
„O komm', o komm' zurücke,
„Und bete, eh' Du gehſt.“

Tage ſind vergangen ſeit ich ſchrieb, meine Helene, und ich ſehe wohl, ein echtes, rechtes Tagebuch wird nicht ent-

ſtehen oder vielleicht ſpäter erſt, aber in flüchtig ſkizzenhaften Umriſſen ſollſt Du doch Alles erfahren. Ich beginne wieder, wo ich ſchloß. Nachdem Paula angekleidet war, beſchloſſen wir die Erlaubniß zum Umräumen unſerer Zimmer ſogleich einzuholen, und Alles noch vor dem Frühſtück zu beſorgen, welches um acht Uhr aufgetragen wird; um neun Uhr beginnen die Unterrichtsſtunden. Die Stunden vom Aufſtehen bis zu dieſem Zeitpunkte werden ausgefüllt, wie die Verhältniſſe es mit ſich bringen; mit Bewegung im Freien, Vorbereitung auf den nachfolgenden Unterricht, oder dieſen ſelber in der Muſik, mit Briefſchreiben, Zeichnen u. ſ. w.

Ich eilte in die Küche hinab, wo ich Marianne fand, die mir freundlich ſagte, wir möchten auf ihre Verantwortung Alles aus- und einräumen nach unſerem Gefallen, und mir ihre Hülfe dabei anbot. Paula hatte mir jedoch nachgerufen: „Nimm keine Hülfe an; wir großen Mädchen werden uns doch ſchämen und damit doch allein fertig werden können.“ Die Hülfe ward alſo großartig abgelehnt, die Treppe hinaufgeſtürmt und dann an's Werk. Die Kiſſen, Decken, Pfühle u. ſ. w. flogen nur ſo umher, mehr als nöthig war, denkſt Du wohl, dann ward ein Platz für das Bett leer geräumt in Paula's Zimmer, der Schreibtiſch mußte Platz machen, und nun kam die Spazierfahrt mit der Bettſtelle und ſchade, daß der Weg ſo kurz war! Glücklicherweiſe hatte ſie Rollen, denn wenn das nicht war, hätte ich nicht recht gewußt, wie wir großen Mädchen mit dem Transport hätten fertig werden ſollen. Bei dem Auflegen der Betttücher zog ich mich etwas zurück, aber dabei war Paula an ihrem Platz. „Haſt Du

das nie gethan?“ fragte ſie und fügte auf mein Kopfſchütteln hinzu: „Komm, Liesbeth und ſieh' es Dir an, denn wir wollen jeden Morgen unſere Betten ſelber machen, nicht?“

Der Salon iſt mit Luxus möblirt, ein Fortepiano, zwei Schreibtiſche, ein Schrank mit Borden, ein anderer zu Büchern, ſehr klein aber unſchätzbar für uns, unter dem Spiegel eine Commode, ein Sophatiſch, ein Rohrſopha und ſechs Rohrſtühle, von denen einige, aus Mangel an Raum, um den Tiſch ſtehen müſſen, was ſehr impoſant ausſieht. Die Fenſtergardinen ſind von weißem Mouſſelin. Sobald wir ausgepackt haben, ſtellen Paula und ich unſere ſchönſten Nähkaſten auf die Commode, und dorthin kommt auch ein Kelchglas zu Blumen, welches Paula mitgebracht hat. Siehſt Du, ich habe das Alles ſo lebendig noch einmal durchlebt, daß ich Dir ſchreibe, als ſolle es erſt geſchehen, während es längſt vollbracht, der Vergangenheit angehört. —

Mit dem Schlage acht trafen wir zum Frühſtück zuſammen, und ſahen jetzt auch Ellie und Chriſtian, den ſeine Großmama auf dem Arme trug. Er ſtreckte Jedem ſeine kleine Patſchhand freundlich entgegen, und als er dies erfolglos bei Mathilden that, mußte ich die kleine Hand noch einmal nehmen und ſie küſſen, ſo leid that er mir. Kinder gewahren es doch gleich, wenn man ſie wirklich von Herzen gern hat; wie freundlich fragend ſah er mich an mit ſeinen blauen Augen, und ſein kleines Herz ſchien höher zu ſchlagen. Ellie iſt ſehr niedlich; als wir eintraten, ſprang ſie hinter dem Lehnſtuhl ihrer Großmama hervor, ſtreckte den rechten

Zeigefinger gegen uns aus, und rief: „puff! puff!“ Aber Paula, Fanny und ich, gaben uns augenblicklich zuſammen und nun regnete es ſo puff! puff! puff! über ſie, daß ſie ihr kleines Geſicht mit dem Arm bedeckte und eilfertig unter den Tiſch kroch. Das war alſo gleich ein Spaß, und Doctor Heß hat ganz Recht. — Wir bekamen, je nach unſeren Wünſchen, Kaffee oder Milch. Paula bat gleich um Milch und ich habe das gleich wie ein Affe nachgemacht, obgleich ich viel lieber Kaffee trinke. Das iſt doch zu dumm; ich ſchämte mich vor Paula, Kaffee zu ſagen, und ich glaube, ich werde noch Alles nachmachen, was ſie thut. Menſchen, die bei feiner Bildung einfach in ihrem Benehmen ſind, üben eine große Gewalt; man betrachtet ſie mit Verwunderung und möchte ihnen auf der Stelle gleichen.

Ich kann mich ſo in ſeligen Räuſchen befinden, das heißt, ſo von einem Rauſch zu dem anderen übergehen, und voll Entzücken und voll Begeiſterung, alles Aeußerliche, mitunter auch Innerliche, in mich aufnehmen. Aber die Ernüchterung bleibt nicht aus und ich ſehe und überdenke dann Alles ſtaunend, durchaus nicht begreifend, weshalb ich ſo entzückt war. Am Abend hatte ich das Wohnzimmer idealiſch gefunden, jetzt am Morgen erſchien es mir gewöhnlich hübſch und gemüthlich eingerichtet, aber auch daran hatte ich Freude. Lucie, die engliſche Bonne, nahm am Frühſtück Theil; die Kinder bekommen Morgens und Abends verſchiedene Sorten Brod, durch einander in Würfel geſchnitten, und darauf wird kochende Milch gegoſſen. Von Butterbrod iſt keine Rede. Lucie iſt noch in den Zwanzigen und ſieht ernſt und ange-

nehm aus; ebenſo iſt ihr Benehmen. Gertrud plauderte allerliebſt engliſch mit ihr, während Ellie, die Alles verſtand, ſich begnügte, durch Zeichen zu antworten; nur als Lucie fragte: Ob ſie nicht auch lernen wolle? erwiederte ſie eifrig: »Never!« —

Nach dem Frühſtücke las Frau Kraus einen Abſchnitt aus der Bibel und einen Pſalm und dann ging Jedes ſeinen Geſchäften nach. Paula und ich wurden von der Doctorin zurückgehalten, um von ihr die Beſtimmung über den Tag zu empfangen. Wir erhielten die Anweiſung auszupacken und unſere Sachen zu ordnen, hätten wir zu plätten, werde man uns in der Plättſtube das Erforderliche liefern und wüßten wir nicht damit fertig zu werden, würden Lucie oder Marianne behülflich ſein. Paula war gleich mit Ablehnen jeder Hülfe bei der Hand und ich verhielt mich, aus guten Gründen, paſſiv. Zum Nachmittag um fünf Uhr wurden wir zu einem kleinen Examen beſtellt. Nachdem Alles verabredet war, ſagte Paula ruhig: „Darf ich Sie nicht bitten, mich Du nennen zu wollen, ich würde mich dadurch heimiſcher fühlen.“ Auf der Stelle kam ich mit derſelben Bitte nach, und Beide fanden wir die freundlichſte Gewährung. Eigentlich war ich ärgerlich über dieſe Ueberſtürzung, denn mir ſchien, mit dem Anliegen hätte es noch Zeit gehabt.

Beim Auspacken kam ich mit dieſer Betrachtung zum Vorſchein, Paula blickte mich voll Erſtaunen an: „Du billigteſt nicht, was ich that und gingſt doch ſogleich darauf ein?“ „Gemißbilligt habe ich es nicht geradezu, aber ich

fand es ganz überflüſſig. Wir kennen die Doctorin gar nicht und können nicht wiſſen, ob eine ſolche Vertraulichkeit uns ſpäter nicht unangenehm ſein kann.“ Paula's Wangen färbten ſich: „Das iſt eine eigenthümliche Auffaſſung! Wir ſind von Perſonen, die wir achten und lieben und von denen wir abhängen, in dieſe Stellung verſetzt, und dürfen feſt annehmen, daß wir in der Doctorin eine ſehr achtungswerthe Perſönlichkeit zu ſchätzen haben. Wir ſollen ihr Vieles verdanken, die Gemüthlichkeit des häuslichen Lebens, die Mittheilung alles deſſen, was das Leben veredeln, verſchönern und nützlich machen kann, und das iſt nicht wenig. Wenn ich überlege, daß ich, ein fremdes Mädchen, gegen eine beſcheidene Vergütung, ſo viel Gutes einſt aus dieſem Hauſe herausnehmen werde, dann fühle ich mich Frau Kraus gegenüber dankbar, demüthig und von dem Wunſche beſeelt, ihr die ſchwere Aufgabe zu erleichtern, und das können wir Alle, wenn wir uns ihr zutraulich unterordnen. Ich habe dieſe feſte Abſicht, haſt Du ſie nicht, weshalb folgteſt Du meinem Beiſpiele?“

„Das hätte doch wunderlich erſcheinen müſſen, wenn ich mich ausgeſchloſſen hätte.“ „Weshalb? Jeder hat ſeine Lebensanſichten, und ich werde mich Dir nie anſchließen, wo ich die Deinigen nicht theile. War Dein Nachgeben von der Vorſtellung geleitet, ich könne durch meine Bitte mehr in Gunſt kommen, dann bedaure ich Dich, denn dann war es kleinlicher Neid.“

Jetzt kannſt Du mich bewundern, Helene, denn ich ſchwieg und dadurch war der Friede hergeſtellt. Während

einiger Minuten unternahm Paula Alles mit einer Haſt, die nicht eben nothwendig war, und dann legten ſich die hochgetriebenen Wogen und wir beredeten unſere Garderoben-Angelegenheiten heiter und einig. In der Plättſtube war ich eine vollſtändige Null; Paula rief mir zu: „Wenn Du nicht plätten kannſt, will ich Alles thun, aber gieb Acht und lerne. Hier dürfen wir uns nicht bedienen laſſen; kannſt Du das zu Hauſe, dann iſt es ein Anderes, ich kann es nie und deshalb verſtehe ich Manches.“ Der Unterricht ward practiſch und theoretiſch ertheilt und ich nahm mich natürlich ſehr zuſammen.

Um ein Uhr wird gegeſſen und erſt, als wir uns dazu verſammelten, ſahen Paula und ich unſere jungen Gefährtinnen wieder. — Sie hatten einen Spaziergang gemacht, Unterricht gehabt und Ausarbeitungen gemacht. Fanny hörte ſogleich heraus, daß wir mit Du angeredet wurden: „O, ich muß auch Du heißen, ich auch, ich kann doch kein Stiefkind ſein ſollen?“ Frau Kraus erwiederte freundlich: im Herzen nenne ſie alle jungen Perſonen Du, welche ſich ihrer Leitung anvertrauten und mit wahrhaft mütterlicher Geſinnung; daher mache im Weſentlichen die eine oder die andere Benennung gar keinen Unterſchied.

Ich bewunderte den guten Tact dieſer Antwort, denn Mathilde regte ſich nicht zu einem gleichen Anliegen, und die Doctorin hatte das wahrſcheinlich vorausgeſehen, und ging vermittelnd darüber hinweg. —

Als wir gegeſſen hatten, räumte Marianne ab, und Paula trat ſogleich zum Helfen herbei, ich natürlich hinter-

drein. „Nein, nein," rief die Doctorin, „zwei ſind mehr als ausreichend; wollen Sie Beide helfen, dann vereinigen Sie ſich mit Paula, Liesbeth, und wechſeln entweder Woche um Woche, oder Tag um Tag." Fanny meldete ſich nicht zum Helfen; von Mathilden hatte ich es gar nicht erwartet. Woche um Woche ward als Verabredung feſtgeſtellt.

Nach dem Abräumen ward der Kaffeetiſch zierlich geordnet und wir bekamen Jede eine Taſſe Kaffee; ſehr kleine Taſſen, in der Art, wie ſie die Engländer vorzugsweiſe cup, und die Leute aus den unteren Ständen hier im Lande Köppen nennen. Auf meinem Köppen waren reizende Vergißmeinnichtſträußchen gemalt, und ich bekam, als Lohn für mein Entzücken, die Zuſage, daß es meine Taſſe ſein ſolle.

Nach dem Eſſen machten wir Vier einen Gang durch den Garten und ich ſagte: „O, und daß wir Kaffee bekommen!"

Mathilde lachte ſpöttiſch: „Sie vergeſſen gänzlich, daß wir ſämmtlich keine Kinder mehr ſind und —"

„Und —" ſetzte Fanny lachend hinzu, „das Kaffeebürgerrecht haben."

„Ich kenne junge Damen," erwiederte Mathilde, „welche nach ihrer Einſegnung dies Recht nicht erlangt haben, aber das ſind ja alberne Despotien, wodurch der Verſuch gemacht wird, die Abhängigkeit des Kindes noch aufrecht zu erhalten."

Das Examen war mehr ein Vorfühlen, wo wir am Schluß unſeres Unterrichts ſtehen geblieben wären und ward ohne jede weitere Bemerkung geſchloſſen. Am Abend machten

wir in Mariannens Begleitung einen sehr hübschen Spaziergang, wobei das ganze Städtchen durchstreift ward. Bei der Gelegenheit sah ich ein zweites Schloß mit weitem Vorhofe, aus dessem Pflaster eine grüne Wiese geworden war. Vormals diente es den verwittweten Gräfinnen zum Wittwensitz, jetzt nimmt es in seinen Räumlichkeiten die Justizkanzlei des regierenden Grafen auf. Mathilde sagte zu Paula und mir gewendet: „Sehen Sie sich das Schloß nur recht an, dort residiren die einzigen Löwen der Stadt und des Tages; zwei junge Räthe, zwei Auditore und einige Secretaire, die aber nur sehr gelegentlich als Tänzer gezählt werden. Außerdem wohnen die Oberbeamten dort, alte Philister, die man lieber nicht ansieht, es aber doch thut, weil sie ab und zu einen Ball geben, wozu Militair aus der Umgegend requirirt wird. Die Heeresmacht des Grafen besteht aus zwölf Mann, zwei Unteroffizieren und einem Lieutenant, dessen Namen kein Mensch kennt, denn er wird, als einzig in seiner Art, nur der Lieutenant genannt."

Wir lachten und Fanny sagte: „Ja, das ist ganz wahr, aber jetzt geht das dumpfe Gerücht, daß er sich verheirathen werde, und dann muß doch seine Frau einen Namen haben, und auf die Weise kommt er zur Kunde."

Jetzt beschreibe ich Dir noch den ersten Sonntag, den wir hier verlebten, und dann hat es mit solcher Tagebuchschreiberei ein Ende. Dann folgen kleine abgerissene, interessante Fragmente, als: „Heute bei dem schlechten Wetter nicht aus dem Hause. Alle übler Laune. Mittags bekamen wir Pudding, was unsere Stimmung etwas hob. So ging

der Tag zu Ende.“ Oder: „Heute bei dem schönsten Wetter eine Ausfahrt, wir amüsirten uns sehr gut, aber ich verlor mein Schnupftuch. Du kennst diese ganze Gegend nicht, daher kann Dich der Name des Dorf's, wohin wir fuhren, nicht interessiren. Auch die Gegend beschreibe ich Dir nicht, das führt zu weit und Du siehst sie damit doch nicht.“

Bis es dahin kommt, also der erste Sonntag und, der zweite Tag unseres Hierseins, denn wir langten am Freitag Abend an.

Als Paula und ich am Morgen angekleidet waren, so rein, Alles so geglättet und ordentlich, umarmten wir uns voll Vergnügen, und als wir in's Wohnzimmer hinabkamen, bot sich uns von allen Seiten derselbe Anblick. Die Kinder sahen allerliebst aus; Christian kroch auf dem Boden umher und ich mußte lachen, als er eine schneeweiße Hand erhob, denn im Innern sah sie aus, wie diejenige eines kleinen Schornsteinfegers. Lucia bemerkte halb beleidigt: „Christian werde so oft gewaschen, aber bei dem steten Umherkriechen sei das nicht anders möglich.“ Wie oft nehmen Menschen es übel auf, wenn man sich, ganz ohne Arg, von Herzen belustigt. Das ist doch eine Verkümmerung, die unnöthig wäre.

Das Zimmer war mit frischen, schönen Blumen geschmückt und auf dem Frühstückstische stand ein großer Fladen, den sie hier Schieberkuchen nennen, der, wie Frau Kraus bemerkte, Paula und mich willkommen heißen wolle. Wir waren sämmtlich sehr vergnügt und nachdem Mathilde den Kuchen versucht hatte, sagte sie: „Er ist recht gut, aber ein

ähnlicher Kuchen, den wir bei uns haben, ist doch viel schöner und o, wie oft habe ich den gebacken!" „Den Scherz können Sie hier auch haben," entgegnete Frau Kraus freundlich, „und schon am nächsten Sonntag, wenn Sie wollen. Nennen Sie mir nur die Bestandtheile." Mathilde schien ein wenig befangen: „Nun, Mehl, Eier, Zucker, Citronat und Canehl. Das wird zusammen gerührt, ausgerollt und gebacken." Marianne blickte erstaunt auf: „Keine Butter, keine Milch und kein Hefen, keine Corinthen und Rosinen?" „Das versteht sich ja von selbst." Wir wagten nicht zu lachen, weil die Doctorin ganz ernst blieb und ruhig bemerkte: „So weit wären wir; wenn Sie die Quantitäten angeben, wollen wir schon damit fertig werden. Wie viel Mehl nimmt man?" Mathilden's Hochmuth kämpfte ihre Verlegenheit nieder: „Wie viel Mehl? Man nimmt so viel, daß man genug hat." Ein kleiner Quikslaut entrang sich Fanny's Brust, wir Anderen blieben aus Respect vor Frau Kraus völlig ernst; diese bat, Mathilde möge das Recept kommen lassen und der neue Kuchen werde mit Applaus empfangen werden.

Nachdem Frühstück und Vorlesung beendet waren, kletterte Gertrud auf meinen Stuhl, stellte sich hinter meinen Rücken, schlang die Arme um meinen Hals und pustete mir in's Ohr: „Will heute Nachmittag gern mit spazieren gehen, Liesbeth; nimm Du mich mit, Liesbeth." „Darfst Du denn nicht?" „Mathilde sagt immer: Laßt das Kind zu Haus, das kann doch nicht mit." Aber ich kann wohl, kann so trappeln! und Lucie und ich kehren immer bald wie-

der um. Wenn Mathilde nein ſagt, dann ſage Du ja, willſt Du das? Wenn ſie ganz böſe wird, will ich Dir beiſtehen, ich hole einen kleinen Stock — Du ſollſt mal ſehen!“ Das früher verhaltene Lachen brach jetzt unaufhaltſam hervor, ich zog das Kind in meine Arme und ſagte: „Sei Du nur ſtill, ich will für Dich bitten, aber mit einem Stocke wehre ich mich niemals; das thun nur die Knaben, das mußt Du auch nicht thun.“ Gertrud ſah mich zärtlich an: „Wenn ſie Dir was zu Leide thut, will ich ſie beißen.“ Dieſer neue Feldzug gefiel mir noch weniger. „Bewahre, Gertrud, die Hunde beißen, und wenn Hunde und Kinder beißen, bekommen beide Schläge. Das wollen wir gar nicht thun, wir wollen bitten.“ Gertrud ſchüttelte den kleinen Lockenkopf: „Mathilde nicht.“ „Wenn meine Gertrud nicht bitten mag, freuen die Engel im Himmel ſich nicht über ſie, und ich kann ſie auch nicht lieb haben.“ „Ich will bitten, liebe Liesbeth, aber ſo.“ Und nun heuchelte ſie einige Worte her, die kein irdiſches Ohr verſtanden haben würde. Ich mußte wider Willen lachen und ſagte, wir wollten Beide ſchon ſo bitten, daß Mathilde es verſtehen könnte, und dann werde ſie ſicherlich einwilligen. „Weshalb kommſt Du zu mir?“ fragte ich. „Weil Du die Kleinſte biſt, die Anderen ſind ſo groß!“ „Fanny doch nicht; die iſt kleiner als ich.“ „Ja, aber Du haſt ſo kleine freundliche Augen.“ Ich ſchielte neben dem Kinde weg in den Spiegel, der Kinder und Narren eingedenk, welche die Wahrheit ſagen, aber da hatte Gertrud ſehr fehlgeſchoſſen. Nichts davon klein, eher zu groß; aber ich ſetzte Gertrud doch auf den Boden herab. —

Wir gingen ſämmtlich in die Kirche, auch Frau Kraus und Marianne, die Sonntag um Sonntag mit Lucie wechſelt. — Wir hörten in der alterthümlichen und doch freundlichen Kirche ſehr guten Geſang, das heißt, ich würde das immer finden, aber Marianne beſtätigte es, und eine ſchöne ernſte Predigt, voll Kraft und Wahrheit, die mir das Herz tief, tief bewegte. O, wie hat man auf den Knien zu danken für eine ſolche Predigt, kurz nachdem man eingeſegnet ward; mir erſcheint ſie als ein Siegel der Vollendung, welches noch fehlte, mir iſt ſie eine Mahnung an Alles was man gelobt hat, ach, und davor zittert, es nicht halten zu können, in ſeinem vollen Umfange. O, geſegnet der Geiſtliche, dem es gegeben ward, ſo klar und feſt die Lehren des Heils verkündigen zu können. Paula drückte ab und zu meine Hand und das beglückte mich, weil ich daraus abnahm, daß ſie meine Empfindungen theile. Wo Zwei das Gute ſchätzen und wollen, die können einander doch ſtützen und helfen.

Bei Tiſche ging es ſehr heiter zu; Mathilde fragte: „Ob wir am Nachmittag in's Paſtorat nach Glooken dürften?“ Ein leiſer Anſtrich von Ernſt überflog die Züge der Frau Kraus, aber ſie gab ihre Einwilligung. Paula und ich waren gar nicht gefragt und ſahen uns ſehr erſtaunt an. Nach einer Pauſe ſagte Paula: „Wir ſind erſt ſo kurz hier, und Sie bleiben ſo ganz allein; ſollen Liesbeth und ich auch zu Hauſe bleiben? Wir thun es gern.“ Frau Kraus lehnte das ſehr freundlich auf wohlthuende Weiſe ab, und jetzt fragte Marianne, ob ſie mitgehen könne, was gleichfalls genehmigt ward. Mariannen's Bitte erſchien mir mehr als

Aufgabe, denn als Eingebung, und Mathilde verbreitete ein helleres Licht darüber. „Wenn es Ihnen keine Freude ist mit uns zu gehen, können wir jetzt, wo wir vier junge Damen sind, uns auch sehr gut ohne Begleitung hinauswagen.“ „Was das können betrifft,“ entgegnete Frau Kraus, „so könnte, hoffe ich, jede von Ihnen sich ganz allein hinauswagen, denn das sicherste Geleit jeder jungen Dame ist ihr eigenes Zartgefühl und das richtige Erkennen dessen, was sich ziemt. Man muß aber in der Welt nicht allein sein, man muß auch scheinen, und die Form verlangt ihr Recht. Deshalb ist es richtiger, wenn junge Damen so begleitet sind, daß das Haus, aus welchem sie zur Zeit hervorgehen, durch dieselbe vertreten wird.

Mathilde lächelte spöttisch: „Früher hat man gewiß ganz so gedacht und gehandelt, aber jetzt sollten Sie einmal hören, wie die jungen Leute sich über solche Vormundschaft lustig machen und über das Mißtrauen, was daraus hervorleuchtet und doch auch wirklich auf junge Mädchen kein günstiges Licht wirft.“

„Gewiß ist die Welt anders geworden als sie ehemals war, aber es giebt Regeln, welche ewig feststehen werden und dazu gehört diejenige, daß ein sehr junges Mädchen einer Stütze und einer fast unmerklichen Leitung bedarf, um sich in ihrer Stellung als junges Mädchen behaupten zu können.“

„Jeder muß doch durch die Welt auf seine Weise, und die jungen Leute sagen, wer so in Abhängigkeit erhalten

wird, lernt niemals Selbſtvertrauen und wird ſeinen Platz im Leben niemals ausfüllen."

„Die Emancipation der jungen Mädchen iſt den jungen Leuten oft ſehr bequem; vielleicht wird es ihnen aber, wenn ſie älter geworden ſind, nicht ganz leicht werden, ſich mit einer Frau gut zu ſtellen, welche in voller Unbeſchränktheit herangewachſen iſt, und ſehr jung noch, ſchon gedacht hat, ganz auf eigenen Füßen ſtehen zu können. Wenn Marianne aus eigener Neigung und aus Gefälligkeit gegen mich ihre Begleiterin iſt, vertritt ſie mein Haus, aber hat nicht die Abſicht, ihnen eine Führerin zu ſein."

Marianne ſah bedrückt aus und ſenkte die Augenlider, wie um Thränen zurückzuhalten. „Marianne," rief Fanny lebhaft, „wenn Sie nicht mitgingen, wäre meine Freude nicht halb ſo groß. Wenn ich Ihr Geſicht ſehe, kommt es mir vor, als wäre ich zu Haus, hier nämlich und da bin ich doch immer am liebſten, obgleich ich mich gern beluſtige."

Marianne, die ſich ſogleich gefaßt hatte, dankte mit einer freundlichen Bewegung, und Frau Kraus erinnerte Fanny ſehr heiter, daß ſie zum Kaffee eine ſelbſt fabricirte Charade verheißen habe. Dieſe Charade erſchien auch in folgender Geſtalt:

„Mein Erſtes iſt kalt,
Mein Zweites wiegt ſchwer,
Mein Ganzes zu ſein,
Wünſcht mancher ſich ſehr."

Das Errathen überlaſſe ich Dir, wir haben unſere Pflicht gethan, thue Du die Deinige.

Wie lange habe ich ſchon geſchrieben über den einen Sonntag und bin noch nicht fertig, aber damit haſt Du ein Bild, ein Umriß würde Dir nicht genügen, denn Du bedarfſt Klarheit. — Gertrud durfte ein Stückchen mit uns gehen und war niedlich vergnügt.

Während Marianne einen Augenblick mit Lucie voranging, bemerkte Mathilde: „Wenn Marianne das Haus repräſentiren ſoll, aus welchem wir hervorgehen (und dies letzte ſagte ſie mit großer Ironie) ſo kann dies in Wahrheit nur dadurch lächerlich gemacht werden, und ob das ein Schutz ſein wird, weiß ich nicht. — Sie ſieht doch vollſtändig aus wie eine Närrin.“

Die arme Marianne, es war etwas Wahres daran. Sie trug ein ſehr grelles roſa Mouſſelinkleid, ein höchſt bunt beſetztes Mäntelchen und einen Strohhut mit hellblauen Bändern. Bei ſo wenig gefallſamem Aeußeren überbot es das Erlaubte, das mußte man innerlich einräumen. Fanny ſagte: „Ach, ich ſehe ihre Kleidung nie mehr an, die iſt immer abgeſchmackt, ich ſehe nur in ihr Geſicht voll Treue und Gutherzigkeit. Was wären wir Alle hier, ohne Marianne, wie ſorgt ſie für uns und welche Schätze an Wiſſen und Talenten können wir uns von ihr aneignen:

„Ob Blau, ob Grau,
Das iſt mich janz ejal:
Ich liebe ihr, ich liebe ihr,
Und treffe keine Wahl.“

Wir hatten faſt das Ende einer ſchönen Allee von Eichen erreicht, und hier mußte Gertrud ſich zur Rückkehr

bequemen. Während wir Abſchied von ihr nahmen, war Mathilde raſch vorangeeilt und erwartete uns am Ende der Allee. Sie ſah heiter aus und redete Marianne freundlich an: „Ach, Marianne, ich habe plötzlich ſo unbeſchreibliche Luſt bekommen in's Forſthaus zu gehen, denken Sie nicht, daß wir das dürfen? Der Beſuch bei beiden Familien iſt uns ja geſtattet und wenn wir hier abbiegen, iſt der Weg wenig weiter. Wollen wir nicht?" „Für mich gern, und Frau Kraus würde ihre Einwilligung nicht verſagen; es kommt nur darauf an, wie Ihre Gefährtinnen darüber denken."

Wir gaben unſere Zuſtimmung und der ſehr hübſche Weg wurde freudig zurückgelegt. Das Forſthaus iſt belegen, wie man ſich einen ſolchen Wohnſitz ſo gern ausmalt; am Saum eines ſchönen Geheges von einzelnen mächtigen Bäumen, von friſchen Wieſengründen umgeben, durch die ſich ein Waldbach im raſcheſten Lauf ergießt. Es iſt eine einfache, einſame und doch majeſtätiſche Natur. Paula und ich ſtanden da, ſtumm betrachtend und bewundernd, da vernahmen wir den freudigen Aufſchrei jugendlicher Stimmen, und erblickten eine ganze Schaar junger Menſchen, welche ſich eilig gegen uns heranbewegte. Mathilde und Fanny liefen ihnen entgegen, wir übrigen drei folgten langſamer.

Jetzt begann das Vorſtellen; Fanny wußte damit bald fertig zu werden. Sie faßte zwei junge Mädchen bei den Händen und ſagte: „Dieſe beiden ſind die Töchter des Hauſes, die Dianen des Waldes, die Nymphen deſſelben, auf dieſer proſaiſchen Erde, Fräulein Erloff genannt. Alle jungen Herren in grün gekleidet ſind Söhne des Hauſes oder ge-

hören dem Forſthauſe an, das werden Sie ſchon heraus-finden; die beiden Damen mit ſchwarzem Haar ſind die Paſtorentöchter, die drei mit hellem Haar, Töchter des Doctors, der im Kirchdorfe wohnt. Die drei Herren in ſchwarz ſind Auditor Nr. 1, Auditor Nr. 2 und Rath Nr. 3, ſo bezeichnen wir ſie untereinander, das werden Sie bald begreifen. Zwei blonde Paſtorenſöhne werden noch erſcheinen. Paſtors heißen Werder, Doctors, Bergfeldt. So, das iſt vorläufig genug." —

Paula faßte meine Hand und flüſterte: „Laſſe uns nur feſt zueinander halten, wir wollen nichts Unpaſſendes thun, laß die Anderen thun was ſie wollen." Ich drückte ihre Hand voll Einverſtändniß; wir wollten uns der Frau vom Hauſe vorſtellen laſſen, aber das habe lange Zeit, das fände ſich früh genug, wenn wir uns ſpäter im Hauſe einbürgern würden. Marianne erbot ſich zu dieſem Dienſt und brachte uns zu der alten, prächtigen Frau Erloff, die uns mütterlich willkommen hieß.

Der Abend, denn zu meinem Erſtaunen blieben wir den ganzen Abend dort, verging ſehr angenehm. Die fremden jungen Mädchen gefielen Paula und mir ſehr gut, viel beſſer als Mathilde und mitunter auch als Fanny, und das beklagten wir Beide ſehr; wir hätten tauſchen mögen. Der Ton war fröhlich und belebt, aber ſo taktvoll gehalten, wie ich das immer gewohnt geweſen bin, wenn ich einmal unter Menſchen kam. Man konnte mit ſo viel Sicherheit heiter ſein. Die jungen Herren benahmen ſich, wie man ſich gegen ſie benahm, aber ſtets rückſichtsvoll.

Am Schluß des kleinen Festes ward ganz wundervoll gesungen; Marianne leitete den Gesang und manche hübsche Stimme fiel ein. Bei einem schönen Liede: „Das Echo", verirrte meine Seele sich, o, ich weiß nicht wohin, aber auf dieser Erde war sie nicht, weit, weit ab, in jenen seligen Räumen, wo ich einst meine Mutter wiederfinden werde. — O, ich weiß noch als Kind, wenn ich auf der Martinshöhe saß und wir das Echo anredeten, welches im Walde uns gegenüber steckte, wie oft, wenn es dämmerig ward, hat meine Seele gebebt vor diesen menschlichen Lauten, die erst hell und klar, dann immer verklingender, leiser antworteten. Wenn wir zuletzt noch: gute Nacht, riefen, wie hat es mich oft mit, ich möchte sagen, seligem Grauen erfaßt, wenn aus dem dunklen Walde so feierlich verschwebend, gute Nacht — Nacht — Nacht — Nacht — Nacht widerklang. — Das sind stille Erinnerungen die keine Zeit verlöscht. —

Als es zum Aufbruch kam, flüsterte Paula mir zu: „Was wird nun daraus werden? Wir können doch nicht mit Auditor Nr. 1. und 2. und mit Rath Nr. 3. zur Stadt heimkehren." „Dafür muß Marianne die Verantwortung übernehmen." Es machte sich Alles sehr gut, die ganze nicht zum Hause gehörige Gesellschaft machte heimkehrend einen Umweg, um uns bis an die Eichenallee zu begleiten. Dort nahmen die Kirchdorfer Abschied und die gelehrten jungen Herren gingen, nachdem sie ihre Hüte gegen uns geschwenkt, rasch den Weg zur Stadt voran. Mathilde bemerkte, es sei sehr ritterlich, daß sie uns verließen, jetzt, wo die Dunkelheit recht beginne, worauf Marianne scherzend ent-

gegnete, „ſie wären ja eben die éclaireurs, die den Weg ſicher machten. —“

Die Doctorin empfing uns ſehr freundlich; ſie habe, ſagte ſie, zuerſt große Freude an den Kindern, und dann ſpäter an einem Spaziergange mit Lucie gehabt, deren ſanftes, verſtändiges Benehmen ihr ſo in jeder Weiſe zuſage. Als Paula und ich unſer Zimmer erreicht hatten, beſchloſſen wir uns auszukleiden, und dann noch im Nachtjäckchen und Röckchen miteinander zu plaudern. Dieſe Stunde hat uns einander viel näher gebracht, denn wir lernten uns kennen.

Als wir nebeneinander ſaßen, ſagte Paula: „O, Liesbeth, was haben wir Alles erlebt in den zwei Tagen unſeres Hierſeins! Mir iſt als wären zwei Wochen vergangen. Ich war heute ſehr vergnügt und doch wollte ich, wir hätten den Tag in geräuſchloſer Stille hingebracht, das wäre gemüthlicher und natürlicher geweſen, denn wir ſollen uns hier im Hauſe doch erſt an Alles gewöhnen und die Doctorin mehr kennen lernen. Die Umgegend hätte noch Zeit gehabt. Haben Paſtors Dich auch eingeladen? Mich haben ſie dringend gebeten, ja am nächſten Sonntag in's Paſtorat zu kommen, und dann wollten wir nach dem Clavier und einer Mundharmonika tanzen.“

„Ach!“ rief ich in freudiger Erregung. „Ja, aber Liesbeth, wir können doch nicht nächſten Sonntag wieder fort.“ „Frau Kraus hat uns ja die ganze Woche; ich will ſo gern einmal tanzen.“ Paula lachte und meinte, wir wollten die Zeit kommen laſſen.

Nun wurden alle Menſchen, die wir kennen gelernt

haben, wie wir es nannten, beurtheilt und bekamen den ersten, zweiten oder dritten Charakter, mit einfacher oder glänzender Auszeichnung, oder nur mit dem Grade. Mathilde bekam erst nach langem Besinnen den dritten Charakter. „Ich kann ihr Benehmen gegen Herren nicht leiden," sagte Paula, „während sie in ihrem Hochmuth über alle diese Bürgersöhne weit hinweg sah, und nur der Auditor Nr. 1 einigermaßen ebenbürtig erschien, wollte sie doch die Huldigung Aller. Wozu? Das ist doch kläglich; ich weiß gar nicht, wie man nur daran denken kann. Dies Beobachten, diese Unruhe, diese endlose Ziererei, um Aufsehen zu erregen, o, ich würde tief, tief beschämt sein, ich würde mir erniedrigt erscheinen, wenn ich mir jemals Aehnliches vorzuwerfen hätte. Ich will gar nicht gefallen, das ist ja ganz unnöthig. Gern aber werde ich stets wollen, daß man mein Benehmen höflich und passend findet. Wenn man einmal Jemand lieb gewinnt — das mag wohl anders sein; da handelt man vielleicht auch verkehrt, aber das ist dann für Einen und nicht für Alle. Mit solchem Liebhaben, was auf verkehrte Weise an den Tag gelegt wird, und unbewußt vielleicht, könnte ich viel Mitleid haben, das glaube nur."

Ich erwiederte, Manches sei so eigenthümlich, ich habe gewiß nicht gefallen wollen, aber auf dem einzigen Ball, auf welchem ich bisher gewesen, einem Kinderball, an dem auch Erwachsene Theil genommen, sei ich seekrank geworden, und nur durch das ängstliche Gefühl, ob ich wohl aufgefordert werden würde? Gefallen wollte ich nicht, ich wollte tanzen; „Du sollst sehen," fügte ich hinzu, „so wie ich wieder auf

einen Ball komme, werde ich ſeekrank, denn ich werde mich zu ſehr fürchten. Natürlich bleibt es bei den Vorboten eines ſolchen Unwohlſeins, aber Du kannſt doch ſehen, wie ich es mir zu Herzen nehme."

Paula lachte bis zu Thränen. „Aber, Liesbeth, was iſt denn für großes Unglück dabei, ob man tanzt oder nicht?"

„Ich kann nicht an den Wänden umherſitzen, mich betrachten laſſen und doch nicht aufgefordert werden. Das kann ich nicht ertragen."

„Weshalb denkſt Du ſo darüber. Wenn ich einmal einen Ball beſuche, wird es mir gar nicht einfallen, daß ich, eine junge flinke Tänzerin nicht tanzen ſollte, geſchieht das aber dennoch nicht, weil ich zu fremd in der Geſellſchaft bin, die Zahl der Tänzer zu klein iſt, oder aus irgend ähnlichen Gründen, dann tröſte ich mich. Denke doch nicht ſo viel über Dich und ſolche möglichen Vorkommniſſe nach, damit verkümmerſt Du Dein Leben. Was das Betrachten anbelangt, ſo ſehen die Herren zu den Damen hinüber und dieſe erwiedern das in umgekehrter Weiſe, ſo weit es ſich ſchickt. Wäre es der Sitte nach an den Damen, aufzufordern, dieſe würden viel ſchärfer hinſehen, das glaube nur, es iſt nichts Beſonderes dabei und ganz natürlich. Wer unbefangen fröhlich in eine Freude eingeht, der wird ſie auch haben. Denke Du nur an die Sache und nicht an Dich, und vor Allem nicht grübelnd und zagend."

Nach dieſer ſchönen Sentenz legten wir uns noch nicht ſchlafen, aber ich will thun, als ob das geſchehen wäre, denn

nun ist der Tag genug besprochen. In die ersten Unterrichtsstunden werde ich Dich aber doch einführen müssen, aber wenn ich einen festen Grund erst habe, dann baue ich lustig fort.

Nie genug.

„Jahrhundert mal dieselbe Straße,
Du machst doch immer neue Gleise,
Und ob Du hundert Jahre lernst,
Zum Lernen wirst Du nie zu weise."

Am nächsten Morgen um sieben Uhr ging Paula zu einer Musikstunde bei Marianne. Sie küßte mich als sie fortging; es schmerzt sie, daß mir neben dem tiefen Gefühl für Musik, das Talent dafür ganz versagt ist.

Als ich um acht Uhr in's Wohnzimmer trat, lief die kleine Gertrud mir entgegen, schlang die Arme um meine Knie, und sagte mit ihrer süßen Kinderstimme: „Meine, meine Liesbeth!" O, das hat seit lange Keiner mehr gesagt und es drang tief in mein Herz. Meine Mutter sagte so; Du sagtest einfach, Liesbeth, und fandest das sei genug und das war es auch, denn Du hast mich lieb. Ich hob das Kind empor und wir hätten uns so viel zu sagen gehabt, aber das Frühstück und alle dabei Betheiligten störten uns. Christian kroch eilfertig umher, verlor bei dem Anblick des Frühstücks das Gleichgewicht, schlug platt nieder und stieß seine Stirn. Auf einen Wink seiner Großmama hielten wir uns Alle ruhig, obgleich er ein jämmerliches Geschrei erhob. Nach einer Weile verminderte sich dies Geschrei, er

guckte, ſo gut er vermochte, nach allen Seiten hin, ob Keiner ihm helfen wolle, und als dies nicht geſchah, raffte er ſich mit einiger Anſtrengung ſelber empor und befand ſich wieder auf allen Vieren. Jetzt rief Frau Kraus ſehr freundlich: „Komm, Chriſtian, Großmama hat Frühſtück für Dich.“ Von dem Fall war keine Rede, als er aber auf ſeinem Stuhl am Tiſche ſaß, wiſchte er noch ein paar mal mit der Hand über die kleine Stirn, war jedoch darauf eben ſo vergnügt als zuvor.

Der Doctor hat ganz Recht, man kann hier an der kleinen Kinderwirthſchaft lernen. Wo ich bisher ein Kind ſo hinſchlagen ſah, ſprang raſch Jemand und oft mit einem Schrei herzu, es aufzuheben, und durch dies gewaltſame Verfahren ward jenes noch mehr erſchreckt und erſchüttert und gewiß auch verzärtelt. Das Benehmen der Doctorin, deren Blicke mit der mütterlichſten Liebe das Kind beobachteten, gefiel mir ſo gut, es war Selbſtüberwindung aus rechter Liebe.

Nachdem das Frühſtück beendet, abgetragen und darauf geleſen war, zeigte Frau Kraus uns an, daß ſie uns um neun Uhr in ihrem Cabinet erwarten werde. Wir Schülerinnen blieben allein im Wohnzimmer zurück und jetzt begann ein Gewimmer. Frau Kraus hatte ſchon beim Frühſtück bemerkt, daß wir unſere Aufgabe mit einer Wanderung durch Amerika beginnen würden. Sie dürfe wohl annehmen, daß wir in Europa feſteren Fuß gefaßt hätten als in dieſem fernen Lande, welches zuerſt durch die großartigen Auswanderungen dorthin, jetzt durch ſeinen traurigen Bürgerkrieg die Augen

der übrigen Welt auf ſich gezogen habe, und daher gewiß auch für uns nicht ohne Intereſſe ſei. Unſere Verſtimmung entſprang aus dem Gefühl unſerer Unwiſſenheit und war deshalb eine ſehr gründliche. „Amerika? Was ſollen wir mit Amerika? ich will nicht auswandern.“ — „Ich auch nicht und ich weiß nichts mehr von dem ganzen Unterricht; höchſtens, allerhöchſtens acht oder zwölf Städtenamen noch.“ „So viele? ich weiß keine ſechs; der brave Columbus hätte mir einen großen Gefallen erzeigt, wenn er es unentdeckt gelaſſen hätte.“ „Das kommt ja Alles von der modernen Verrücktheit, daß man mehr lernen ſoll, als nothwendig iſt. Was würden denn die jungen Mädchen von ihrer Confirmation haben, wenn ſie ſich nach derſelben noch behandeln laſſen müſſen wie Kinder. Man freut ſich doch darauf, um Ruhe zu haben, und wenn mein Vater nicht geweſen wäre, kein Menſch hätte mich hierher gebracht.“

Wer das Letztere ſagte, erräthſt Du wohl; jetzt ſchlug es neun und wir traten den Schulweg an. Hätten wir doch mehr Vertrauen, mehr Glauben an die Klugheit der Doctorin gehabt. Sie ſaß an einem mit Karten bedeckten Tiſche und als wir um denſelben Platz genommen, ſagte ſie ruhig, es würde zu großen Aufenthalt veranlaſſen, wenn ſie ihren Vortrag durch Fragen unterbrechen wollte, um zu forſchen, was wir von dem Unterricht früherer Zeit uns erinnerten oder nicht, und deshalb werde ſie, die Entdeckungsgeſchichte Amerika's abgerechnet, verfahren, als ob wir nie zuvor in dieſem Lande umhergewandert wären.

Wir ſchwiegen ſämmtlich, aber ich glaube, vier dankbare

Herzen erkannten dieſe Schonung, die doch auch zugleich fördernd war. Die Doctorin führte den Unterricht mit einer Sicherheit, welche unſere Aufmerkſamkeit ſehr wach erhielt, und ich glaube, uns drei beſcheidenen Menſchenkindern verlief die Stunde viel zu ſchnell. Als dieſe geſchloſſen war, überreichte die Doctorin einer Jeden von uns ein geheftetes Buch mit dem Erſuchen, darin auf der Stelle die Hauptpunkte des Gehörten aufzuzeichnen. Sie ſelber behielt dabei ihren Platz am Tiſche, und ſchien eine Karte von Braſilien eifrig zu durchforſchen. Als wir fertig waren, mit Fallen und Aufſtehen, denn Mathilde namentlich bedurfte langer Zeit dazu, nahm Frau Kraus die Bücher in Empfang und jetzt begann die Rechenſtunde.

Bei dieſer Stunde, die ſich auf Kopfrechnen beſchränkte und Gewicht und Ellenmaß begriff, ward ſehr gelacht; Mathilde zeigte ſich, man kann nur ſagen, hochdumm; wenn ſie z. B. erfahren, was 1 Pfund Butter gekoſtet und darauf den Preis von 7 Pfund zu berechnen hatte, konnte man ſich ſehr freuen, wenn ihre Ausgaben ſich unter 10 Thaler hielten, darüber, kam oftmals vor in ähnlicher Weiſe. Wir konnten uns des Lachens nicht erwehren, Frau Kraus ließ ſich davon anſtecken und forderte Mathilde auf, daſſelbe zu thun. „Das ſchadet ja nicht," ſagte ſie gutmüthig, „aber ich will Ihnen doch wünſchen, daß Sie mehr Geld haben mögen als ich."

Darauf mußten wir franzöſiſch vorleſen und Frau Kraus gab dabei die richtige Betonung und das Tempo an, wie dies ſonſt bei der Muſik zu geſchehen pflegt. Wenn man ſich erſt daran gewöhnt, war es ſehr fördernd, ſtörend gar

nicht, da man, die Augen auf das Buch gerichtet, dennoch ihre Bewegungen beobachten konnte. Cinna von Racine war zum Vorleſen erwählt; das iſt ſehr ernſt, aber der Wohlklang der Verſe, die ſich leicht leſen, erfreute uns ſehr und ich glaube, auch Mathilden, wenigſtens gab ſie das Buch nie gern weiter.

Nach der Vorleſung kleideten wir uns an und kamen, um 1 Uhr fröhlich und mit dem beſten Appetit zum Mittageſſen. — Vor dem Kaffee ſpielten wir vier Parthien Tivoli und nach demſelben ſaßen wir mit unſerer Handarbeit bei Frau Kraus. Mathilde und Fanny hatten nacheinander Muſikunterricht bei Marianne und in deren Zimmer. — Das Geſpräch fiel auf Amerika und ich ſagte der Frau Kraus, wie ſehr ich die Sicherheit ihres Vortrags bewundert und mir ſolche Meiſterſchaft gewünſcht habe. Sie lächelte und entgegnete: „Göthe muß für mich antworten, er ſagt:

„Wer ſoll Lehrling ſein?
Jedermann!
„Wer ſoll Geſell ſein?
Wer was kann!
„Wer ſoll Meiſter ſein?
Wer was erſann!“

Sie ſehen, daß nach dieſem Ausſpruch zur Meiſterſchaft noch etwas mehr gehört als einfaches Wiſſen, oder vielmehr als das Behalten deſſen, was uns gelehrt ward. Wer in ſolcher Weiſe erringen will, muß die Zeit und deren Werth hoch anſchlagen. Ich las einmal, „jede Minute ſei ein Engel, der uns ſeine Dienſte anbiete.“ Wie hübſch iſt das ausgedrückt, um uns zu zeigen, welchen Schatz wir an der Zeit

haben und wie wichtig es ist, dies im vollsten Umfange zu erkennen."

O, Helene, und wenn wir jede Stunde einen solchen Engel nennen wollten, wie oft würde er abgewiesen werden, wie oft ohne Erfolg uns mahnen? Einen solchen Ernst kann ich noch nicht ganz in mich aufnehmen, ich glaube, dazu bin ich noch zu jung, aber ich will dahin streben, ihn mir mehr und mehr anzueignen.

Die Doctorin sagte ferner: „Ich habe wohl Grund der Minute zu gedenken, denn ich habe eben in letzter Zeit meinen guten Engel abgewiesen. — Vor einiger Zeit sprach man mir von einer armen, beklagenswerthen Wittwe, in derem Hause Armuth und Krankheit das tiefste Elend bereiteten. Ich gab, was ich meinte, an Geld geben zu können, und da ich diese Leute gar nicht kannte und sie weit ab von mir wohnen, beruhigte ich mich vorläufig dabei. Später fiel mir ein, daß die älteste Tochter, wie mir gesagt worden, an einem unheilbaren Uebel leide, und man das Ende ihrer schweren Leiden herbeiwünschen müsse. Mit dieser Erinnerung kam mir der Gedanke, Fruchtsaft könne ihr vielleicht eine Erquickung sein und ich beschloß, ihr davon aus meinem Vorrathe mitzutheilen. Wäre ich augenblicklich aufgestanden und hätte eine Kruke mit Saft aus dem Schranke geholt, so würde sich auch schon ein Bote zum Ueberbringen gefunden haben; aber dazu war ich zu fahrlässig, vielleicht zu bequem. Wieder einmal dachte ich daran, natürlich sollte es geschehen, aber es hatte ja Zeit. Vor einigen Tagen fragte ich nach der Leidenden, denn nun sollte es zur That kommen; die

Antwort lautete: „vor acht Tagen begraben.“ O, wie weh that mir das, denn was hatte ich verſäumt! Mehr, mehr, als man im erſten Ueberblick denkt. Einen Kranken erquicken, heißt ſeinen Glauben an Gott und Menſchen kräftigen. Er weiß, daß Gott der eigentliche Helfer iſt, wir Menſchen ſind nur die Werkzeuge, welche Er führt und leitet; aber ich hatte mich nicht leiten laſſen wollen. Wer einen armen Kranken in rechter Liebe und Barmherzigkeit erquickt, der giebt nicht, der nimmt, denn das ſchwache Lächeln des Kranken, das Gefühl des Wohlſeins, welches momentan über ihn kommt, wird für uns zum Segen und bringt uns Schätze des ewigen Lebens, und o, wie leicht erkauft! — Wer in tiefer Dürftigkeit, krank auf ſeinem Lager darniederliegt, nur von den Gedanken ſeines Elends umgeben, für den iſt auch das kleinſte Gedenken eine Blume, die vom Himmel auf ihn herabfällt. Nein, er iſt nicht ganz verlaſſen, er iſt ſeinem Gotte noch werth, denn Er gedenkt ſeiner. Ich habe den Segen nicht bekommen, der mir hätte zu Theil werden können, denn ich habe nicht gewollt und den Dienſt des Engels zurückgewieſen. Das werde ich lange nicht verſchmerzen.“

Die einfache Offenheit bei dieſer Mittheilung hatte etwas Ergreifendes. Wer uns mittheilt, was er hörte, was er las, kann uns damit ſehr viel geben; wer uns aber ſagt, was er erlebte, giebt uns Wahrheit. — Dieſe Betrachtung kommt aber nicht von mir, Marianne ſprach ſie aus, als wir uns ſpäter über die Mittheilung der Doctorin unterredeten. — Dabei kam ſo viel Tiefes und Ernſtes noch zur Sprache, o, und ich glaube, das iſt oft mehr werth für

unſere innere Ausbildung als alle Bücher und alles Wiſſen der Welt. Marianne ſagte: „Was der lebendige Menſch, der Menſch, der ſchon gelebt, erfahren und gelitten hat, dem Menſchen ausſpricht, das dringt tief in's Herz und kann zuweilen ein ganzes Geſchick umgeſtalten.“

Marianne iſt ſo prächtig, aber Eines weiß ſie nicht; ſie weiß nicht, wie wenig gut ſie ausſieht, denn ſonſt könnte ſie ſich ſo bunt nicht kleiden. Das thut mir leid, denn es könnte ſie lächerlich machen und das verdient ſie nicht. Sie würfelt die Farben dürcheinander, wie ſie ihr unter die Hände kommen; alle ſind ja zum Tragen da, und daß man eine Wahl zu treffen hat, fällt ihr nicht ein. Daneben aber ſieht ſie höchſt ſauber aus, und ihr gutes Geſicht ſchaut aus alle dem verkehrten Putz ſo treuherzig unbefangen heraus.

Morgen beginnt ein Curſus über römiſche Geſchichte und Frau Kraus ſagt, wir würden Schritt vor Schritt weiter gehen, ſo weit, als es im Zeitraum eines Jahres zu gelangen möglich ſein werde. An Ueberſtürzung werde dabei nicht gedacht werden, wir würden eben, wie bei der Geographie, aufzuzeichnen haben, was unſerer Erinnerung gegenwärtig geblieben ſei, und ſollte Eine oder die Andere dabei gegen die Uebrigen zurückbleiben, ſo werde ſie mit dieſer noch beſonders wiederholen. Du ſiehſt folglich, wir ſollen und müſſen lernen.

„Wie auf dem Felde die Waizenhalme,
So wachſen und wogen im Menſchengeiſt die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie luſtig dazwiſchen blühende
Roth und blaue Blumen.“

Da haſt Du wieder eine Ueberſchrift, aber nie vorher überdacht, nur wie ſie mir eben in den Sinn oder vor Augen kommt, denn ich leſe oft aus dem kleinen rothen Buch aus der Verlaſſenſchaft meiner Mutter, worin ſoviel Hübſches verzeichnet ſteht. Fällt mir nicht ein, was ich ſchreiben könnte, dann ſchlage ich es auf, und wohin mein Auge zuerſt fällt, das bekommſt Du. Heute las ich daraus: „Glück erweint man nicht.“ Das fiel mir ſo wunderbar auf und ich mußte viel darüber nachdenken. Möge mir der Ausſpruch gegenwärtig bleiben, wenn ich einmal Grund zum Weinen bekomme.

Heute fiel eine kleine Scene mit Ellen vor, und da wir hier ſind, nach Ausſpruch des ehrenwerthen Doctors, auch um an der Kinderwirthſchaft zu lernen, war ich natürlich Auge und Ohr. Ellen ſpielte mit Bauſteinen im Wohnzimmer, als ihr plötzlich einfiel, es müſſe noch hübſcher ſein, draußen mit Gertrud auf dem Raſen zu tanzen. Großmama hatte nichts dawider einzuwenden, bemerkte aber, bevor Ellen gehe, müſſe ſie ihre Steinchen wieder in den Kaſten packen. Dazu aber hatte Miezchen nicht die geringſte Luſt. „Großmama, Ellen geht aber gleich.“ „Ja, ſobald die Steine eingeſammelt ſind. Großmama legt den erſten Stein in den Kaſten, und Ellen die übrigen, bis auf den allerallerletzten, den legt

wieder Großmama. Nun ſieh!“ Der erſte Stein ward mit Heiterkeit eingelegt, aber ohne Erfolg; das Kind ſtand mitten im Zimmer, einen kleinen Fuß gegen die Thür vorgeſetzt. „Großmama, Ellen geht jetzt weg.“ „Wenn Ellen die Steine durchaus nicht einlegen mag, will ich es thun, aber dann darf ſie auch nicht wieder hier im Zimmer ſpielen. Ich trage dann ſogleich den Kaſten in die Kinderſtube und dort bleibt er, denn Großmama duldet keine unordentlichen Kinder in ihrem Zimmer. Komm jetzt raſch, oder Großmama ſammelt ein.“ Raſch kam Ellen nicht herbei, aber ſie kam und legte, leiſe vor ſich hinweinend, die Steine ein, den letzten die Großmama, die nichts weiter darüber ſagte als nur: „Da iſt Dein Hut, jetzt kannſt Du gehen.“

Frau Kraus bemerkte, als das Kind gegangen war, wie wichtig es ſei, ſchon kleine Kinder an eine Art Pflichterfüllung zu gewöhnen, ſowie an Achtung vor dem Eigenthum Anderer. „Kinder, welche man daran gewöhnt, rückſichtslos Alles unordentlich durcheinander werfen und ſtets auf die Mühwaltung Anderer rechnen zu dürfen, werden, wenn nicht eigene Vernunft oder eine harte Lebensſchule ſie davon zurückführt, ſehr muthmaßlich bis in's ſpäteſte Alter das bleiben, was man hier zu Lande lodderig nennt, eine Eigenſchaft, an der ſchon manches häusliche Glück zu Grunde gegangen iſt.“ Wie dankbar bin ich, Helene, daß Du und ich zu guter Ordnung angehalten ſind. Sehr tüchtig bin ich freilich noch nicht, aber das kann ich ja werden. Paula iſt Beides, ordentlich und tüchtig, ſie iſt durch die Schule des Lebens gegangen, ſo jung ſie iſt.

Während des Mittageſſens ſagte Mathilde: „Frau Kraus, heute dürfen wir ja wohl, wie bisher an jedem Mittwoch, einen längeren Spaziergang unternehmen, wenn Marianne uns begleitet?“ „Sehr gern, aber ich werde es gern ſehen, wenn Sie Ihre Vorarbeiten für morgen vor dem Fortgehen beenden, denn heimkehrend werden Sie ermüdet ſein.“ Wir waren ſämmtlich vergnügt über eine ſo hübſche Ausſicht, und Paula und ich ſehr damit beſchäftigt, welchen ſchönen und neuen Weg wir kennen lernen würden. „Laßt mich die Führerin ſein, wollt Ihr?“ fragte Mathilde und wir willigten fröhlich ein. Zu unſerem Erſtaunen befanden wir uns ſehr bald in der wohlbekannten Allee. „Aber, Mathilde, das iſt ja nichts Neues.“ „Wer ſich führen laſſen will, muß folgen, wohin es auch geht. Seid nur getroſt!“ Fanny und Mathilde flogen, möchte ich ſagen, voran, um einander zu haſchen, flüchtig, geſchickt um die Baumſtämme herum oder quer über den Weg; ſehr bald waren ſie in weiter Ferne, Paula und ich gingen ruhig mit Marianne weiter, welche einen ſolchen Lauf nicht ertragen haben würde. Wir fragten dieſe, ob die Doctorin niemals an den Spaziergängen Theil zu nehmen pflege. Niemals, ſie gehe nur in ihrem Garten umher und in den allernächſten Anlagen; je ſtiller und einſamer es dort ſei, um ſo lieber ſei es ihr, und in ſolcher Weiſe könne man das thätige Leben der Frau Kraus ein mehr contemplatives nennen. In der Natur habe ſie das Bedürfniß der Mittheilung nicht; ihren Anſchauungen hingegeben, werde dort ihre Seele ſtille, wunſchloſer, freudiger in glaubensvoller Hingebung. Sie

ſei ſtets bereit, ſich für Andere aufzuopfern, aber die ſtillen, ſo zugebrachten Stunden opfere ſie nicht, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß jeder Menſch der ruhigen Einkehr in ſich bedürfe, um vertrauensvoller und feſter glauben zu lernen, um Heerſchau zu halten über alle Uebertretungen und Sünden, welche, nur tief durchdacht, auch tief bereut werden könnten. Die Doctorin ſei eine prächtige und ſehr reiche Frau, denn ſie werde nie müde zu geben, und habe immer vollauf Wort, Blick, Troſt, Kleidungsſtücke, Lebensmittel, denn es ſei, als ob der reiche Segen des Himmels ihre Hand nie leer werden laſſe. Dazu ihre Kenntniſſe, ihre Lebenserfahrung, ihre tiefe Menſchenkenntniß, gewiß, man dürfe wohl ſagen, daß ſie viel zu geben habe.

Paula und ich horchten ſtill mit, ich möchte ſagen, ehrerbietigem Vergnügen.

Nach dieſer Mittheilung erreichten wir Mathilde und Fanny, die abermals voran flatterten, aber auf dem Wege nach der Förſterei. Wir folgten ſtaunend. Kurz vor dem Wohnhauſe ward ein Seitenweg eingeſchlagen, ein ſchmaler Steig, der ziemlich ſteil bergan führte; in nicht gar weiter Ferne ließen ſich Stimmen vernehmen. Wir riefen Mathilden zu, daß wir nicht weiter folgen würden, denn oben auf dem Plateau ſei ſicherlich eine Geſellſchaft vereinigt, in die wir nicht eindringen wollten. Mathilde kletterte lachend weiter. „Folgt nur muthig! es wird ſich Alles hiſtoriſch aufklären.“ Dieſe geſchichtliche Entwicklung war die von uns erwartete; oben auf der Höhe waren die jungen Leute aus dem Paſtoren- und aus dem Forſtrathshauſe in fröh-

licher Niederlaſſung bei einander. Lauter Jubel empfing uns. „Da ſind ſie! da ſind ſie!“ erſcholl es von allen Seiten und „Mathilde, haſt Du den Zettel gefunden? Albert hat ihn im Baum verſteckt.“ Mathilde ſchien die Frage zu überhören, ſie ging in der allgemeinen Freude unter. Sogenannte Naturbänke von Birken- und Eichenäſten nahmen uns auf, und nun ein Fragen, ein Necken, ein ſeliges Lachen über Nichts und wieder Nichts, wiewohl nur die Jugend es herſtellig machen kann. Zwei Paſtoren und zwei Forſtrathsſöhne waren dabei, drei Töchter aus der Pfarre und zwei aus dem Hauſe im Thal. Es ward hübſch geſungen, denn das muß immer hübſch ſein, wo die Marianne dabei iſt; Grashalme wurden über Kreuz geknotet und o, der Jubel, wenn ein Kranz daraus hervor ging! —

Hermann, der älteſte Paſtorſohn, bereitet ſich im Elternhauſe auf ſein Examen vor; er wird beſonders geſchätzt und ward aufgefordert, doch aus ſeiner Studienzeit Einiges mitzutheilen, und namentlich, wo es ihm auf der ſchönen Gotteswelt in der Fremde am Beſten gefallen habe.

Er blickte auf und entgegnete: „Auf der Heerſtraße in einem Walde.“ „Weshalb aber?“ „Weshalb? O, das wußte ich wohl: Man ſagt, ich ſei ein guter Reiter und das bewog einen reichen Bekannten, mir ſein ſchönes Pferd zu einem Spazierritt in der Morgenfriſche anzubieten. Ich ſchlug eine Heerſtraße ein, die durch einen Wald führt, und ich weiß nicht, wer ſich befriedigter fühlte, mein muthiges Pferd, welches mit meiner Führung zufrieden ſchien, die Notabilitäten unter den Vögeln, welche ihre Adagio's aus den

Die Begegnung

prächtigen Bäumen erſchallen ließen, das kleine Vogelgeſindel, welches durcheinander ſchrie und lärmte, und dem es erſichtlich nur um Jubel und Spectakel zu thun war, oder ich, der kampfgeübte, freudeberauſchte Menſch. Da ließ ſich das Rollen eines Wagens vernehmen, ich ſpähte ihm entgegen, es war eine offene Chaiſe und in demſelben ſaß ein weibliches Weſen. — Ich lenkte mein Pferd nach der Seite hin, wo die liebliche Mädchengeſtalt ihren Platz hatte, und lenkte es dicht an den Wagen heran. Sie hatte mich nicht geſehen, und ſah, anſcheinend ſinnend, vor ſich hin. Ihr ganz nahe, zog ich den Hut und rief: „Guten Morgen!“ „Guten Morgen“ hallte es wie unwillkürlich zurück und dabei raſches Aufblicken zu mir hin. Dieſe Stimme, dieſe Augen werde ich nimmer vergeſſen; ich habe daran genug für mein Leben, und iſt das nicht wunderhübſch, daß die vorüberfliehende Minute uns einen Eindruck geben kann, wie Jahre das nicht vermögen. Ein einziges wohltönendes Wort, ein Aufblicken, denn einen Blick konnte man es nicht nennen, und ich fühlte, daß ich Holderes auf dieſer Erde niemals hören, niemals ſehen werde. Der meiner Seele tief eingeprägte Laut, die meinem Herzen wohlerinnerliche Augen ſind mir überall gefolgt, haben mich zurück gehalten, wo es bedenklich geweſen wäre, weiter zu gehen, angetrieben, wo Raſten verderblich geweſen wäre.“

Zuerſt folgte Schweigen dieſer Mittheilung, wir Mädchen konnten doch nichts darauf erwiedern, obgleich der Eindruck derſelben nicht ausblieb und der war ſicherlich ein ſehr gewinnender. Die jungen Leute blickten vor ſich hin und

lächelten, glaube ich; endlich ſagte Julius, der jüngſte Erloff: „Das kann ich Dir ſagen, daß wir ganz Anderes erwarteten, Du kommſt mit einer Idylle und wir erwarteten irgend eine luſtige Epiſode aus der nächſten Vergangenheit.“ „Ich ward gefragt, wo es mir in der Fremde am Beſten gefallen, und das braucht doch nicht eben da zu ſein, wo man luſtig war, — Heiterkeit, läßt, glaube ich, nur dann einen unauslöſchlichen Eindruck zurück, wenn etwas vom Himmel Gegebenes mit dabei war. Eine ſchöne Gegend etwa, ein friſcher Wald, etwas, welches der Erde angehört und doch an den Himmel erinnert.“ —

Später, als ich beim Heimgehen mit Marianne zurück blieb, ſprach ich mit ihr darüber; ſie hat etwas ſo Mildes, man vertraut ihr gern. Ich fragte, ob es nicht wunderhübſch ſei, daß Werner geſagt: „Daran habe ich für mein ganzes Leben genug.“ „Ja,“ entgegnete ſie, „es klingt hübſch für ein Mädchenherz, welches ſich ſolche Möglichkeiten denkt.“ „O, Marianne, glauben Sie nicht daran?“ „Ich glaube daran und thue es auch nicht; junge, etwas praktiſche Menſchen, und die Jugend ſollte billig immer praktiſch ſein, empfangen momentan ſehr tiefe, lebendige Eindrücke. — Ob aber der Wohllaut jener Stimme, ob jene Augen nach Jahren noch zurück halten, oder vorwärts drängen werden, iſt mir mehr als zweifelhaft. Eines aber,“ fuhr ſie lächelnd fort, indem ſie ihre Hand auf meinen Arm legte, „Eines weiß ich zuverläſſig, es iſt für ein Mädchenherz gefährlich, dem Zauber ſolcher Worte viel nachzuhängen.“ Für ein ganzes Leben! das klingt ja wunderhübſch, ein Mädchen kann ſich

eine ſolche Möglichkeit denken, und iſt dem Manne dankbar, welcher ausſpricht, er könne und thue das auch. Freuen Sie ſich, es gehört zu haben, liebſte Liesbeth, wie man ſich an einem Verſe, über ein Gedicht freut, aber verwechſeln Sie Phantaſie und Realität nicht. Das ſind zwei verſchiedene Gebiete, die ſelten durch eine Verbindungsbrücke verbunden werden." „O, Marianne, Sie hätten mir Hübſcheres antworten können." „Hübſcheres ganz gewiß, Wahreres vielleicht nicht. Werner iſt ein ſehr gefallſamer junger Mann, laſſen Sie es an dem Eindruck genug ſein und überſchütten ihn nicht, wie das ſo leicht geſchieht, mit idealen Eigenſchaften, welche er nicht beſitzt."

Dieſer Schluß unſeres Geſprächs beleidigte mich halb, weil er wie Warnung klang, und als ob ich ſo gar leicht zu gewinnen ſein werde, aber ich kann es nicht ändern, Helene, ich denke noch oft an ſeine Worte zurück. Das Ideelle hat doch einen eigenthümlichen Reiz und beurkundet wohl am Beſten, daß unſere Seele nicht von dieſer Welt iſt.

Wir wurden zum Abendmahl eingeladen; einfache Vorräthe waren mitgenommen, es ward Theewaſſer gekocht und Butterbröde bereitet. „Wir haben für Euch hinreichend mitgenommen," ſagten die jungen Mädchen, „wir waren überzeugt, daß Ihr kommen würdet."

„Ueberzeugt?" fragte Paula, „weshalb aber?" Ein flüchtiger Blick auf Mathilde und ſcheinbares Ueberhören der Frage, war die Antwort auf dieſelbe. Paula und ich befragten Marianne, ob wir ohne Weiteres zum Thee bleiben dürften, und ob Frau Kraus das nicht übel empfinden werde.

— Sie erwiederte, es ſei ihr gänzlich übergeben über ſolche Fälle, die oft vorkämen, zu entſcheiden, wie ſie es gut befände, und wir möchten den Abend ruhig und fröhlich genießen.

Das thaten wir in Wahrheit, es war wunderhübſch, und beſonders doch durch unſere Jugend, wir lachten und jubelten, und eigentlich über nichts und abermals nichts. Der Theekeſſel ſchlug um, als er eben kochte, alles mühſam herbeigeſchleppte Waſſer floß aus, das Feuer war ausgelöſcht, aber das Alles, was zwanzig Jahre ſpäter vielleicht Verdruß erregt, war ein Hauptſpaß. Jedem ward die Schuld beigemeſſen und Keiner wollte ſie tragen. Ein neuer Feuerherd ward eingerichtet, Waſſer und dürres Holz herbei geholt, aber jetzt geſchah Alles mit einiger Vorſicht; der Abend war kühl und wir begannen uns nach einer Taſſe Thee zu ſehnen. Wem wäre es niemals lang erſchienen, wenn Waſſer zu unerwarteter Zeit zum Kochen gebracht werden ſoll, aber wir verſtanden, uns die Zeit durch allerlei Ratheſpiele zu verkürzen.

Es war ſpät geworden und als der Thee getrunken war, begaben wir uns eilig auf den Rückweg, der heiter angetreten und heiter vollendet ward. Frau Kraus empfing uns gütig, und fragte nach dem Verlauf unſerer Zeit. Paula beantwortete dieſe Frage und fügte ruhig hinzu, „daß wir zuſammentrafen, ſchien kein Zufall zu ſein, aber von Liesbeth und mir iſt keine Verabredung ausgegangen.“ Frau Kraus ſenkte den Blick und ſchwieg einige Augenblicke, dann richtete ſie ihre Augen auf Fanny und fragte: „Wußten Sie darum?“

Fanny blickte unſchlüſſig zu Mathilden hin, welche ſehr übellaunig ſagte, ſie hätten an einem der letzten Bäume der Allee einen Zettel von Werner befeſtigt gefunden, der ihnen den Punkt angegeben, wohin ſie ſich zu begeben gedächten. Frau Kraus entgegnete ruhig, wenn die Töchter der beiden Familien uns ſolche Notizen zukommen ließen, fände ſie das nur jugendlich natürlich, ſie habe nicht das Mindeſte dawider, da aber ſolche Anzeigen wahrſcheinlich ſchon öfter vorgekommen wären, würde mehr Offenheit ihr angenehm geweſen ſein. Von jetzt an könnten ſolche Vorſchläge ganz offenkundig betrieben werden.

Mathilde hätte ſo gut ein entſchuldigendes oder reuevolles Wort ſagen können, aber ſie verharrte in übler Laune und bot Paula keine gute Nacht, was dieſe unbeachtet ließ. Als wir Beide uns allein befanden, ſagte ich: „Mathilde iſt ſehr erzürnt auf Dich.“ „Das iſt mir ſehr gleichgültig. Nie im Leben werde ich Theil nehmen, wo das, was geſchieht, geheim gehalten werden muß. Wiſſentlich nie. — Mathilde hat gefürchtet, Frau Kraus werde dieſe Zuſammenkünfte nicht wollen, weil die jungen Leute aus beiden Familien mit dabei ſind, und dieſe ſind es eben, welche ihr dieſelben anziehend machen. Sie kann ſich nicht glücklich fühlen ohne dargebrachte Huldigung, und wie betrübt iſt dieſe eitle Schwachheit, die den unſchuldigſten Freuden den allerbeſten Reiz nimmt. Vor mir mag ſie ſich hüten, denn ich lüge und täuſche nicht.“

„Sei nicht ſcharf gegen Mathilde,“ bat ich, „ſei lieber gut. Wenn wir ſie zurückſtoßen, wird ſie ſchwerlich beſſer

werden, laß uns doch verſuchen, ihre Zuneigung zu gewinnen.“

„Das wird uns nie gelingen, ihr hochmüthiger Sinn wird uns ſtets gering achten. Perſonen, welche höher ſtehen im Leben durch Rang und Stand, ſuche ich niemals auf und begehre weder ihre Liebe noch ihre Geſellſchaft. Ich danke für eine Freundſchaft, welche von Verhältniſſen abhängig iſt und ſich nicht zu jeder Zeit frei und liebevoll zu der meinigen bekennt.“

„Warte doch ab, ob das geſchieht. Ich denke nie an ſolche Dinge, und bin freundlich, wenn man es gegen mich iſt, und denke nichts Arges. Wenn Menſchen mich um meines Standes willen verleugnen können und wollen, iſt das doch für mich keine Schande. — Ich verhalte mich in ſolchen Augenblicken ganz ruhig und bin noch nie dabei zu kurz gekommen. Ich will nichts, alſo kann mir auch nicht viel genommen werden.“

Paula küßte mich und ſagte: „Wir ſind ſehr verſchieden und doch ſehr eins. Wo Du anders biſt als ich, kann ich Dich immer noch dafür lieben, daß Du anders biſt. Weil Du es gern willſt, wollen wir Beide verſuchen, ob wir Mathilden nützen können. Was ich nicht glaube, halte ich deshalb nicht für unmöglich.“

Das ſchreibe ich Alles für Dich nieder, Helene, damit Du meine Umgebung kennen lernſt. An Paula kann ich viel haben, ein Beiſpiel von Feſtigkeit, Tüchtigkeit und einfach rechtlichem Sinn. Sie kann ſchroff ſein, aber ſie iſt im-

mer achtungswerth, und wo ſie das ſelber, glaube ich, nicht will, dringt doch überall ein Hauch wärmerer Empfindung durch.

Wir erſcheinen eigentlich, wie wir ſein müſſen, nicht ſo wie wir ſind.

Jetzt ſind wir mit unſerem Unterricht im vollſten Fahrwaſſer und es geht uns inſofern ſehr gut, als wir wohl nicht leicht beſſeren Unterricht würden haben können. Man ſagt, der Lehrer macht den Schüler, und das iſt ſicherlich ein wahres Wort, denn wie ſteigert es die Luſt am Lernen, den Ehrgeiz und den Fleiß, wenn man fühlt, der Lehrer verſtehe aus dem Grunde, was er mittheilt, und einzuprägen und verſtändlich zu machen bemüht iſt; — Frau Kraus gab uns die Einleitung über Amerika in freier Rede, ſeitdem hat ſie bei ihrer Unterweiſung Hülfsbücher mitbenutzt, und wir ſind ſtets mit Antheil bei der Sache und leſen manchmal Abends einzelne Briefe von Friederike Bremer, über „die neue Heimath“. Bei dem Geſchichtunterricht kommen doch einzelne Bruchſtücke unſeres Wiſſens und Erinnerns zum Vorſchein, die ſtets mit beifälligem Lächeln aufgenommen wurden. Im Franzöſiſchen und Engliſchen machen wir wohl die bemerkbarſten Fortſchritte und Paula und ich wollen ſpäter bei Marianne auch Unterricht im Italieniſchen nehmen. Paula ſagt mir: „Laſſe uns in der Weiſe wahrnehmen, was nur möglich iſt, für mich, die ich Barfüßle bin, iſt das ja auch gebotene Nothwendigkeit.“

Ich hatte ihr einmal geſagt, daß ihr Onkel, Doctor

Heß, ſie Barfüßle genannt. Sie hörte das ſchweigend an und ſah lange ſo gedankenvoll vor ſich hin, daß mir bange ward. Endlich erhob ſie die Hand wie abwehrend und ſagte vor ſich hin: „Vorbei, vorbei, Du Bild voll bitteren Schmerzes.“ Ich wollte auf ſie zueilen, ſie flog mir entgegen und ſagte voll Herzlichkeit: „Mag es auch unüberlegt ſein, ſag' mir Alles, was Du weißt, fühlſt und denkſt. Das iſt doch das Rechte und weshalb will ich denn nicht Barfüßle heißen? ich bin's ja doch und daß ich das öfter höre, iſt mir ſehr heilſam, beſonders hier, wo mir jede Noth des äußeren Lebens ſo fern liegt, und ich es viel zu gut habe. Nenne mich nur oft Barfüßle.“ Ich weinte an ihrem Halſe und ſie tröſtete mich liebreich und gab mir zärtliche Namen. Der arme kleine Chriſtian war und iſt in dieſen Tagen ſehr weinerlich, das liebe Kind bekommt Zähne und kann ſo erbärmlich ausſehen. Paula, Fanny und ich haben ihn viel im Zimmer umhergetragen und eintönige Melodien dazu geſummt, das hat er am liebſten. Zuerſt ſchweigt er dann, bis ein lauter Ausbruch des Weinens ſeine Schmerzen kund giebt. Geſtern Nachmittag, wo er eben lange weinte, ſprang Mathilde ſtürmiſch auf, raffte ihre Arbeit zuſammen und verließ das Zimmer. Frau Kraus that nicht als ob ſie es bemerke, als aber Fanny unruhig ward und nach der Thür umblickte, ſagte ſie ſanft: „Fanny, wenn Sie Mathilden gern folgen wollen, thun Sie es doch.“ Fanny erröthete: „Aber nicht, weil Chriſtian weint,“ entgegnete ſie zögernd. „Das weiß ich; Sie ſind ſehr freundlich gegen Chriſtian und ich danke es Ihnen, aber Sie fürchten jetzt, Mathilde

werde Sie vermiſſen.“ Fanny ſtand auf. „Ich will gehen, wenn Sie mich Du nennen wollen, wie Sie es mir zugeſagt hatten.“ Frau Kraus nickte freundlich: „Das will ich, ich vergeſſe es nur ſtets. So geh' jetzt Fanny.“

Frau Kraus ſah lange vor ſich hin und ſagte endlich: „Beide Freundinnen werden noch ſchwer zu ringen haben. Mathilde hat Dämonen der Leidenſchaft zu bekämpfen, Fanny, einen ſchwachen Charakter; ich weiß kaum, was ich für leichter halte. Der Sturm läßt Spuren der Verwüſtung zurück, man erinnert ſich ſeiner, aufgefordert dadurch zu größerer Vorſicht, die Ergebniſſe eines ſchwachen Charakters ziehen meiſtens leiſe Furchen; die Oberfläche ſchließt ſich wieder glatt und man gedenkt der kleinen Störung kaum, die dennoch verderblicher fortwirken kann, wie das Ungewitter, welches über uns hinbrauſte. Alles Stille iſt zu beachten; was ſich kund giebt, läßt ſich beurtheilen. Wer Menſchengemüther, Menſchenglück und Unglück, ernſter Betrachtung unterwirft, der lieſ't aus den Büchern des Lebens und es läßt ſich viel daraus lernen. Wer gelernt hat, hat auch ſchon mit viel Täuſchung abgerechnet, nicht aber mit Glauben und Liebe. Werden nach ernſtem Erfahren beide ſchwächer in ihm, dann kann er annehmen, daß er nicht der Rechte iſt vor Gottes Augen, und vielleicht denen weit nachſteht, welche er ſtolz verdammt; der Menſch ſollte ſtets vergeben können im Bewußtſein eigener Schwäche. O, es giebt ſo viel zu bedenken und für mich, die ich vorzugsweiſe mit jungen Menſchen zu thun habe, ganz beſonders. Man kann, das habe ich mit Schmerz erfahren, verſchlechtern wo man beſſern

möchte. Es giebt Charaktere die keinen Vorwurf ertragen, die eher ihre Seligkeit auf's Spiel ſetzen, als ſich zu einer Schuld bekennen würden. Mit ſolchen Perſonen muß man ſehr vorſichtig umgehen, denn man hat den Schaden zu bedenken, den man ihrer Seele zufügt. Kann man ein trotziges und durch Trotz und Sünde unwahres Herz nicht durch Nachſicht und Milde gewinnen, ſo muß man es ſchonen. Die beſte Belehrung, auch für ſolche Leute, iſt das Beiſpiel ſtrenger Rechtlichkeit, ohne Prunk und Ueberhebung und o, wo könnte auch beides ſtatthaben für den, der ſich ſelber erkennt." —

Dies Geſpräch ward länger fortgeſetzt und Frau Kraus bemerkte, das heuchleriſche Ableugnen der Jugend ſei meiſtens jung, das heißt, es trage noch das Gepräge der Unſicherheit und das Bewußtſein von gut und böſe; anders ſei es mit dem berechneten Verleugnen anderer Menſchen und es ſei furchtbar zu gewahren, wie dieſe, in dem Beſtreben ihre Unſchuld in das hellſte Licht zu ſetzen, dunkle ſchwarze Schatten auf ſich herabriefen. Wer das erlebt, werde es nimmer vergeſſen. Bei nichts habe man — bei der Erziehung oder auch in dem Verkehr mit Menſchen — vielleicht nachdenklicher zu verfahren, als bei der Rüge von Fehlern oder gröberen Vergehen. Man ſolle und müſſe tadeln oder zur Rede ſtellen, aber bei beiden nie zu tief herabwürdigen. Der ſündige Menſch muß noch fühlen, daß man die Sünde verabſcheue, aber ihn darum beklage, daß er ſo unglücklich war ſie zu begehen. Rauhes Anfahren und kaltes Verachten hätten wohl ſelten noch einen Menſchen beſſer gemacht. Man

höre zuweilen von einem Einzelnen ſagen, daß er über dem Gewöhnlichen ſtehe, daß er ein ſo menſchlicher Menſch ſei, und damit ſoll meiſtens ein Charakter bezeichnet werden, welcher im Bewußtſein eigener Stärke und Schwachheit ein feſtes Urtheil über die Schlechtigkeit Anderer hat, damit aber das Erbarmen des Menſchenkenners verbindet, der nicht an der Oberfläche ſtehen bleibt, ſondern in der Tiefe dem Urſprunge des Uebels nachforſcht, um zu helfen oder zu mildern, wo beides möglich ſei.

Paula und ich hörten aufmerkſam zu; wie war uns Alles ſo einleuchtend im Gedenken an unſere Kindheit, wo wir auch dageſtanden hatten als kleine Verbrecher und noch mit Dankbarkeit der Fälle gedachten, wo wir gerecht aber mild behandelt wurden, das heißt, wo man uns Bedauern darüber ausſprach, daß wir ſo hätten handeln können und zugleich die feſte Zuverſicht, ſolches werde nicht mehr vorkommen. Wer ſich ſchuldig fühlt iſt leicht dankbar.

Noch muß ich Dir erzählen, daß wir am Sonntage bei Paſtors nach dem Clavier getanzt haben. Wir hatten alle vier roſa Mouſſelinkleider an und eine weiße Roſe im Haar; das ſah ſehr niedlich aus, Werner's trugen lila Mouſſelin und eine rothe Roſe, Erloff's blauen Mouſſelin und blaue Schleifen. Es war ganz ballmäßig, ſiehſt Du, und Hermann Werner bemerkte lächelnd: „Den jungen Damen ſtände doch alles anders zu Gebote als den Männern, anmuthig wie ſie wären ſei es ihnen gegeben, ſich durch ihren Putz noch zu verſchönern, während jene weder Federn, noch Blumen, noch Schleifen anwenden könnten und es ihnen höchſtens geſtattet

ſei, ſich das Haar zu brennen und zu kräuſeln; aber was ſei das dagegen!“

Wir lachten herzlich und das kleine Feſt war ein ſehr fröhliches. Fröhlich gewiß, aber — keine Roſe ohne Dornen; es verdroß mich doch, daß Mathilde ſich ſo viel mit dem älteſten Werner beſchäftigte, und er deshalb, glaube ich, weniger mit mir tanzte als wohl ſonſt geſchehen wäre. Es verdroß mich, weil ſie ihn doch im Herzen um ſeines Standes willen gering achtet, dazu iſt er viel zu gut, aber doch ſchien er ſich geſchmeichelt zu fühlen. Es iſt ſo einfältig, daß man nicht laſſen kann auf ſolche Dinge zu achten. Bei ſolchen kleinen Feſten beachtet man doch, wer ſich zueinander hingezogen fühlt. Mathilde ſtellt ſich ſelber ſo hoch, daß ſie ſchon deshalb die Königin aller Feſte ſein muß, alle jungen Männer huldigen ihr, jeder auf ſeine Weiſe. Der älteſte Erloff und ein Herr Weller, der Forſtwiſſenſchaft ſtudirt, bemühen ſich ſehr um Fanny, die für Alle ein freundliches Lächeln hat und wie die flüchtige Libelle durch den Sonnenſchein des Lebens flattert. Sie will gern gefallen, aber ſie müht ſich deshalb nicht ab, es muß ihr kommen wie die Luft, die ſie athmet, als etwas ganz Natürliches, ſich von Selbſtverſtehendes. Den meiſten Eindruck macht, glaube ich, Paula, aber von der kann man in Wahrheit ſagen, daß ſie es nicht beachtet und keinen Werth darauf legt. Ich — ja, mich haben die jungen Leute, denke ich, auch ganz gern, aber ich — Du mußt nicht über mich lachen, Helene, ich kann mich nicht freuen über ſolch' allgemeines Gefallen. Mein

Charakter iſt mehr, mich über Eines zu freuen und daran feſtzuhalten.

Gleich nach zehn Uhr waren wir daheim; auf dem Rückwege ward viel über das Erlebte geredet, Mathilde äußerte ſich mit ſchlechtverborgener Ueberhebung; durch leicht hingeworfene Mittheilungen erfuhren wir jede Huldigung, welche ihr zu Theil geworden und dazwiſchen hieß es gelegentlich: „Dieſe Leute und: ſolche Leute.“ Das ärgerte mich, denn wenn, „ſolche Leute“ ihr nicht gut genug ſind, weshalb müht ſie ſich ab ihnen zu gefallen. — Einmal ward es mir zu viel und ich wagte eine Betrachtung, welche darauf hinwies, aber Mathilde ſchlägt man nicht ſo leicht aus dem Felde. „Sie werden doch wiſſen,“ entgegnete ſie ſtolz, „daß man ſagt: Bewunderung eruten; wer aber erntet, bekommt neben den hohen prächtigen Aehren auch das kleine Wegekraut im willkommnen oder unwillkommnen Kauf. Das geht miteinander und wird genommen wie es iſt.“ So jung noch und ſolche Anſichten, die an Unverſchämtheit grenzen. —

Frau Kraus hatte heiße Milch für uns in Bereitſchaft, und nachdem wir davon getrunken, eilten Mathilde und Fanny davon und auch Lucie ging zu Bette. Paula und ich blieben noch, um Frau Kraus von dem Abend zu erzählen. Wenn mir Etwas auf dem Herzen liegt, ich muß es davon abwälzen, auch wenn das recht dumm ſein mag; ich mußte Mathilden's Aeußerungen mittheilen. Frau Kraus blickte mich ſehr aufmerkſam an: „Liebſte Liesbeth, Deine Empfindung iſt eine ſehr natürliche, aber auch eine ſehr ge-

wöhnliche und wenn ich das ändern kann, ſoll meine Liesbeth nicht ſo denken. Unter den Dämonen, mit denen wir zu kämpfen haben, iſt der Hochmuth mit am ſchwerſten zu bewältigen und nenne mir eine Schichte der Geſellſchaft, wo er nicht eindringt. „Dieſe Leute“ und: „ſolche Leute“ das klingt allerdings verletzend und iſt es auch; aber doch, was ſagt es eigentlich anderes, als: Menſchen, welche mir an feiner Weltbildung nachſtehen, welchen ein elegantes Benehmen und der Luxus der höheren Kreiſe fernliegen. Das iſt nicht gar ſchlimm, aber wie die Franzoſen ſagen: „C'est le ton qui fait la musique.“ Es kommt in Wahrheit dabei auf Miene und Betonung an. Verſetze Du Dich aber Deinem Stande nach auch eine oder zwei Stufen tiefer, in ein Haus, wo eben auch ein kleines Feſt gegeben wird und frage Dich, ob Du nicht auch ſagen könnteſt: „ſolche Leute.“ Wie oft ſagen wir von dem kleinen Bürgerſtande: „Das kennen ſolche Leute nicht anders“ oder Aehnliches. Wir ſtehen bei ſolchen Aeußerungen auf den Höhen des Lebens und ſehen auf ſie herab. Der Hochmuth des Adels kann verletzen, der des kleinen Bürgerſtandes mitunter des Höheren auch, muß abſtoßen, weil er ohne weitere Berechtigung ſich unfein kundgiebt. Ohne Berechtigung, denn vor Gott ſind wir zwar Alle gleich, aber vor Menſchen nicht, ſo weit hat unſer Chriſtenthum ſich noch nicht Bahn gebrochen, und wer ſich gewaltſam Allen in ſeinen Anſprüchen gleichſtellt, wird ſehr bald in ſolchen Kreiſen als der Geringſte erſcheinen. Es kann geſchehen, daß man in Kreiſen, in welchen man verkehrt, plötzlich durch irgend welche Verletzung geſelliger

Form, überraſchend eine Zurückſetzung erfährt. Wer in ſolchen Augenblicken Herzens- und Geiſtestakt entfaltet, wird durch Beides getragen, eine höhere Stellung erlangen denn zuvor. Es giebt eine Grenze, welche der Hochmuth nicht überſchreiten darf, denn die Sitte ſteht dazwiſchen; aber man lehrt dieſe nicht durch kleinliche Empfindlichkeit oder offenkundiges Zürnen."

Als Frau Kraus geendet hatte, ſchloß ſie mich in ihre Arme und ſagte ſcherzend: „Siehſt Du, Kleine, das war eine lange Rede, aber ich ſoll ja lehren zu jeder Zeit. Geh' jetzt zu Bette und kümmere Dich nicht um den Unterſchied der Stände, ſondern darum, daß Du den Platz, den Gott Dir anweiſen wird im Leben wohl ausfülleſt, führe er in die Höhe oder in die Tiefe hinab."

Das war ein lehrreicher Tag und ein redereicher, denn als ich beim Auskleiden einige unſchuldige Betrachtungen über Mathilde und Hermann (ſo nenne ich ihn, denn wer kann ſonſt zwiſchen dieſem Wirrwarr von Söhnen und jungen Leuten durchfinden) laut werden ließ, bekam ich einen Sermon von Paula anzuhören. Sie begreife nicht, was es mich kümmere; ich habe viel getanzt und ob mit Hermann oder einem Anderen, das bleibe ſich gleich. Sie tanze um des Tanzes willen, und ob ihr Tänzer Peter oder Paul, oder Hermann heiße, verſchlage gar nichts, wenn er nur vom Flecke könne, wie die Muſik es vorſchreibe. Ich ſolle doch nicht ſo thöricht ſein, mir ſelber einen Roman aufzunöthigen, was gänzlich überflüſſig wäre. Wenn ich ſo erſichtliche Freude daran fände, werde Werner gewiß bereit

ſein mich auszuzeichnen, aber ſie für ihre Perſon würde ſich für eine ſolche Epiſode in ihrem Leben viel zu gut halten. Sie wolle einmal, wenn ſich das ſo füge, Einen von ganzem Herzen lieb haben, aber es damit auch ſein Bewenden haben laſſen für ihr ganzes Leben. „Wenn Du ſo lieben willſt, mußt Du doch einen Anfang damit machen, wie alle Andern auch.“ „Freilich, aber es wird mir nicht einfallen, mich noch zwei, dreimal, ohne zu ſehen und zu hören, gefangen nehmen zu laſſen, und namentlich werde ich mich vor den ſehr liebenswürdigen Männern hüten, denn es kann mir doch nicht in den Sinn kommen, daß ein ſolcher mich werde wählen wollen. Der Stern geht ſeine Bahn und die werde ich nicht zu durchkreuzen verſuchen. Sei doch vernünftig, genieße die ſchöne Zeit hier, die harmloſe Fröhlichkeit, die nichts will und nichts begehrt, als was ſie ſelig und fröhlich ohne Herzeleid nehmen kann. Es iſt doch zu verkehrt, wenn Du, ſo jung wie Du biſt, Dich ſchon danach umſehen willſt, wer am meiſten beachtet und betrachtet wird. Nimm nur ohne Weiteres an, daß Du das nicht biſt; das wird wohl das Beſte ſein.“

Das ward mir doch zu viel; ich ſprang eilfertig in mein Bette und zog die Decke über den Kopf. Paula lachte: „Ja, verſtecke Dich nur! Aber wenn Du wieder zum Vorſchein kommſt, dann freue Dich, daß es ein Menſchenherz giebt, welches Dir zur rechten Zeit Rath ertheilt. Den bekommt man meiſtens zu ſpät und folglich nutzlos.“ Sie trat an mein Bett und ich ſtreckte ihr die Arme entgegen,

dann aber ſchlief ich nach dem Gebete ſo raſch ein, als ob Schlafen und Ausſchlafen das Wichtigſte in dieſer Welt ſei.

„Du Rath in Bedrängniß,
Du treuer Freund!
Wie tief iſt Dein Schlummer!
Wie Thau auf den Bergen,
Wie Schaum auf dem Bache,
Wie Blaſ' auf der Quelle —
Biſt ewig geſchieden!“

Ein Zettelchen mit dieſem Inhalt lag heute Morgen auf meinem Tiſche; darunter ſtand: „Schätze ihn, ſo lange Du ihn haſt.“ Das war Paula! Als ich ſie aufgefunden hatte, ſagte ich: „Ja, ich ſchätze den Freund, aber er iſt nicht jung, er iſt alt geboren.“ Sie ſchüttelte den Kopf. „Er iſt arm geboren, das macht früh ernſt.“ Wie weh that mir das! „Sei fröhlich, ſei jung,“ ſagte ich eifrig, „und ich will vernünftig ſein; wir wollen einander aushelfen im Leben.“

Heute ſaßen wir vier junge Mädchen lange mit unſerer Arbeit im Garten und natürlich waren wir und unſere Angelegenheiten Gegenſtand unſerer Unterhaltung. Vom verfloſſenen Sonntag, ſeinem Tanz und ſeinen Freuden, war noch viel die Rede. Dann kam der Unterricht an die Reihe, und darauf unſere demnächſtige Betheiligung an den Wirthſchaftsſorgen. Mathilde äußerte ſich über Jegliches in ihrer Weiſe. „Ganz hübſch war es dort und man muß Rückſicht darauf nehmen, daß ſolche Leute nicht viel haben,

nicht viel können und Nichts von Weltformen verſtehen, denn ſonſt würde es unbegreiflich ſein, daß ſie, nachdem ſie Mädchen aus guten Familien eingeladen, nicht auch für vornehmere Herren Sorge tragen, z. B. die Auditoren und Räthe nicht einladen. Deshalb bin ich lieber bei Erloffs; die verſtehen ſich überhaupt beſſer auf Formen.“ Paula äußerte, wie feine äußerliche Formen gewiß ſtets einen angenehmen Eindruck machen müßten, und ſchon deshalb, weil man den Begriff von Zartgefühl damit verbände; ſie aber habe ſchon öfter zu der Betrachtung Gelegenheit gehabt, wie namentlich Männer, welche in ſolcher Weiſe viel leiſteten und viel begehrten, bei gegebenem Anlaß oft die brutalſten Geſinnungen kund geben könnten. Nach dieſer Erfahrung habe ſie mehr Vertrauen und fühle ſich ſicherer mit Leuten von einfacher, aber guter Sitte. Mathilde lächelte mitleidig über dieſen Einwurf und Fanny und ich fühlten uns nicht berufen, das Geſpräch fortzuſetzen.

Gegen den Unterricht und deſſen Begründung konnte Mathilde nichts einwenden, ſie beklagte nur, hier deſſen theilhaftig werden zu müſſen. Für Geld könne man überall erlangen, was man bedürfe, und für ſie würde eine großartige Penſion paſſender geweſen ſein, welche hochgeſtellte Anſprüche befriedigen könne. Das Kleinbürgerliche hier im Städtchen ſei ihr oft von Herzen lächerlich, und es laſſe ſich nicht leugnen, daß Frau Kraus ſich Manches davon angeeignet habe. Die Vorſteherin einer eleganteren Penſion werde, um nur ein Beiſpiel anzuführen, ſicherlich ſich nicht ſo oft in den Vorgrund ſtellen, nicht ſo oft bemerken: „Ich

finde das so — ich bin so, ich wäre das (wenn es Schlimmes betrifft) gar nicht im Stande, nach meinem Urtheil" u. s. w. Das wären ganz überflüssige Kundgebungen, die in einem größeren Kreise von jungen Damen nur belacht werden würden; hier aber gehe Alles so hin und werde daher auch so betrieben. — Jetzt entspann sich ein lebhafter Kampf, ziemlich nutzlos jedoch, denn Mathilde läßt nie von einmal gefaßten Ansichten. Jeder hat dabei nur die Befriedigung, seine Ansicht auszusprechen.

An der Hauswirthschaft war Mathilde fest entschlossen gar nicht theilnehmen zu wollen. Ihre Mama habe ihr nach den Mittheilungen, welche sie derselben darüber gemacht, völlig freie Hand gelassen, und das werde sie nach ihrem Geschmack benutzen. „Was sich," fügte sie hinzu, „in einer so einfachen Haushaltung lernen läßt, ist eben für mich zu einfach, ich werde keinen Gebrauch davon machen können." Paula meinte dagegen, wie Mathilde auch einst zu leben gedenke, Suppe, Fisch, Gemüse, Braten und Mehlspeisen werde sie doch nicht von ihrer Tafel ausschließen können und daher sei es doch wichtig, zu erfahren, wie so gute Dinge bereitet werden müßten. Mathilde erwiederte: Einfache Dinge einfach zu bereiten, werde jede Köchin verstehen, wozu hielte man sie sonst? und sie brauche deshalb ihre Zeit nicht zu verlieren. Paula trat jetzt mit Einwürfen über Erfahrung und Sparsamkeit hervor und wies darauf hin, wie viel mehr eine durch Beide geführte Haushaltung zu leisten im Stande sei, im Gegensatz zu einer, wo dem guten Willen und dem Verständniß der Dienstboten Alles überlassen sei. Vernünf-

tige Sparſamkeit ſei ſelbſt dem Reichen durch Vernunft und Menſchenliebe geboten, denn dieſe werde ihn noch reicher machen und mehr noch befähigen, wohlzuthun und zu erfreuen. Sie ſei ſo kurze Zeit erſt hier und doch lange genug, um zu wiſſen, wie viel Gutes, Stärkendes und Erfreuendes aus dem Hauſe der Frau Kraus den Armen und Kranken zufließe; das geſchehe ſo in Ruhe und Stille, daß man es mehr zufällig gewahre, aber ſich ſagen müſſe, daß wohl nur Erfahrung, große Ordnung und Achtſamkeit die Möglichkeit gewähren könnten, ſo viele liebreiche Hülfe zu leiſten. Große Freude ſei es ihr, eben in dieſem Haushalt zu lernen, wo Jeder es gut habe, wogegen in manchen ſogenannten chriſtlichen Häuſern die Dienſtboten darben müßten, damit mehr weggegeben werden könne. Mathilde ſchlug dieſe Betrachtung dadurch nieder, daß ſie, als ſei von nichts Anderem die Rede geweſen, plötzlich von einer Sendung Putzſachen ſprach, welche ſie aus Berlin verſchrieben habe und deren Ankunft ſie täglich erwarte. Es ſei freilich ganz überflüſſig, in dieſem Neſt an dergleichen zu denken, aber zum Pfingſtfeſt gehörten neue Hüte und neuer Putz, und ſie könne ja wenigſtens ſich ſelber damit erfreuen. Einmal in dieſe Bahn gelenkt, kam das Geſpräch auf nichts Ernſteres zurück.

„Sei huldig, wenn Du einen Gaſt haſt,
Geduldig, wenn Du eine Laſt haſt,
Sei raſtig nie, auch wo Du Raſt haſt,
Und haſtig nie, auch wo Du Haſt haſt,
Denn ſeine Ruhe liebt, wer Haſt haßt."

Heute Nachmittag ſehr unerwartet große Geſellſchaft. Sieben Perſonen! Die jungen Mädchen Erloffs, Werders und Bergfeldts kamen, um, wie ſie ſagten, Paula und mir einen Gegenbeſuch zu machen, und wurden von Frau Kraus auf's Freundlichſte eingeladen, den Abend hier zubringen zu wollen, und ſchienen auch ziemlich auf ſo ſüße Gewalt vorbereitet zu ſein. Nun aber hieß es bald: „Was wollen wir beginnen?" — Es ward ein Comitee von drei Perſonen erwählt, welches ſich auch bereit erklärte, ein Programm entwerfen zu wollen, aber demſelben müſſe unweigerlich Folge geleiſtet werden. — Das Programm lautete:

„Feuerwerk bei Sonnenlicht von farbigen Seifenblaſen."

„Mit der Arbeit im Garten ſitzen, wo Jeder unweigerlich eine Geſchichte erzählen muß."

„Thee trinken."

„Eine Stunde nach dem Clavierſpiel tanzen."

„Gute Nacht ſagen, danken und davongehen."

Das Programm ward mit Jubel begrüßt, nur gegen das Geſchichtenerzählen Proteſt eingelegt, der kalt abgelehnt ward. O, dieſer Scherz bei den Seifenkugeln, dies Getümmel und Gewimmel, dies Lachen, Rufen und Jubeln. Lucie, Gertrud und Ellie waren auch mit dabei, und die lieben Kinderchen rannten raſtlos hin und her, hie und da

zu helfen und die Lichtkugeln durch Blaſen in der Luft zu erhalten und fanden ſich gänzlich unentbehrlich. Es war der niedlichſte Spaß, den man ſehen konnte. Paula und ich boten Marianne an, ihr bei den Vorbereitungen zum Thee helfen zu wollen, aber ſie lehnte freundlich ab; das ſei gar nicht der Rede werth, und ſie könne leicht damit zu Stande kommen, es ſei nur eine Freude für ſie. Wie von einander abweichend ſind doch die Menſchen bei Allem, was ſie vornehmen; Marianne, ſo lieblich freundlich, ſo ruhig thätig, während Andere in ſolchen Augenblicken umherwirthſchaften, als ob ſie der guten Sache zum Opfer fallen müßten, aber auch bereit dazu wären. Solchen Perſonen fühlt man ſich ungern verpflichtet, und wenn der äußere Dank ihnen wird, mit dem innerlichen wird es nicht weit her ſein, denn Jeder empfindet ein Mißbehagen, dem man es bemerkbar macht, daß man Alles gern für ihn thun wolle, daß es aber entſetzlich viel Mühe verurſache. — Als ich am Abend mit Paula darüber ſprach, erwiederte ſie: je mehr man nachdenke, um ſo ſchwieriger müſſe es erſcheinen, ſich im Benehmen zu Anderen ſtets liebenswürdig zu verhalten. Was Kunſt und Ueberlegung in ſolcher Weiſe über uns vermöchten, werde nie den lieblich anſpruchsloſen Eindruck hervorbringen, als was an reiner Güte aus unſerer innerſten Natur hervorträte.

Erſt nachdem wir uns völlig erſchöpft fühlten, und die armen Kinderchen unzähligemal umgerannt, oder im Eifer zu Boden gepurzelt waren, ward das Lichtfeuerwerk aufgegeben und eine freundliche Niederlaſſung im Garten vorgenommen.

Kaum aber waren wir dort zur Ruhe gekommen, als das Comité auf das Programm verwies und Geſchichtenerzählen begehrte. Allgemeiner Aufſtand! Die Eine wollte ihre Geſchichte ganz zuletzt erzählen, wahrſcheinlich in der Hoffnung, daß dann nichts daraus werden würde; die Andere, wenn Einige bereits erzählt hätten; die Dritte wollte gar nicht, weil ſie Nichts wiſſe. Dieſe Debatten würden wohl noch lange fortgeſetzt worden ſein, wenn nicht Mathilde jeden Einwand durch die Betrachtung niedergeſchlagen hätte, daß es doch zu kläglich ſein würde, einer ſolchen Aufforderung nicht nachkommen zu wollen, und welche Figur ein junges Mädchen von guter Erziehung in einer Geſellſchaft zu ſpielen gedenke, wo ſie erkläre, nicht einmal ein Geſchichtchen erzählen zu können. Für ſie habe das gar keine Schwierigkeit und ſie ſei bereit, den Anfang zu machen. Nach dieſer niederſchmetternden Einleitung verſtummte aller Widerſtand und Mathilde begann ihre Erzählung:

„Eine junge, ſehr hübſche Dame machte vor einigen Jahren mit zwei älteren Tanten eine Vergnügungsreiſe, von welcher ſie befriedigt und ſtrahlend heimkehrte. Der liebliche Nachklang der Reiſe ward jedoch ſehr bald durch einen Zeitungsartikel getrübt, der ihr zufällig vor Augen kam. Dieſer lautete: „Der Herr, welcher vor wenigen Wochen die Reiſe von V... nach D... in demſelben Coupee mit drei Damen machte, erſucht die Dame in ſchwarzer Kleidung um Angabe ihrer Adreſſe. Die Expedition des Blattes beſorgt die Antwort unter der Chiffre: B. v. R.“

Das junge Mädchen war nach dem Leſen dieſer Zeilen

wie verſteinert, und dieſe Erſtarrung wich dem allertiefſten Wehe. Dieſe Aufforderung galt ihr, darüber konnte kein Zweifel ſein; ſie fühlte ſich beſchimpft, herabgewürdigt; ſagte ſich jedoch, daß ſie Nichts gethan habe, was Beides, verdient, auf ſie habe herabrufen können. Ihr erſter feſter Entſchluß war, Keiner ſolle jemals durch ſie das Entſetzliche erfahren, was über ſie gekommen ſei, und ſie hatte das beſondere Glück, daß ihre Bekannten dieſen Zeitungsartikel nicht beachtet hatten, oder wenigſtens in ihrer Gegenwart deſſelben nicht gedachten.

Sie bedurfte Zeit zur Bekämpfung ihres Schmerzes, und als ihr dieſe endlich gelungen war, bekam ſie die erheiternde Nachricht, daß ihr Bruder, Officier in einem Huſarenregiment, zum Beſuch bei den Tanten eintreffen werde.

Beide Geſchwiſter, ſeit lange elternlos, hingen mit inniger Liebe aneinander; ſie machten lange Spaziergänge, laſen und tauſchten ihre Gedanken aus, Alles in jener beglückenden Harmonie, welche auf Uebereinſtimmung in den ernſteſten Ueberzeugungen beruht. Eines Tages trat der junge Mann mit einer Zeitung, welche er noch nicht geleſen, bei ſeiner Schweſter ein und las dieſelbe ſtill für ſich, bis er plötzlich lachend ausrief: „Nun, das muß ich ſagen!“ Darauf las er ſeiner Schweſter zu ihrem Schrecken die abermalige Aufforderung vor, welche ihr ſo vielen Kummer bereitet hatte. Der Huſar lachte fort: „Ob das ſchwarze Kleid ſich wohl melden wird?“ Das war zu viel für das weiche Mädchenherz; ſie ſprang auf und rief: „Du lachſt über Deine eigene Schweſter!“ Jetzt war die Reihe des

Erſtarrens an dem Huſaren; tiefe Röthe und Leichenbläſſe wechſelten auf ſeinem Geſichte. Er ging zu ſeiner Schweſter, umfaßte dieſelbe und bat herzlich, ſie möge ſich den unbeſonnenen Streich eines leichtſinnigen Menſchen nicht ſo zu Herzen nehmen. Keiner werde jemals ahnen, daß dieſe Aufforderung ihr habe gelten ſollen, und es ſei daher Thorheit, ſich über eine nicht hervorgerufene Roheit zu grämen. Sie weinte lange an ſeinem Halſe; es ruhte ſich ſo ſanft in dem Arme, der, das wußte ſie, ſtets bereit ſein werde, ſie zu ſtützen und zu ſchützen.

Beide machten einen weiten, weiten Spaziergang miteinander. Der junge Mann führte die Schweſter durch dunkle Waldesſchatten und über lichte Höhen, ernſt darauf hinweiſend, wie dieſer Spaziergang ein Bild des ganzen Lebens ſei. Durch Dunkel zum lichten Ausgange; dieſen aber finde nur, wer ihn glaubensvoll ſuche und dunkle Schatten als Naturnothwendigkeit betrachte. Die Schweſter entgegnete, ſie wolle vergeben, ſich bekämpfen und beruhigen, aber, fügte ſie hinzu, „der Dorn bleibt im Herzen, nie laſſe uns deſſen mehr gedenken.“

Der junge Mann verlebte die kurze Zeit ſeines Urlaubs anſcheinend ſehr heiter und brach zwei Tage vor Ablauf deſſelben auf, um auf dem Rückwege zur Garniſon noch ein nothwendiges Geſchäft zu beſorgen. Er reiſte in fliegender Eile, bis die Stadt erreicht war, wo die Expedition der Zeitung ſich befand, welche die Beſorgung der Antwort übernommen hatte. Dort gelang es ihm, den vollſtändigen Namen deſſen zu erfahren, welcher ihn ſo tief beleidigt hatte.

Mit gleicher Haſt erreichte er ſeine Garniſon, kam dort um kurze Verlängerung des Urlaubs ein, ſchrieb ſeiner Schweſter einen ſehr liebreichen Brief, und begab ſich auf den Weg, ſeinen Gegner aufzuſuchen, was ihm auch ohne Schwierigkeit gelang.

Die Unterredung beider jungen Männer endete mit einem Piſtolenduell, wobei der Huſar einen Schuß durch den linken Arm erhielt. Er lag wochenlang gefährlich erkrankt darnieder; nach Behauptung der Aerzte hatte die furchtbare Leidenſchaft, welche ihn während des Duells erfüllte, in gefahrdrohender Weiſe auf ſeine Wunde zurückgewirkt. Als er von ſeinem Lager erſtand, war der linke Arm vollſtändig gelähmt. Mit dem Beruf, den er aus Vorliebe dafür erwählt, war es aus; aus Rückſicht auf ſeinen Namen, ſeine tadelloſe Aufführung und Beliebtheit im Regimente, bekam er eine Civilbedienung, welche er dankbar, aber ohne Neigung dafür, annahm. Man ſagt, ſeine Schweſter ahne bis jetzt den wahren Zuſammenhang nicht; wie es geſchehen konnte, daß dies Geheimniß doch verlautete, darüber könnte wohl Herr von R. als einziger Mitwiſſer deſſelben, Auskunft ertheilen.“

Nachdem Mathilde ihre Geſchichte beendet hatte, folgten Epitheten in Menge: Rührend, traurig, romanhaft, pathetiſch, und ich weiß nicht, was Alles. Sophie Erloff machte als Mitglied des Comité ein Ende und rief: „Bewundert oder tadelt ſpäter, jetzt muß die zweite Geſchichte folgen. Alice Werder, Du kommſt jetzt an die Reihe, aber kurz, nicht viele Umſchweife, kein ſchöner Styl, dazu iſt keine Zeit,

frisch vorwärts!“ Jene lachte: „Ja, Du hast gut befehlen; ich sage aber ebenfalls, frisch vorwärts! und bringe ein kleines dummes Geschichtchen.“

„Jeder weiß,“ „oho!“ riefen Einige, „da kommt das Buch.“ Sophie gebot Stille und Alice fuhr fort: „Jeder weiß, daß kein Stand leicht mehr durch kleine dumme Geschichtchen und Anschuldigungen angefochten wird, als derjenige der Pastoren, nach ihnen kommen die Doctoren an die Reihe. Mein Vater meint, dies rühre daher, daß man im Allgemeinen von den Mitgliedern beider Stände begehre, sie müßten mehr als Menschen sein, eine Anforderung, welcher sie unglücklicherweise nicht entsprechen könnten. Er selber kennt eine Menge von denen über seine Amtsbrüder in Umlauf befindlichen Anecdoten und hat uns folgende erzählt: „Ein alter Landprediger hielt einsam Haus mit einem älteren Mädchen, welchem er an einem Sonntagmorgen ihren unregelmäßigen Kirchenbesuch vorhielt, und zugleich ernst begehrte, sie solle an dem Morgen unweigerlich in der Kirche erscheinen. Jene erwiederte: „Der Herr Pastor wisse sehr wohl, daß sie für den Mittagstisch eine Ente zu braten habe, diese könne sie unmöglich verlassen und der Gefahr des Anbrennens aussetzen.“ Der alte Herr war so leicht nicht aus dem Felde geschlagen und entgegnete, „sie müsse und solle in der Kirche erscheinen; nachdem sie jedoch den ersten Theil seiner Predigt angehört, welcher zu ihrer Erweckung vollkommen ausreichen werde, könne sie die Kirche geräuschlos verlassen und für ihre Ente Sorge tragen.“ „Dazu sei sie außer Stande, denn wenn sie den Herrn Pastor predigen höre,

vergeſſe ſie Zeit und Stunde, und werde der Ente nicht eingedenk ſein.“ Jener jedoch blieb Sieger in dieſem Kampfe, denn er verhieß gelaſſen, ſie erinnern zu wollen. „Aber Herr Paſtor, von der Kanzel!“ „Das iſt meine Sache.“

Herr und Dienerin befanden ſich in der Kirche; nachdem der Redner den erſten Theil ſeiner Predigt gehalten hatte, ſagte er am Schluſſe deſſelben mit feierlichem Pathos: »Matente, de Ente!« Die Zuhörer, welche keine Sylbe dieſes Schluſſes verſtanden, und den Satz für einen lateiniſchen oder hebräiſchen hielten, ſtaunten ihren gelehrten Pfarrer befriedigt an. Er dagegen empfand den lebhafteſten Aerger, denn diejenige, welcher jene Worte galten, war ſanft eingeſchlafen, und hatte ſie nicht gehört. Nachdem der Redner zu einer ſchlagenden Wahrheit im zweiten Theil ſeiner Predigt gelangt war, rief er mit donnernder Stimme: »Matente, de Ente verbrennte!« Das half, die Schläferin richtete ſich ſehr erſchreckt auf, und ſchlich ſo leiſe als möglich aus der Kirche.“

Wir lachten Alle; Paula machte dabei die ſehr treffende Bemerkung, „man lache wohl über ſolche Geſchichtchen, aber eigentlich halb zaghaft, denn ſie enthielten meiſtens Herabwürdigung der heiligen Stätte oder des ernſteſten Berufs.“

Fanny rief ſich ſelber auf: „So, jetzt komme ich, aber ich will ſchon fertig werden. Im verfloſſenen Jahr machte ich eine kleine Reiſe mit meiner Mutter, und ſchon auf der erſten Station war der Zudrang von Reiſenden ſo groß, daß es an Platz zu fehlen begann. Wir waren froh, ein Coupé erreicht zu haben, welches ſehr bald beſetzt war; da kam noch

ganz zuletzt und in großer Eile ein Herr an, welcher einen kleinen reizenden Knaben an der Hand hielt, der dadurch auffiel, daß er einen Paletot trug, was bei seiner Kleinheit scherzhaft aussah, aber ihn sehr gut kleidete. Der Fremde setzte den Knaben hastig in's Coupé, und wollte ebenso hastig nachspringen, als einige Herren Protest dagegen erhoben; die gesetzmäßige Personenzahl sei vorhanden, und mehr würden sie nicht gestatten. Der Fremde hatte etwas mehr Terrain gewonnen und stand halb innerhalb, halb außerhalb des Coupé's; einer der Herren war im Eifer aufgesprungen und es entspann sich eine so hitzige Debatte, daß die Damen sich zu fürchten begannen. Der Knabe hatte den Streitenden verwundert zugesehen, setzte sich jetzt ruhig auf den frei gewordenen Platz, nahm sein Hütchen ab, legte es neben sich, schlug die Arme gelassen über einander, und nahm die Stellung eines Menschen an, den die Sache um ihn her durchaus nichts angeht, der aber doch, um der Curiosität willen abwarten will, wie sie abläuft. Dieser unbeschreiblich scherzhafte Anblick, machte jedem Zwiste ein Ende, Alle brachen in herzliches Lachen aus, der Herr, welcher aufgesprungen war, faßte den Knaben in seine Arme, nahm seinen früheren Platz wieder ein, machte diesem Raum neben sich und rief: „Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr, Ihr kleiner Sohn hat Ihnen den Sieg erfochten.“ Jener folgte der Aufforderung in sehr guter Manier; der Knabe ward reichlich aus allen Reisetaschen mit vielem Guten versorgt, und das Gespräch hielt in heiterer und belebter Weise an, bis wir das

Ziel unſerer Reiſe erreichten. Fecit Fanny. Das heißt, ſelbſt erlebt, ſelbſt erzählt, aber nicht ſelber recenſirt."

„Bravo, wegen der Kürze!" rief Sophie. „Ah ſo! wenn kurz gut heißt," rief Magda Werder, „dann ſchieße ich den Vogel ab. Hört und urtheilt:

„Es war einmal ein Mann,
Der hatte keinen Kamm,
Da ging er hin und kaufte einen,
Da hatt' er einen."

Von allen Seiten ward gepfiffen und Proteſt eingelegt. „Das gilt nicht, das gilt nicht! Wie darfſt Du mit einer Schnurre aus dem erſten Jahrtauſend kommen. Jede Kinderfrau iſt jetzt zu gebildet, um ſie nachzuerzählen; damit kommſt Du nicht durch."

„Laßt nur Euer Pfeifen," rief Magda dazwiſchen, „denn das iſt jedenfalls ſchlechter als meine Geſchichte. Ich gehe an Eurer Einſeitigkeit zu Grunde, denn was ließe ſich aus dem Grundtexte machen, den ich geliefert. Euch fehlt nur Verſtändniß dafür. Zuerſt wird der Mann beſchrieben, natürlich ſcharmant, dann eine kleine Reiſe unternommen, auf welcher er einen Theil ſeiner Reiſeeffecten und darunter ſeinen Kamm verliert. Viel werthvollere Dinge nicht beachtend, ſcheint dieſer Verluſt ihn am tiefſten zu ſchmerzen, was Allen, denen er ihn klagt, um ſo auffallender erſcheint, als Haare den geringſten Theil ſeiner Beſitzthümer auszumachen ſcheinen. Gerührt oder gelangweilt über ſeine Klagen ruft eine junge Dame ihm zu: „Aber, mein Herr, an Ihrer Stelle würde ich mir einen neuen Kamm kaufen." Ein Lichtſtrahl

fährt durch seinen Kopf, ein Lichtstrahl durch sein Herz, o, dieser Rath im passenden Moment, wer ihn immer haben könnte! — Der Kamm ward gekauft, und vor Abschluß des Jahres stand die Rathgebende dem Rathlosen zur Seite, und er fühlte sich für sein ganzes Leben geborgen."

Lachen und Pfeifen durcheinander, Magda schlug ein Schnippchen und rief lachend: „Ich mache mir gar nichts daraus, ich bin jetzt frei wie der Vogel in der Luft. Jetzt ist die Reihe an Liesbeth."

Jetzt halte nur beide Augen zu, Du liebste Helene, denn ich benahm mich sehr einfältig; unkundig, könnte ich nur schonender sagen, denn ich hatte noch niemals eine solche Unterhaltung erlebt. Fanny rief mir zu: „Nur vorwärts, Liesbeth! Durch! mache es wie ich, erzähle, was Du weißt und lasse Dich auslachen, der Kopf ist dabei geborgen." „Ich weiß aber gar nichts." „Desto besser, so erfahren wir bei der Gelegenheit, was gar nichts heißt."

Seufzend begann ich: „Im verflossenen Sommer verlebte ich einige Wochen bei meiner Tante Neumann in F. Dort ist es wunderlieblich und eigentlich Alles vereint, was eine Gegend reizend macht. Reiche Bebauung, ein breiter Fluß, Höhen, Thäler, Waldungen und prächtige Wiesen und Kornfelder. Das Besitzthum der Tante ist am Flusse belegen, und dies bot mir eine Abwechselung, welche mir bis dahin fremd gewesen war. Zahlreiche Fischerhütten liegen am Ufer desselben, und der Fischfang wird von den Bewohnern desselben gemeinschaftlich mit großem Eifer und nach bestimmten Gesetzen betrieben. Wie oft habe ich eine ganze

kleine Flotille von Kähnen und Böten den Fluß hinabfahren oder auch heimkehren ſehen. Zu der Zeit ward der Aalfang beſonders eifrig betrieben, und es war ein wunderhübſcher Anblick, wenn die Fiſcher Abends und unerachtet des Mondſcheins mit ihren Aallichtern an Bord (denn ſo werden kleine Laternen mit brennenden Lichtern darin, benannt), und bei nächtlicher Weile den Fluß hinauffuhren, um die beſten Plätze für den Fang aufzuſuchen. Die Lichter ſchienen auf dem Waſſer zu ſchweben, hier hielt ein Kahn an, dort einer und die Geſtalten der Fiſcher waren in dunkelen Umriſſen ſichtbar; o, ich ſtand und ſtaunte das allerliebſte Bild an, und dachte, es könne nichts Hübſcheres geben. Am nächſten Morgen kam aber die Schattenſeite; es wurden Aale gekauft und eine Suppe daraus gekocht, an die ich noch mit Grauen denke. Mühſam quälte ich mir einige Löffel voll ein, bis die Tante, von meiner Ueberwindung gerührt, mir lächelnd zurief: „Liesbeth, jetzt iſt's genug."

„Eines Morgens habe ich dort einen Anblick gehabt, dem kein Schatten folgte, und wie ich ihn wohl nie im Leben wieder haben werde. Ich ſaß unter der Veranda am Hauſe und beobachtete den dichten feinen Nebel, welcher die Gegend einhüllte, beſonders das Flußgebiet. An der vermehrten Helle ſah man, daß die Sonne ſich Bahn brechen werde; einzelne Streiflichter fielen auf den Fluß; da plötzlich ſchoß ein Dampfſchiff hervor, ein langer Zug majeſtätiſcher Rauchwolken, grau wie der Nebel, aber in weißlicherer Färbung, und dieſem wie erhaben aufgeprägt, folgte demſelben; hinter dem Schiffe zog ein Silberſtreif her; das mit Menſchen

angefüllte Fahrzeug ward durch den Flornebel ſichtbar, und am jenſeitigen Ufer bezeichneten dunkle Linien die dort liegengen Gebäude. Meine Tante ſtand neben mir, wie ich in dem Anblick verſunken und rief lebhaft: „O, Liesbeth, gäbe es einen Maler, der das malen könnte und das Bild wäre mein, ich würde mich für eine ſehr reiche Frau halten.“ —

Ob ich ganz ſo gebildet geſprochen als geſchrieben habe — darüber ſchweigt die Geſchichte. Als ich ſchwieg, erfolgte eine Pauſe und dann leiſes Pfeifen und die Frage: „Iſt das eine Geſchichte?“ Eine zweite Stimme erwiederte: „Es iſt ein nebelvolles Ereigniß.“ Sophie lachte: „Macht ſie nicht irre, es iſt ein Erlebniß und hat ſchon dadurch ſeinen Werth.“ „Ja, aber es muß einen Namen haben, wir taufen es: das Nebelſchiff, als Gegenſtück zum Geiſterſchiffe. Oder: Mondſcheinlandſchaft und Aalſuppe.“ Paula ſah mich aufmunternd an, als ob ſie ſagen wolle: „Lache doch mit.“ Das half; ich that es und jede Empfindlichkeit war überwunden.

„Jetzt iſt meine Reihe,“ rief Paula, „und ich will mein Geſchichtchen nicht allein erzählen, ſondern ihm auch einen Titel geben, es heißt: „Eine kleine Aufmerkſamkeit und ein großer Erfolg.“ In meiner Vaterſtadt lebt eine Frau Warlow, welche erſt vor zehn Jahren als Wittwe dorthin gezogen iſt. Sie beſitzt ein allerliebſtes Haus, einen hübſchen Garten, und lebt auf eine Weiſe, die großen Wohlſtand verräth, aber dennoch ſehr von der Welt zurückgezogen. Wer ſie kennt und mit ihr verkehrt, rühmt ihren feinen Herzenstact und die einfache Herzensgüte, mit der ſie Anderen Gutes wie Angenehmes erweiſt, ohne den Namen und den Dank

dafür für ſich zu begehren. Es geſchieht ſo anſpruchslos, daß Menſchen weit und breit umher ihr Dank ſchulden, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß ſie ihr verdanken, was nützte oder erfreute.

„Nach der erſten engliſchen Weltausſtellung hatte Frau Warlow auf der Rückkehr von derſelben den Beſuch eines Neffen, dem ſie die Reiſemittel dazu geſchenkt hatte. Der junge Mann kam von Glück und Freude berauſcht, heim. Mit dieſer Reiſe war Vieles erreicht, er hatte das Ziel ſeiner Sehnſucht, die Rieſenſtadt London, geſehen und kleine Ausflüge über dieſelbe hinaus unternehmen können, er hatte die Ausſtellung geſehen und wieder geſehen und bewundert, aber das Land, welches ſolche Unternehmungen geſtattete, war ihm die Hauptſache. Er war Vorſteher einer großen Eiſenfabrik, welche er für den abweſenden Beſitzer verwaltete, und hatte eben für ſein Fach in England die beſte Gelegenheit, Neues und Nutzbringendes kennen zu lernen. Dies war ihm begreiflich ſehr wichtig, und er brannte vor Begier, manches Geſehene in Anwendung bringen zu können. Seine Stellung war eine ſehr angenehme, er durfte unumſchränkt ſchalten und walten, und auch an einer Häuslichkeit fehlte es ihm nicht. Zwei ältere, weitläuftige Verwandte des Beſitzers, denen dadurch ein Aſyl ward, hielten das Haus deſſelben auf, und führten die Wirthſchaft für den jungen Mann, den ſie nach Möglichkeit in kranken Tagen pflegten, und in geſunden verwöhnten.

„Der Neffe hatte ſeiner Tante kleine, ſehr hübſche Dinge von der Reiſe mitgebracht, über welche ſie große Freude be-

zeigte. Auch für ſich hatte er Manches zur Erinnerung an eine Zeit gekauft, von welcher er ſich ſagen konnte, daß ſie für ihn nicht wiederkehren werde.

„Auf die Frage der Frau Warlow: „was er ſeinen alten Damen mitbringe?“ erwiderte er, nicht ohne Verſtimmung: „Nichts! Wie hätte ich ſo weit gehen können.“ Frau Warlow ſchwieg, aber wenige Stunden vor der Abreiſe des Neffen überreichte ſie demſelben zwei ſehr hübſche Ladycompanions mit dem Bemerken, er möge dieſelben den alten Damen, als für ſie von ihm in England gekauft, übergeben. „Das biſt Du,“ fügte ſie hinzu, „ihnen mehr als ſchuldig, die Sache iſt es nicht, es iſt der Gedanken, und es wird Deinen Pflegerinnen in guten wie in ſchlimmen Tagen wohlthun, daß Du ihrer Güte dankbar gedacht haſt.“ Erfreut reiſte der junge Mann, und mit leichterem Gewiſſen, heim.

„Dieſe Geſchenke und unter ſolchen Umſtänden gekauft, waren von unglaublicher Wirkung. — Als der Beſitzer der Fabrik, Herr N., nach einiger Zeit dieſelbe beſichtigte, gab es nach dem Urtheil der beiden Verwandten keinen tadelloſeren jungen Mann als den Vorſteher; er ſei ein wahres Muſter, und der Vetter glücklich zu preiſen, daß er ihn vorläufig habe. Dieſer, welcher im Betrieb des Geſchäfts nur Anlaß zur Zufriedenheit fand, fühlte ſich dadurch und durch das reich geſpendete Lob bewogen, das Gehalt des jungen Mannes bedeutend zu erhöhen. Er ſtieg von da an immer höher in Gunſt und iſt jetzt, ſeit wenigen Monaten, Theilnehmer am Geſchäft und Herrn N.'s Schwiegerſohn.“

Bevor das kritiſche Publikum Zeit bekam, ein Urtheil

abzugeben, hörten wir den Ruf erſchallen: „Der Thee iſt da! der Thee iſt da!“ Gertrud und Ellie erſchienen jubelnd: „Wir ſollen Euch holen, Großmama ſagt: „„Geſchwind, wie der Wind!““ Wir packten eilfertig zuſammen, als das abgethan war, legte Gertrud ein Zipfelchen ihres Schnupftuchs in meine Hand, während Ellie es eben ſo mit der anderen machen mußte. „So, Liesbeth, Du wirſt gefahren, Ellie und ich fahren Dich; die Anderen können gehen. Hopp!“ Nun ging es im Saus vorwärts, aber ich wage nicht zu ſagen, daß ich bei dieſer Fahrt den Vorzug der Bequemlichkeit gehabt hätte. Denn die beiden kleinen Pferde waren ſtets im ungleichen Schritt und ich ward bald hier-, bald dorthin gezerrt, aber es ging ſehr luſtig dabei zu, und das war die Hauptſache. —

Der Thee ward mit großer Anerkennung genoſſen, Alles war ſo gut und ſo zierlich geordnet, daß man wohl Vergnügen empfinden mußte. Als wir dies äußerten, bemerkte Frau Kraus lächelnd: „Das iſt Mariannen's Verdienſt, und ohne daſſelbe ſchmälern zu wollen, muß ich doch bemerken, daß es in der Weiſe angeborene Talente giebt, die ſich wohl nachahmen, aber nie ganz erreichen laſſen. Marianne iſt in der Weiſe ein vollſtändiges Original, ſie ahmt nicht nach, ſie erfindet. Nicht zu ſagen iſt es, wie es in manchen kleinen Wirthſchaften beim Auftragen des Thee's zugeht. Zuerſt wird der Tiſch, aber mit einer Gewalt abgewiſcht, als ob man natürlich annehmen könne, daß er ſehr ſtaubig ſein müſſe, dann erſcheint das Theebrett mit dem Geräthe in einem rührenden Durcheinander von Ungemüthlichkeit und

Unüberlegtheit. Einiges wird aus einem Schranke herzugeholt, und zuletzt erſcheint meiſtens die Hausfrau, mit dem Theetopf in der Hand, aber in einer Weiſe, als ob ſie dies Hauptrequiſit als etwas eigentlich Ueberflüſſiges im Vorübergehen doch habe mitnehmen wollen; der ganzen Anordnung wird der Thee gleichen und was dazu geboten wird. Dagegen wie anmuthig friſch und anſprechend kann oft Alles in einem Bauernhauſe ſein, wo das Geräthe funkelt und blitzt, jegliches auf dem rechten Platz ſteht, und man das einfach Vorgeſetzte mit wahrem Vergnügen genießt und ſchätzt. Nicht genug iſt es in der Welt, daß man zu geben hat, man muß auch zu geben verſtehen."

Nach dem Thee entſtand kein Tanz-, ſondern ein kleines Muſikfeſt, welches ſchließlich Alle, die lieber hätten tanzen wollen, ſehr befriedigte. —

Das war kein leerer Tag geweſen, er hatte ſo viel gegeben und wir ſchieden in großer Heiterkeit von einander. —

„Die Roſe ſtand im Thau,
„Es waren Perlen grau.
„Als Sonne ſie beſchienen,
„Wurden ſie zu Rubinen."

Jetzt haben unſere wirthſchaftlichen Mühen, Sorgen und Freuden begonnen, und es hat ein wahres Studium erfordert, Alles ſo einzurichten, daß der wiſſenſchaftliche Unterricht anderer Art nicht zu ſehr darunter leidet. Die Stun-

den, welche wir früher gemeinſam nahmen, beſtehen in derſelben Weiſe fort, wo aber beim Vorleſen in fremden Sprachen z. B. Eine ausreicht, lieſt dieſe ſo weit als ihr beſtimmt wird, und löſt eine Gefährtin in der Küche ab, welche dann ſpäter für die Dritte wieder eintritt. Was wir auf dieſe Weiſe von dem Geleſenen nicht hörten, muß Jede für ſich nachleſen. — Zu den Küchenregeln, welche wir bekommen, gehört vorerſt, ſorglich mit der Küchenſchürze umzugehen, theils um unnöthige Wäſche zu ſparen, theils aber auch deshalb, weil, wer in der Weiſe nicht achtſam ſei, in der erſten Stunde ebenſo ſudelig ausſehen werde, als ſei die Schürze bereits Tagelang getragen. Frau Kraus empfahl uns bei den Beſchäftigungen am Herde und am Küchentiſch eine etwas vorgebogene Haltung des Körpers und widerrieth, mit den Knien oder dem Oberkörper, wie ſo Viele thäten, uns zu ſtützen oder anzulehnen, denn die Schürze werde Beides bald verrathen. —

Fanny bemerkte ſpäter gegen Marianne, wie langweilig ihr bei Eröffnung unſeres Feldzuges die Verleſung der Kriegsartikel geweſen wäre. — Jene entgegnete lächelnd, jede Theorie pflege aſchgrau zu ſein, aber die friſche, lebendige Wirkſamkeit pflege darüber hinweg in ein nutzenſtiftendes Leben hineinzuführen. Jedes Erlernen beginne mit Mühe und Noth, oftmals mit innerem Widerwillen und Widerſtreben. Sobald jedoch ein Erfolg der Arbeit fühlbar und ſichtbar hervorträte, würden jene hemmenden Feſſeln von uns abfallen, und wir uns des Glückes bewußt werden, wieder einen Schritt vorwärts gekommen zu ſein im Leben.

Etwas zu können, ist ein Glück. Wie manche Verlobte kann sich sagen: „wenn ich heirathe und mein Mann verliert durch den Wechsel der Verhältnisse sein Vermögen, nimmer wird er im Stande sein, seine Familie durch irgend welche Arbeit zu ernähren. Wir werden in diesem Falle in Noth umkommen, wenn ich nicht Rath zu schaffen verstehe!“ — Wie mancher Mann kann sich sagen: „Wird meine Frau, falls wir unser Vermögen einbüßen sollten, im Stande sein, ihre Wünsche einzuschränken? wird sie ein ganz einfaches Leben führen können? wird sie befähigt sein, ihren kleinen Hausstand mit nachdenklicher Umsicht fleißig und tüchtig zu führen?“ — Das sind bedenkliche Fragen und o, wie wenig Mädchen bedenken ganz den Umfang des Gelübdes, treu sein zu wollen in Noth und Tod, in Glück und Leid. Das heißt, viel versprechen, denn treu sein bedeute nicht allein, keinen Anderen lieben zu wollen, es bedeutet das Erfüllen jeder Pflicht, soweit ein schwaches Menschenkind dies vermag. Deshalb ist es gut und nothwendig, auch in der Küche Bescheid zu wissen; denn nachlässige, unsichere Führung des Hausstandes hat schon manches eheliche Glück zerstört.“

„Wenn ich aber gar nicht heirathe,“ sagte Fanny, „weshalb habe ich mich denn abgemüht?“

Paula lachte: „Dann kannst Du als Tante Fanny den Hausstand führen, wenn irgend eine Schwägerin krank ist, kannst Krankenessen besorgen oder zu Festlichkeiten Kuchen backen und andere gute Dinge herrichten. Ganz wirst Du nur mit Deiner Kunst untergehen, wenn Du eine Pfuscherin bleibst. Wir wollen Frau Kraus bitten, daß sie uns nach

vollendetem Curſus einen Lehrbrief ausſtellen wolle mit Unterſchrift und Siegel, aber doch mehr in der Form, wie Studenten beim Examen beglückt oder vernichtet werden. Zum Beiſpiel: Suppen — ausreichende Kenntniſſe; Gemüſe — ausgezeichnet; Fiſche — gut; Puddings — beſonders ausgezeichnet und ſo fort. Mit dem Lehrbriefe kommen wir dann heim; wer nicht heirathet, behält ihn in ſeiner Truhe; wer heirathet, legt ihn zur Ausſteuer und er wird wenigſtens zum Belauf von tauſend Thalern angeſchlagen. Was ſagt Ihr dazu?“

Wir lachten und Fanny tanzte mit mir im Zimmer umher: „O ſo! das iſt ein guter Einfall! Aber ich bekomme den erſten Charakter und lerne tapferer als Ihr Alle. In der Truhe will ich den Brief lieber nicht behalten, ich bin nicht ſehr ordentlich und könnte ihn verlieren; ſicherer iſt es, wenn ich heirathe.“

„Ach,“ meinte Marianne, „ordentlich werden Sie hier auch noch werden müſſen, darauf verſteht Frau Kraus keinen Scherz; aber nach und nach baut der Vogel ſein Neſt.“

„Ja, wenn ich das nur baue! es iſt gegen meine geniale Natur.“

„Wenn Sie nicht ordentlich ſind, werden Sie auch nicht gut kochen lernen.“

„Das wird ſich finden. Es giebt Regeln, aber auch Ausnahmen.“

Mit wahrem Feuereifer ſtürmten wir jetzt nach unſerem künftigen Arbeitslokal. Wie freundlich und ſauber Alles, wie funkelnd und glänzend! „Catharina, was eſſen wir

heute?“ „Fräulein, das iſt nicht wichtig; Kalbfleiſchſuppe und gebratenen Fiſch mit Gemüſen und Salat.“ „Nicht wichtig! Himmel, wenn wir das ohne Beihülfe bereiten ſollten, das würde eine ſchöne Geſchichte werden. Nein, man muß kochen lernen, es iſt ganz nothwendig.“

Als wir wieder fortgingen, erzählte ich, daß ich eine Bekannte habe, eine ganz junge Frau, die nur eine kleine Wirthſchaft habe, nur der Mann, ſie und ein Mädchen, aber in fortwährendem Allarm ſei, weil ſie das Eſſen nicht ſo zubereitet erhalten konnte, als ſie dies bei ihrer Mutter gewohnt geweſen. Ein beſonderer Gegenſtand des Zerwürfniſſes waren die Klöße. Einmal fand ich ſie ſehr erhitzt und in der übelſten Laune. Ganz verdutzt dachte ich, ſie habe Verdruß mit ihrem Manne gehabt, aber wagte keine Frage. Endlich brach ſie das Schweigen: „Ich habe mich ſo furchtbar geärgert, Liesbeth, aber ich ſchäme mich, Dir den Grund zu ſagen.“ „O, ſage doch.“ „Du weißt, ich habe von Anbeginn Streit mit Marie wegen des Eſſens gehabt. Es iſt Alles ſchlecht, gar nicht wie bei Mama, aber die Klöße, die ſie uns auftiſcht, ſind gar nicht zu genießen; ſo hart, daß wir uns gegenſeitig ein Loch damit in den Kopf werfen könnten, oder ein Mehlbrei, oder ohne Salz und Butter, oder zähe, kurz, es iſt nicht zum Aushalten. Ich tadle immer, ja, wenn ich Alles ſo hinnähme; aber das thue ich nicht, ich ſage immer, daß es abſcheulich iſt, ſie könnte doch lernen. Heute hatten wir mein Lieblingsgericht, Klöße mit Pflaumen, aber nicht zu genießen; die Klöße wie von Mehl und Waſſer angerührt. Als ich Marie kommen ließ, und es

ihr vorhielt, ſagte das impertinente Geſchöpf: „Ich weiß wirklich nicht, wie die Klöße ſein ſollen, ich gebe mir alle mögliche Mühe. Wenn gnädige Frau ſie nur einmal ſelber anrühren wollten, damit ich ſähe, wie ſie ſein ſollen.“ Das war doch wohl zu arg! ſolche Unverſchämtheit, denn wozu halte ich ein Mädchen, wenn ich ſelber kochen ſoll, aber ich behalte ſie auch auf keinen Fall.“

Ich war ſehr verlegen: „Meinſt Du nicht, daß es beſſer gehen würde, wenn Du es ihr ein Mal zeigteſt?“ „Ich? Ich kann gar nicht kochen; ich will auch nicht kochen, dazu halte ich ein Mädchen.“

„Glücklicherweiſe konnte ich gleich aufſagen; in einem Vierteljahr kommt ſie aus dem Hauſe. Mein Mann wollte es nicht gern, aber das muß er entſchuldigen, das iſt meine Sache, ich ſoll den Hausſtand führen.“

Ich kenne die Haushälterin der Mama, die eine ſehr verſtändige Frau iſt, und bat unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, um die Recepte des Hauſes; dieſe ſteckte ich Marie heimlich zu; ſie dankte, aber ſchüttelte den Kopf: „Fräulein, der Menſch, der gar nichts von einer Sache verſteht, wird doch immer glauben, Alles müſſe beſſer werden, als dies überhaupt möglich iſt, und ſparſam muß ich auch ſein, beſonders mit Butter, denn wir haben nicht viel Geld.“ Dies wir beluſtigte mich ſehr; aber es lag eine Treuherzigkeit darin, die mich anzog. Später fragte ich ein Mal nach, wegen der Klöße: „Sie macht ſie jetzt beſſer, ſie mußte doch auch am Ende durch meinen Tadel lernen.“ „Dann behältſt Du ſie wohl?“ „Gewiß nicht, Jemand, die ſo impertinent

gegen mich war, behalte ich keine Stunde länger, als ich muß.“ Marie mußte fort, zwei andere Mädchen folgten noch in demſelben Jahre nach. Da endlich kam die Mama, um nach Feuer und Licht zu ſehen und blieb auf dringendes Bitten ihres Schwiegerſohns über ein Vierteljahr; ſeitdem ſoll es etwas beſſer gehen.“

„Oh! da kommt Liesbeth noch mit ihrer Weisheit uns zum Guten zu ermuthigen, das muß doch Früchte tragen.“

Während des Mittageſſens hörte Frau Kraus ſehr beluſtigt den Antrag wegen des Lehrbriefes an, und verſprach, er ſolle ſeiner Zeit ausgefertigt werden, mit Unterſchrift und Siegel.

Gertrud fragte: „Großmama, kann Gertrud nicht was helfen?“ „Freilich, Gertrud ſoll Alles mit aufeſſen, was die jungen Mädchen kochen.“

Wenn Einer noch ſo hoch ſich ſtellt,
Die Sterne kann er nicht erreichen.

Mathilde bekam geſtern die verſchriebenen Putzſachen, zwei Kiſtchen, welche Hüte, Bänder, Kragen, Handſchuhe, Mäntelchen und leichte Tücher enthielten. Sie ließ die Sachen auf ihr Zimmer bringen, ohne ein Wort über dieſelben zu äußern, und Fanny vertraute uns an, daß während des ganzen Tages Mathildens Thür verſchloſſen geweſen ſei und auch ſie nicht hineingedurft.

Am nächſten Morgen ſagte Mathilde nachläſſig, die

verſchiedenen Modeſachen wären angelangt, und wenn Frau Kraus geſtatte, daß die Kiſtchen in's Wohnzimmer getragen würden, könne Jede ſehen, was ſie gewählt und nach Gefallen von dem Uebriggebliebenen kaufen. Frau Kraus ertheilte ruhig ihre Zuſtimmung, es ſcheint ſtets, als ob ſie weder Auge noch Ohr für Mathildens Uebermuth habe, und doch iſt Niemand zart beſaiteter und faßt raſcher auf.

Als die Kiſten erſchienen, verließ uns unſer bis dahin beobachteter Stolz und wir traten eilfertig an dieſelben heran. Das eine Kiſtchen war mit den Dingen angefüllt, welche Mathilde für ſich gewählt und wir ſtaunten vor der Menge ſichtlich koſtbarer Gegenſtände, und konnten nicht umhin, dieſelben ſehr zu bewundern.

„Ich habe nur ganz Einfaches beſtellt; natürlich, was wirklich Putz iſt, kennt man hier ja gar nicht, und würde mich für lächerlich geſchmückt halten, während ich nur gut gekleidet ſein würde.“

Nachdem das Gewählte hinlänglich betrachtet worden, kam die zweite Kiſte an die Reihe, und die reizenden Dinge, welche aus derſelben hervorgingen, wurden weit ungezwungener und lebhafter belobt, denn es liegt leider in der menſchlichen Natur, dem, welcher ſich, wie man zu ſagen pflegt, zu ſehr fühlt, jede Eitelkeitsfreude zu ſchmälern. Ganz konnte ich das nicht durchführen, aber ſo oft ich Mathildens Sachen bewunderte, verſetzte Paula mir einen kleinen Stoß mit dem Fuße. Unſer Lob machte Mathilde höchſt unruhig: „Das gefällt ſo ſehr? Ich meine doch ganz gewiß, das Hübſcheſte

gewählt zu haben, aber behalte mir das Umtauſchen vor, falls ich anderen Sinnes werden ſollte.“

Fanny lobte einen Hut mit Veilchenſträußchen in der übertriebenſten Weiſe, weil ſie, glaube ich, einen mit Roſen, den Mathilde genommen, lieber gehabt hätte. Frau Kraus, welche die Abſicht bemerkte, und gewiß die Art und Weiſe zum Ziel zu kommen mißbilligte, bemerkte ruhig:

„Wenn Ihnen der Hut ſo beſonders gefällt, trifft es ſich ſehr erwünſcht, daß Sie ihn bekommen können. Hübſch ſind beide Hüte, aber ich gebe dem mit Roſen den Vorzug.“

Mathilde richtete ſich förmlich getröſtet auf:

„Finden Sie das auch, Sie liebe, gute Frau Kraus? Ich meine doch auch wirklich, daß ich einen guten Geſchmack habe. Fanny kann den Hut mit Veilchen nehmen, er iſt ganz hübſch. Es thut mir leid, daß keine weiter zur Auswahl da ſind, aber Liesbeth und Paula können vielleicht auch ſolche Hüte nicht tragen.“

Paula's Geſicht flammte: „Weshalb nicht?“

Ich fuhr erſchrocken dazwiſchen: „Was mich betrifft, haben Sie Recht, mir wäre ein ſolcher Hut viel zu theuer, und will ich gern auf dem meinigen einen Kranz oder auch Sträußchen; dann nehme ich friſche Blumen dazu, und kann damit jeden Tag in anderen Farben erſcheinen; das iſt auch ein Vorzug.“

Fanny erklärte mit einiger Verſtimmung, daß ſie den Veilchenhut nehmen werde, und kramte noch zwiſchen den Sachen umher; Paula hatte ſich vollſtändig in ein allerliebſtes, aber ziemlich theures Mäntelchen vergafft, und erklärte,

daß ſie es zu behalten wünſche. Frau Kraus ſagte kein Wort dazu, aber legte mit einem ſanften Blick ihre Hand auf Paula's Arm. Dieſe verſtand die ſtille Warnung ſogleich und legte den Mantel in die Kiſte zurück.

„Ich will ihn doch nicht.“ Es war ein Kampf, aber ein ſehr kurzer; nach wenigen Secunden hatte ihr Blick die frühere, ruhige Klarheit wieder.

„Bevor weiter ausgewählt wird,“ ſagte Frau Kraus, „muß ich bemerken, daß es eine feſtgeſtellte, von allen Eltern und Vormündern befürwortete Regel im Penſionat iſt, daß keine junge Dame anders kaufen darf, als gegen baare Bezahlung. Auch Fräulein Mathilde wird ihre Geldmittel zu Rathe ziehen müſſen, bevor ſie den Handel abſchließt. Zuſammennehmen läßt der Betrag ſich leicht, und mit den zurückgeſandten Sachen muß der Betrag für die gewählten folgen.“

Fanny lachte, und legte eine Menge Kleinigkeiten in die Kiſte zurück:

„Wenn das iſt,“ ſagte ſie, „wenn man hier keine Schulden machen darf, kann ich höchſtens den Hut und die Handſchuhe behalten. Aber weshalb darf man denn das nicht?“

Frau Kraus lächelte: „Eigentlich wohl, weil man hier heilſame Lebenspractiken treiben ſoll und zu ſolchen gehört, glaube ich, Schuldenmachen nicht.“

Mathilde war höchſt entrüſtet: „Wenn ſolche Geſetze beſtehen, müßte man damit bekannt gemacht werden; bisher hat mir meine Familie den freien Gebrauch meines Geldes nicht verwehrt.“ „Den werde ich niemals ſtreitig machen,“

erwiederte Frau Kraus, „in ſo weit der Kaſſenbehalt ausreicht; da aber iſt die Grenze.“ Fanny betrachtete ihre Freundin mit großer Aengſtlichkeit: „Ich will für Dich zuſammenrechnen, Mathilde, Du haſt ſicherlich ausreichend.“

Mathilde ſtieß den Kaſten mit dem Fuße von ſich: „Ich will den ganzen Bettel nicht, wenn ich mich ſolcher Willkür unterwerfen ſoll.“ Sie war aufgeſprungen und verließ das Zimmer. Wir jungen Mädchen waren ſehr beſtürzt; Paula und ich wählten jede eine Kleinigkeit aus, ſie ein Paar Handſchuh, ich ein Band, aber eigentlich nur aus Verlegenheit, glaube ich.

Fanny fragte, ob ſie den Kaſten zu Mathilden hinauftragen dürfe, ſie wolle mit ihr rechnen, und es werde gewiß ſchon gehen. Mathilde ſei ſo ſehr verzogen und wiſſe gar nicht, wie man ſich benehmen müſſe. Paula und ich lachten: „O, dann unterweiſe Du ſie doch darin.“ Sie drohte uns mit ihrer kleinen Fauſt, und Paula half ihr den Kaſten die Treppe hinaufzutragen.

Jetzt war ich mit Frau Kraus allein, und hätte ſo gern einige weiſe Betrachtungen über Mathilde angeſtellt oder ſie gebeten ſich nicht zu ärgern, aber ein innerer Takt ſagte mir, daß ich mich auf einem Eiſe befände, welches dünne Stellen habe. Frau Kraus kam mir zuvor, ſie blickte mich hell und freundlich an: „Ei, wie ſteht denn meine Liesbeth da, als ob Zeit nicht Zeit wäre, ſondern reiner Ueberfluß, den man gelegentlich aus den Fenſtern werfen kann.“

Sie ſtand auf und ließ mich die folgenden Zeilen aus einem Buche leſen:

„Glaube nur, Du haſt viel gethan,
Wenn Dir Geduld gewöhneſt an.“

Wie tief trafen mich dieſe Worte, wir bedürfen alle vier, lernend und nicht lernend, begreifend und nicht begreifend, ſo viel Geduld, und der Lebensberuf dieſer ernſten, milden Frau iſt, unſere Unvollkommenheit zu tragen und zu verbeſſern, wenn ſie kann. Viele gute Vorſätze tauchten in mir auf und ich rang noch mit mir, ob ich ſchweigen oder reden ſolle, als Paula wieder eintrat mit der Frage, ob ſie die zweite Kiſte auch forttragen dürfe? Fanny und ich müſſen Alles für Mathilde beſorgen, denn ſie iſt wie ein eigenſinniges Kind. Fanny zählt jetzt ihr Geld und ich glaube, ſie wird alle Sachen behalten können. „Komm, Liesbeth, rühre Dich, tummle Dich, faſſe mit an.“ Leider reichte Mathilden's Geld nicht ganz, einige Kleinigkeiten mußten in die Kiſte zurückwandern, und ſie war darüber in einer Laune, die gar nicht zu beſchreiben iſt. Ich ergriff die Flucht; Paula und Fanny ſchrieben ein Verzeichniß der gekauften Dinge, und packten den Reſt mit großer Sorgfalt wieder ein. Paula hätte große Urſache gehabt ebenfalls davonzulaufen, denn ſie ward ſehr wegwerfend behandelt, aber ihr ſtarker Charakter ließ ſie darüber hinwegſehen und thun was richtig war, denn ohne ihre Hülfe würde wohl aller Putz zu Grunde gegangen ſein.

Mathilde ließ ſich mit Kopfſchmerz entſchuldigen, und nahm am Unterricht nicht Theil, ebenſowenig am Mittageſſen, aber ihr ward ſorglich und freundlich von allem geſchickt. Frau Kraus hatte die Ueberſendung des Geldes und

der Quittungen übernommen; als Paula und ich unsere kleine Schuld einlieferten, fragte sie freundlich: „Das ist doch nicht der letzte Schilling den Sie besitzen?“ Wir verneinten dies lächelnd. „Ich fragte, um Sie darauf aufmerksam machen zu können, wie unüberlegt es ist, eben wie Mathilde jetzt gethan, Alles auszugeben was sie besitzt, denn das Leben bringt stets kleine Anforderungen, denen man zu genügen hat. Mathilde ist jetzt außer Stande einem Armen eine kleine Gabe geben zu können, nicht Stecknadeln, nicht Nähutensilien kann sie kaufen, nichts, gar nichts. Ihre Mutter schrieb mir, sie habe ihre Tochter für den Verlauf eines halben Jahrs reichlich mit Geld versehen und ihr eingeprägt, daß sie damit ausreichen müsse. Im Nothfall trete ich natürlich zu, aber auch nur dann, denn ich weiß sehr gut, wie allgemein die Klage ist, daß sich nie berechnen lasse, was Töchter in Pensionen kosteten; den festen Jahresbetrag kenne man und habe seine Berechnung darnach gemacht, aber nun käme außerdem eine Menge großer und kleiner Rechnungen für Bücher, für Geschenke, für dies, für das, aber stets wären es Summen, über die man sich denn nachträglich zu ärgern habe. Solche Klagen möchte ich nicht gern hören, und besonders deshalb nicht, weil ich sie mehr oder minder begründet finde. In einer Pension werden meistens alle jungen Mädchen behandelt, als ob ihr demnächstiges Leben Wohlstand sein werde, und wie selten trifft das zu. Wie sehr hat man doch seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß denen keine überflüssigen Ausgaben aufgebürdet, oder, wenn ich sagen darf, gestattet werden, deren

Eltern mit Mühe und Noth das Kostgeld zusammenbringen, und nur, damit ihre Töchter einst befähigt sein mögen, sich, wenn das sein muß, ihren Unterhalt selber erwerben zu können. Das sind oft schwere, sorgenvolle Opfer. Weshalb ist es deshalb nothwendig, daß solche Töchter den Luxus und die vielen sorglosen Ausgaben reicher oder wohlhabender Mädchen nachahmen. Ein Anzug, der einfach aber mit Ordnung und Sorgfalt gehalten ist, wird immer gefallen; die Tugend ist der Schmuck der Jugend, sie bedarf keines anderen Reizes. Vollständige Gleichheit, in welcher Weise es sei, findet sich nirgend in der Welt, überall sind Grenzen und feine Linien gezogen; wer sie niederreißt oder verletzt, wird sie selber wieder herstellen müssen; es ist Naturgesetz, daß eine Scheidung stattfinden soll, und der Mensch, der schwache, von Leidenschaften fortgerissene Mensch, wird es bestehen lassen müssen gegen seinen Wunsch und Willen. Es giebt so viel Herz und Leben vergiftenden Schein im Verkehr der Menschen untereinander; weshalb ihn lehren, weshalb begünstigen, was unwahr ist? Eine wissenschaftliche Ausbildung hat ihren Werth, sie ist oft gebotene Nothwendigkeit; aber sicheren Werth hat in allen Lebenslagen die Ausbildung des Herzens und der Vernunft. O, Ihr lieben Mädchen, es heißt:

„Wie der Hauch
Kalt weht,
Wie der Strauch
Alt steht,
Der so jung gewesen ist vorher?"

Das bedenkt; aller Schein vergeht und nur was recht,

wahr und edel ist, besteht in Ewigkeit.“ Abends als Paula und ich allein waren, sprachen wir viel über das Erlebte. Paula sagte: „Welch' ein Mißton war dieser Tag. Das ist der erste unerquickliche, den wir hier erlebt haben, und doch Alles nur durch Mathilden's Unerzogenheit. Wer sich so hoch über Andere stellt, sollte sich wenigstens besser betragen.“ Ich meinte, Paula schiebe Alles zu sehr auf einen Beweggrund, nur auf Hochmuth, während man doch auch zugeben müsse, daß die Charaktere verschieden wären, und der eine ungezähmter wie der andere, sich freier den Ausbrüchen des Eigensinns, des Unwillens und Anspruches überlasse. Wir vier hätten noch eine lange Zeit miteinander zu durchleben, und eigentlich werde es nach Ablauf dieser Frist eine Schande für uns drei sein, wenn Mathilde aus diesem Hause ganz als dieselbe fortgehe, die sie jetzt sei. Wenn wir uns in rechter Weise betragen würden, könne der Einfluß doch nicht ganz spurlos in den Sand verlaufen. Paula lachte: „Ja wenn! Aber jede von uns hat ihre Fehler und diese wird Mathilde eben so gut bemerken, als wir die ihrigen, beachten und sich sehr befriedigt fühlen, wenn sie sich von unseren Schwächen frei glaubt. Aber streben wollen wir immer vorwärts, denn Stillstand ist Rückschritt.“

„Hörst Du? Frühluft, Frühroth, Frühlicht ruft;
Steh' früh im Frühling auf.“

Helene, wie ist die Welt jetzt schön, wie schön! Wir sind so glücklich darüber, jede in ihrer Weise, Paula und ich

wohl in einer und derſelben. Wir ſind glücklich, und das heißt Gott preiſen. Fanny gaukelt im Sonnenſchein und Mathilde freut ſich, Frühlingskleider tragen zu können und auf Spaziergänge, die zu Menſchen führen. Das thun wir auch, aber die Hauptſache iſt es uns nicht; o, wer nie empfand was es heißt, wenn das Herz ſo voll innerer Seligkeit im Sonnenlicht zwiſchen Frühblumen und unter grünen Bäumen ſich hebt, der hat keinen rechten, echten Frühling erlebt, der wird ihn vielleicht nimmer erleben. Zum Glück gehören Flügel der Seele.

Jetzt ſtehen wir früh auf, denn ſonſt fänden wir nicht Zeit zu Allem was uns obliegt. Der Unterricht, das Repetiren, die einzelnen Aufzeichnungen, Wirthſchaft und Handarbeit, wo fänden wir Zeit zu dem Allem, wenn wir nicht haushälteriſch damit umgingen, wenn wir nicht früh aufſtänden und nicht Alles in feſter Ordnung geregelt wäre. Eine ſolche Zeiteintheilung iſt keine leichte Aufgabe, aber auch in der Weiſe kann man von Frau Kraus lernen. Was wir müſſen, wir können es auch, aber können es nur deshalb, weil ſtets auf das Schwere und Angreifende das Leichtere und Leichte folgt, und wir uns ſelten müde oder abgeſpannt fühlen. Die Wirthſchaft macht uns großen Spaß, aber müßig umher ſtehen wir nie in der Küche, giebt es keine Beſchäftigung für uns, werden wir fortgeſchickt und durch eine kleine Glocke zurückgerufen ſobald wir in irgend einer Weiſe lernen können. — Alle Proceduren bei der Wäſche ſollen wir nächſtens auch beginnen kennen zu lernen; Paula und ich wollen dieſen Curſus gern gründlich mit durchmachen,

und Alles nicht nur mit anſehen, ſondern durch ſelber Durchmachen lernen. Wir wollen Beide nicht gern in eine ſo beſchränkte Lebenslage, daß Waſchen auch mit zu unſeren Aufgaben gehört, aber erlernen was zu einer guten Wäſche gehört und was ſie erfordert, kann doch einmal den Frieden in dem Hauſe wo wir einſt ſchalten und walten, oder demüthig Alles überwachen, mehr fördern. Wer mit Sachkenntniß unterweiſen kann, wird in höherer Achtung ſtehen und ſich mehr Zuneigung erwerben, als wer ſtets nur bemerkt, die Wäſche ſei ſehr ſchlecht, nachläſſig zuſammengelegt, gerollt und geplättet, zu gelb, zu grau und blau. Manche Dienſtboten würden, glaube ich, Alles gern beſſer machen, wenn ſie es verſtänden, aber ſie verſtehen es in Wahrheit nicht, und werden durch den ſteten an und für ſich verdienten Tadel immer troſtloſer und zuletzt ſtörriger. Tante Sophie hat mir das Alles recht eindringlich gepredigt, aber ich hörte damals nicht viel darauf, weil mein Leben ein mehr rein theoretiſches war. Jetzt kommt die Praxis und nimmt mich zum Theil ſchon in Anſpruch, und nun begreife ich beſſer und will auch gern lernen. Eine neue Ordnung iſt jetzt eingeführt und zuerſt zu unſerem Schrecken; am Sonntag wird während des Mittageſſens deutſch geſprochen, Montags engliſch, Dienstags franzöſiſch, am Mittwoch wieder deutſch und ſo in derſelben Reihenfolge fort. Am Sonnabend können nach Belieben alle drei Sprachen durcheinander geredet werden. — Die erſte Ankündigung war niederſchlagend und jede nahm ſich, glaube ich, im Stillen vor, recht wenig ſprechen zu wollen. —

Jetzt ſind wir ſchon im vollen Gange und ſprechen eigentlich mehr als zuvor; es geht mit Fallen und Aufſtehen, und wird viel dabei gelacht; daß es an Grund dazu nicht fehlt, kann ein Beiſpiel erläutern. Fanny gedachte eines Balls, welchem ſie beigewohnt, Marianne fragte nach ihrem Ballputz, und die Antwort lautete: „une robe blanche et des fleurs dans les cheveux.“ Fanny darf man auslachen, ſie lacht getroſt mit und macht ſich wenig Sorge darum, ob ſie richtig ſpricht oder nicht, wenn ſie nur ſprechen kann, das iſt ihr die Hauptſache. Mathilde iſt uns Allen im Franzöſiſchen überlegen, dagegen iſt ſie im Engliſchen zurück und hat, denke ich, aus dieſem Grunde eine wahre Abneigung gegen dieſe Sprache, und leiſtet gegen die richtige Ausſprache denſelben paſſiven Widerſtand, von welchem ſich nicht abſehen läßt, wie er zu überwinden ſein wird. Eigenſinn und Selbſtüberſchätzung ſind Barrièren, welche den Weg zum Ziel beharrlich verſchloſſen halten. — Während des Unterrichts in Handarbeiten und dem Betreiben derſelben müſſen wir gleichfalls Franzöſiſch oder Engliſch ſprechen; Frau Kraus bat uns auf ihre gewinnende Weiſe darin doch recht treu zu ſein aus eigenem Antriebe; das allein könne vorwärts bringen. — Paula und ich wollen lernen und ſo wird es uns auch wohl gelingen; Fanny will wohl, aber ſie ſcheut die Anſtrengung, und Mathilde, als ob ſie ſchon Alles wüßte, hört mit überlegenem Lächeln zu, wie wir uns abquälen und vermeidet ſelber zu ſprechen. — O, Helene, dies Lächeln, Du denkſt nicht wie es uns ärgern kann, oder vielmehr konnte, denn wir haben uns feſt vorgenommen es

mit dem Kreuze zu überwinden. Je mehr wahre Demuth, je mehr Glauben, ohne dieſe kein Glaube. Wie unnatürlich doch, wenn man jung und immer beiſammen iſt, ſo mit einander zu leben. Wie hundertmal möchte ich ſagen: „Mathilde ſei doch gut, hab' uns doch lieb, laſſe doch alle Verkehrtheiten;" aber — ich fürchte mich ſo vor der Antwort, vor dem Schweigen, vor Allem was abweiſt.

„Und dieſem Leben — ruhig ſtill und heiter,
Zieht man die Stürme vor?" —

Heute waren wir im Forſthauſe oder vielmehr größtentheils im Forſtrevier. Die jungen Männer waren als wir kamen noch nicht daheim oder beſchäftigt, und ſo ſaßen wir allein im reizenden Waldesſchatten und das war eigentlich allerliebſt. Wir lernen uns beſſer kennen und tauſchen unſere Anſichten ungezwungener aus, wenn wir Mädchen untereinander ſind. Wie ſeltſam iſt es doch, daß die jungen Mädchen, die Alles ſo wunderhübſch hier haben, deren ganzes Leben wie eine Idylle erſcheint, ſich ſo lebhaft hinausſehnen können in die Welt. Bald wird ihnen dieſer Wunſch erfüllt werden; die älteſte Erloff und beide Werder haben ſich als Erzieherinnen verſagt; die Erloff geht nach Schottland, Werders nach Preußen. Mir that es ſo leid als ſie es ankündigten, wir verlieren ſie und von wie Vielem müſſen ſie hier ſcheiden. Als ich das äußerte, ſagten ſie: „Ach, ja, aber man kann doch nicht immer zu Haus bleiben, man muß doch auch wiſſen, wie es in der Welt ausſieht." Das

mochte ich eigentlich nicht hören, es kam mir zu gewöhnlich vor. Ihr Haus im Waldesgrün ist ja eine Welt; welche Andere wollen sie. Als ich das äußerte, lächelte Sophie: „Freilich ist es hübsch hier, aber sehr einförmig ist es auch. Wenn Eure Brüder immer hier wären, Aliee, das wäre ein Anderes, da wäre doch Abwechselung; ich muß Leben um mich hersehen und nicht täglich Eins und Dasselbe. Die Regierungsherren kommen selten hieher und wer ist denn sonst im Städtchen. Wenn das Pensionat der Frau Kraus nicht wäre, könnte man vor Langeweile sterben, denn die Damen im Städtchen sind ganz unhaushaltbar. Meine Schwester theilt übrigens meine Ansicht gar nicht, ihr ist das Thal hier die Welt, sie will nichts Anderes, aber Aliee und Martha Werder theilen meine Ansicht. Uns sind Flügel gewachsen und wir wollen sie benutzen."

„Lieben Sie Kinder?" fragte ich.

„O ja, aber wir haben sie nur zu unterrichten, es hängt von uns ab, ob wir uns außerdem mit ihnen abgeben wollen oder nicht. Wir werden das wohl thun, denke ich, aber doch nur, wenn es uns ganz gelegen ist."

Ich ward ganz stumm, denn wie kann man Kinder unterrichten, wenn man sie nicht liebt? Der todte Buchstabe thut es doch nicht, die Seele muß dabei sein und ihm Leben einhauchen, wenn er Frucht bringen soll. Wie schlimm, daß die meisten Menschen ihren Beruf nur allein im eigenen Interesse wählen, ohne weitere gemeinnützige Absicht, deshalb geht auch so Vieles nicht.

Lottchen Erloff und die drei Bergfeldt's äußerten An-

sichten, die mit den meinigen übereinstimmten, und das that mir wahrhaft wohl. Bertha, die älteste Tochter des Doctors, zieht, wenn die Töchter abreisen, im Pastorat ein, um zu helfen und um dort auch etwas von der Milchwirthschaft zu erlernen. Unser Kreis wird aber doch sehr eingeengt, was sich indessen im Winter, wo man sich seltner sieht, leichter ertragen läßt. —

Bald schweifte das Gespräch in anderen Regionen umher; Ansichten, Urtheile, Wünsche, folgten sich im raschen Fluge, und als die jungen Leute durch den Wald singend oder pfeifend uns näher kamen, hätten die Meisten unter uns noch gern so fortgeplaudert.

So ungezwungen war es doch nun nicht mehr. Die Herren, welchen unsere Anwesenheit ganz unerwartet war, schienen angenehm überrascht, und nachdem Alle sich gelagert hatten, ward überlegt, was nun vorzunehmen sei. Immer soll Etwas vorgenommen werden, wozu nur? Was bedarf man mehr als Beisammensein am Frühlingsabend, in Waldesgrün, darin liegt ja eine ganze Welt voll Seligkeit. Franz schlug das Spiel vor, wo Einer die Gesellschaft verläßt und zurückgerufen wird, sobald Jemand seinen Namen genannt hat, und die Aufgabe ist jetzt, diese Person zu errathen. Der Rathende sucht jetzt auf gut Glück, aus Inspiration oder seinem heimlichen Wunsche nach diese heraus zu finden, was dadurch bezeichnet wird, daß er sich mit tiefer Verbeugung vor dieselbe hinstellt; wird die Verbeugung erwiedert, hat er recht gerathen, widrigenfalls klatschen alle

Anweſende in die Hände, und er muß weiter ſuchen. Je öftere Täuſchung, je mehr Jubel.

Fanny erbot ſich, der fortgehende Jemand ſein zu wollen, und bereitete dadurch ſehr viel Scherz, daß ſie zuerſt ſich vor jedem Herrn verneigte, ohne Erwiederung zu finden, dann ebenſo vor allen Damen, bis zu allerletzt Marianne die Verbeugung erwiederte.

Mathilde ſagte in ihrer wegwerfenden Weiſe: „Ich kann doch nicht begreifen, weshalb Fanny immer zu den Herren ging.“

Hermann entgegnete lächelnd: „Sie iſt unbekümmert unbefangen und das iſt ſehr liebenswürdig, denn Fräulein Fanny konnte unbedenklich annehmen, daß wir Alle ihrer gedenken würden.“

Die arme Marianne ging umgekehrt, zuerſt zu allen jungen Mädchen und ganz zuletzt zu dem, der ſie genannt hatte, Hermann Werder. Während ſie umher ſuchte, ward flau geklatſcht und wenig gelacht, man ſah, der Gegenſtand intereſſirte nicht, und dazu verwunderte ſie ſich ſo oft und zog es dadurch noch mehr in die Länge.

Als Werder gerufen wieder erſchien, überflog ſein Blick die Verſammlung, dann machte er Mathilden eine tiefe Verbeugung, die ſie eben ſo tief erwiederte; mir ſchien, als ob Beide von leichter Röthe überflogen wurden. Wie er ſie nur ſo gern haben kann — ich denke viel darüber nach, denn ſie iſt ſo anders wie er. Weil ſie ſo hübſch iſt? — Das ware ein ſchwacher Grund, zumal für einen Theologen. Weil ſie vornehm iſt? — Der Grund wäre noch ſchwächer. —

Weil ſie ihm gefallen will? — Das möchten mehr Leute, aber ſie zeigen es nicht ſo, wenigſtens abſichtlich nicht. Kann mich etwas von dem Intereſſe für ihn abbringen, ſo iſt es Mathildens Befliſſenheit. Nein, er ſoll nicht denken, daß alle Mädchen ſo ſind, und ich will niemals um die Zuneigung eines Mannes mit einer Anderen kämpfen, niemals; wer mir nicht aus freien Stücken angehört, den will ich nicht. So denke ich, Helene, das iſt ganz gewiß; daß mich dies oder jenes ſchmerzt, das kann ich nicht ändern, aber ich verſchließe es ſtill und tief in meinem Herzen. Die Gewalt, welche ein Menſch über den andern hat, iſt doch erſchreckend, und man hat großen Grund, ſich ſelber zu überwachen.

Ich glaube, Mathilde wußte nicht recht, wie ſie ſich zu benehmen habe; daß Hermann ſie nicht nennen werde, ſetzte ſie wohl voraus und ihr Stolz bäumte ſich gegen den Gedanken, ſich, ſei es auch nur im Scherz, auslachen zu laſſen. Deshalb wohl ſchlug ſie vor, in anderer Weiſe rathen zu wollen; wir möchten eine Charade erſinnen und ſie wolle fragend verſuchen dieſe aus unſeren Antworten zu löſen. Der Vorſchlag ward angenommen und war ja auch ſehr hübſch.

Nach längerer Debatte ward das Wort Buchfink gewählt, die zweite Sylbe in Beziehung auf den Roman: „Soll und Haben", und Paula und mir, die wir dieſen nicht kannten, einige Erläuterungen darüber gegeben. Nachdem Jeder eine Frage über die erſte Sylbe beantwortet hatte, ging es zur zweiten Sylbe über; ob der Held des Romans die Sache erſchwerte weiß ich nicht, denn Buch mußte Ma-

thilde doch längſt errathen haben, aber ſie rieth es erſt am Ganzen, als Hermann ſagte:

„Das Ganze läßt ſich hören,
Sobald die Veilchen blüh'n."

War das Abſicht, war es Zufall, war es Sympathie? — Ich will gar nicht mehr darüber nachdenken, Helene, und es iſt doch auch gering, ſo zu ſpioniren. — Ein Gefühl, durch welches man nicht beſſer wird, iſt gewiß niemals das rechte, und ich will auch — ich will mir Mühe geben, heißt das. Alles iſt doch daher gekommen, daß Werder zu Anfang Keine anſah und Keine beobachtete als mich, ſonſt wäre es mir niemals eingefallen, auf ihn zu achten. Als ich es ſpäter gegen Paula äußerte, tobte ſie förmlich. Wir hätten uns überhaupt erſt vier- oder fünfmal geſehen, und was ich daher mit „zu Anfang" ſagen wolle, denn das ſei doch wohl für eine Bekanntſchaft der allererſte Anfang, den es geben könne. Sie ſchäme ſich förmlich, für ſolchen Anlaß das Wort Ernſt nur zu nennen, ſei jedoch überzeugt, daß Werder ſich weder mit Mathilden noch mit mir, mit einem ernſtlichen Gedanken beſchäftige, und weshalb ich mich denn ihm gegenüber ſo wegwerfen wolle, ohne jegliches dazu auffordernde Motiv.

Das Alles kam förmlich wie ein Hagelwetter über mich, und ich war herzlich froh, als ich mich in mein Kiſſen vergraben und einſchlafen konnte. Es war Wahrheit, aber ganz dürre Wahrheit, keine einzige kleine Blume war mit hinein geflochten, und das machte ſie ſo ſchwer ertragbar. —

„Was Deine Hand zu thun vorfindet, thue es.“

Frau Kraus billigt es, daß die drei jungen Mädchen das elterliche Haus verlassen; in ihren Augen ist das nicht, wie in den meinigen, Zerstörung einer Idylle. „Eine Idylle,“ bemerkte sie, „kann man nur da erblicken, wo Alles in harmonischer Einigung zu einander steht. So z. B. Familienleben und die Einkünfte des Amtes, des Grundeigenthums oder des Vermögens, um dasselbe erhalten zu können. Damit aber sieht es bei Werders bedenklich aus, und ohne die überlegte sparsame Hausführung der Pastorin würden wohl längst Verlegenheiten eingetreten sein. — Sie geht ihren einfachen Weg mit Festigkeit fort, erhält das Haus, bedenkt die Armen und bewirthet den Gast freundlich und ausreichend, aber ohne Ueberfluß. Von ihrer stillen häuslichen Tugend läßt sich viel lernen, aber wie viel muß man auch lernen, bevor man im Stande ist, in rechter Weise am rechten Platz zu stehen. Beide Werder'sche Töchter werden das können, wenn sie erst mehr mit dem Egoismus der Jugend fertig geworden sind, der scheinbar oft mehr noch verflacht, als es dem eigentlichen Wesen nach der Fall ist. Ein so anmuthig heiteres Leben, als sie bis jetzt hier gelebt, wird ihnen schwerlich in dem, was sie Welt nennen, jemals wieder zu Theil werden. Es ist in Wahrheit, wie es war, eine Idylle, aber Alles nimmt ein Ende, und man kann es nur richtig nennen, wenn die jungen Mädchen jetzt in andere Familien eintreten und, indem sie nützen und schaffen, sich eine Existenz erwerben, welche den Eltern die Beruhigung gewährt, daß sie, ausgerüstet wie sie sind, die Noth des Lebens nicht wer-

den kennen, lernen wenn Gottes Gnade mit ihnen ist. — Sophie Erloff ist das einzige unruhige Element in diesem Kreise; ihr ist der Kreis ihres Daseins zu beengt, sie will sich mehr zur Geltung bringen und schwerlich wird das Leben der Außenwelt ihr gewähren, was sie davon erwartet. Sie ist es allein, welche den Anderen, die sich sehr glücklich fühlen, ab und zu den Gedanken giebt, als würden die Pforten des Paradieses sich erst für sie aufthun, während sie in Wahrheit sich inmitten desselben befinden. So sorglos fröhlich, wie sie es hier sind, in lieblicher Gegend, im Hause ihrer Eltern, mit Schwestern, Freundinnen, Brüdern und Freunden der Brüder werden sie wohl nie wieder sein, gleiche Verhältnisse giebt es nicht häufig im Leben. Ein Theil davon fällt auch Euch zu, verkennt das nicht."

Der Satz, den ich heute las: „Was Deine Hand zu thun vorfindet, thue es," beschäftigt mich so, er ist anscheinend so unbedeutend und umfaßt so Vieles. Vielleicht könnte man eben so gut sagen: „Was Dein Herz zu thun vorfindet, thue es." Diese Hinweisung liegt uns jetzt nahe. Die kleine Ellie ist seit einigen Tagen erkrankt an einem Erkältungsfieber, und ihr Zustand verschlimmert sich mehr und mehr, Frau Kraus, Marianne, Lucie, Alle haben bei dem lieben Kinde gewacht und für die heutige Nacht haben Paula und ich uns dazu angeboten. Frau Kraus stutzte sichtlich bei diesem Erbieten und nahm es erst nach stillem Besinnen an; ich glaube, sie brachte uns ein Opfer mit der Annahme, aber brachte es aus Grundsatz, denn ihrer Ueberzeugung nach muß die weibliche Jugend von früh an lernen überall einzu-

treten, wo Noth und Hülfsbedürftigkeit iſt, in welcher Weiſe dies ſein mag. Wir wurden befragt, ob wir im Stande ſein würden, uns ganz ſchweigſam zu verhalten, nicht einzuſchlafen, das Kind ruhig zu beobachten, und falls eine Veränderung eintreten ſollte, Frau Kraus geräuſchlos zu wecken? Als wir das Alles verſichert und gelobt hatten, bekamen wir die Einwilligung, wir waren ſehr froh darüber, und erſchienen uns ſehr wichtig.

Als Fanny hörte, was bevorſtand, wollte ſie mit uns wachen. Frau Kraus lehnte dies freundlich lächelnd ab, bemerkte jedoch, daß, wenn Wachen ferner nöthig ſein ſollte, ſie es gern annehmen werde, wenn Fanny einmal zugleich mit ihr wachen wolle. Fanny wird ſich hüten! mit uns war es ihr ein Scherz, mit Frau Kraus vereint, würde es ihr als Pflicht erſcheinen, und dafür hat ſie keine große Liebhaberei.

„Wer ſeine Zeit gedankenlos verträumt,
Hat nichts daran,
Wer ſie gedankenvoll verbringt,
Kann viel daraus erkämpfen.“

Nachdem wir alle Verhaltungsregeln bekommen, durften wir uns um zehn Uhr im Krankenzimmer einrichten. Dort brannte nur eine Nachtlampe, Bücher konnten wir nicht mitnehmen; wir hatten nichts als unſere Gedanken und den Hinblick auf ein Kännchen mit ganz zubereitetem Kaffee, unter welchem wir, ſobald wir wollten, eine Spiritusflamme an-

zünden konnten. — „Sobald Ihr müde werdet“, ſagte Frau Kraus.

Der Anblick des Kindes machte uns ſehr beſtürzt; es lag da mit den verwilderten Locken, mit hochrothen Wangen und kurzem Athem, ſichtlich weder recht ſchlafend, noch auch recht wachend, die kleinen Hände lagen auf der Decke, aber ab und zu erhob ſie eine derſelben mit leiſem Wimmern. Als Paula und ich dies zuerſt vernahmen, weinten wir Beide. Um elf Uhr ſollte Ellie einnehmen, wenn es möglich ſein ſollte, ſie leicht zu ermuntern. Als es geſchlagen hatte, bog ich mich über ſie und fragte leiſe: „Will meine Ellie jetzt einnehmen?“ Leiſes Aechzen war die Antwort; ich wiederholte die Frage, ſie ſchlug die Augen auf und blickte uns verwildert an und als ob ſie weinen wolle. O, wie zagte mein Herz davor, daß ſie es thun werde, aber glücklicherweiſe ſchien ſie mich zu erkennen. Ihre kleine Hand ſank wie müde auf mein Geſicht; Paula durfte ſie aufrichten und ſie nahm die Arzenei, dieſe langſam, wie tropfenweiſe verſchluckend. Ihre Hand fiel von meinem Geſichte ab und ſie ſank ſchwach ächzend auf ihr Kiſſen zurück und ſchlief ſanft ein. Wie wohlthuend war der Schlaf des lieben Kindes für uns Wachende. Als es zwölf ſchlug, erwachte ich, mich erſchrocken aufrichtend; wie hatte ich einſchlafen können, wie war es möglich! Paula ſaß mir gegenüber ganz aufgerichtet und mich mit hellen Augen betrachtend. Sie legte den Finger auf den Mund und machte mir ein Zeichen, den Kopf vor und zu ihr hin zu beugen, dann flüſterte ſie mir leiſe zu: „Denke an das, was wir morgen wiſſen ſollen,

denke an das, was Du erlebt haſt, vielleicht noch erleben wirſt, und Du wirſt nicht einſchlafen. Denke auch an das arme liebe Kind."

Das Kind — mir traten Thränen in die Augen, wie hatte ich das kranke Kind vergeſſen können? aber gewiß, der Schlaf war über mich gekommen, ich weiß nicht wie. Ellie ſchlief noch, aber nicht den Schlaf der Geſundheit. Die Athemzüge waren ſo kurz und ſchwer, und wenn ſie die kleinen Hände emporhob, wie ein bittendes Kind und ſie ſchwer wieder herabſinken ließ, wie traurig ſah es aus. — Der Gedanke, daß ſie ſterben werde, erſchütterte mich tief, ich empfand jetzt erſt ganz, wie lieb ich ſie hatte, und es ſchmerzte mich, daß ich oft nicht ſehr freundlich und gefällig gegen ſie geweſen war. Wie oft hatte ich die Kinderſtimme unbeachtet gelaſſen, die bittend hinter mir her rief: „Liesbeth, liebe Liesbeth, ſpiele doch mit — Liesbeth, kriege mich mal — Liesbeth, geh' nicht fort!" O, wenn ſie jetzt nur ein einziges mal „Liesbeth" rufen wollte, wie dankbar würde ich ſein, wie würde es mein Herz erquicken. Das dachte ich wieder und wieder, ich weinte leiſe und hatte für nichts Anderes Sinn. So oft ich zu Paula hinüberſah, ſaß ſie unabänderlich da wie ein Bild; aufgerichtet, auf das Kind oder vor ſich hinſchauend, die gefalteten Hände im Schooße ruhen laſſend. Sie hatte viel von dieſer Nacht, das ſah man; Gedanke auf Gedanke ging durch ihre Seele, während ich nutzlos traurig war. Nutzlos und doch auch wieder nicht, wenn ich die Lehre benutzen wollte, welche Schmerz und Reue mir gaben.

Der Zuſtand des Kindes blieb unverändert. Um vier Uhr ward die angelehnte Thür leiſe zurückgeſchoben; es war Frau Kraus, die uns durch einen Wink zu ſich beſchied. Wir mußten ihr auf den Gang folgen und dort Auskunft ertheilen; zweimal in der Nacht war ſie an der Thür des Krankenzimmers geweſen, aber die darinnen waltende Stille hatte ſie beruhigt. Thräne auf Thräne ſtürzte bei unſerem Bericht aus ihren Augen, dann umarmte ſie uns, freundlich dankend, und hieß uns zu Bette gehen. Auf unſerem Zimmer fanden wir heiße Milch und Brodſchnittchen, was uns ſehr willkommen war.

„Wann ſtehen wir auf?“ fragte ich Paula. „Wann? Späteſtens doch um ſieben Uhr; in keiner Weiſe darf man uns anmerken, daß wir gewacht haben, wir ſind ja jung und müſſen doch das können. In zwei Stunden läßt ſich viel ausſchlafen.“ Das war ſehr gegen mein Erwarten; zehn Uhr war das Mindeſte, worauf ich gerechnet hatte, aber Paula imponirte mir ſo mit ihrer ruhigen Beſtimmtheit, daß ich demüthig zu Bette ging und nur ſeufzend dachte: „Nur drittehalb Stunden!“ Feſte Menſchen beherrſchen die ſchwächeren, aber das iſt ganz in der Ordnung. Mit dem Schlage Sieben ſprang Paula aus dem Bette mit einer Eilfertigkeit, als ob das zwei Minuten ſpäter nicht mehr möglich ſein werde. „Raſch, Liesbeth, nimm Dir's über den Kopf!“ Ich folgte herauspolternd ihrem Beiſpiel und ihre friſche Ruhe gab mir den Muth, ganz zu thun, als ob ich während der Nacht prächtig geſchlafen habe. Ein friſcher und ruhiger Menſch iſt viel, viel werth. —

Als wir in das Frühstückszimmer traten, lief Gertrud mir entgegen: „Liesbeth, ist meine Ellie noch krank?“ Ich nahm sie in meine Arme: „Ja, Gertrud, aber wir wollen den lieben Gott bitten, sie wieder gesund zu machen.“ „Das thut der Doctor, Liesbeth.“ „Der Doctor giebt die Mittel, aber Gott giebt, daß sie helfen. Denke nur oft recht bittend: Lieber Gott, gieb Du, daß meine Schwester gesund wird.“ Sie faltete ihre Händchen und sagte es mir nach in rührender Weise.

Fanny hatte eine Menge Fragen, ob wir geschlafen hätten, oder stets wach geblieben wären, ob wir auch Grauen empfunden, und Aehnliches mehr. Mathilde verhielt sich schweigend, als aber Frau Kraus eintrat, ging sie ihr entgegen und umarmte sie, das hat sie noch nie gethan und es schien Jene tief zu ergreifen. Der erste Beweis von Gefühl, den man wahrnimmt, hat wohl immer etwas Erregendes. Für mich ist Mathilde seitdem ein ganz anderes Wesen, denn ich habe fest geglaubt, sie könne nur Gefühl für sich selber haben, nicht für Andere. Urtheilen muß man immer, und wenn das Urtheil zu voreilig und hart war, bereut man im Verhältniß zu dem Unrecht nicht tief genug.

Als Frau Kraus und später auch Mathilde das Zimmer verlassen hatten, sagte Fanny lebhaft: „O, ich weiß, was Mathilde so weich macht, ich weiß es, aber sage es nicht.“ Paula und ich schwiegen Beide; wenn Jemand mir sagt, ich weiß dies oder jenes, dann fällt es mir nie ein, eine Frage zu thun; Vertrauen oder Schwatzhaftigkeit muß freiwillig zum Vorschein kommen, auf Beides mag ich nicht

einwirken. Fanny ſchien Nachfragen zu erwarten; als dieſe nicht kamen, verließ ſie trällernd das Zimmer. Paula ſah mich mit ihren ausdrucksvollen Augen an: „Wenn Fanny Recht hat, dann bedaure ich Mathilde, denn ſie wird den Gewinn theuer erkaufen.“ Die Andeutung wohl verſtehend, hütete ich mich, darauf zu antworten; wenn Jemand durch Einwirkung beſſer ward, mußte ſie es ſein?

„Sein Herz ſcheint kalt
Und unverwundbar feſt. Zwar froher Muth
Durchweht es nicht, doch lauſcht auch Schmerzensgluth
Nicht darinnen.“

Mit Ellie ſteht es ſo hin, doch hat ihr Zuſtand ſich nicht verſchlimmert, und das iſt doch Gnade. — Wir gingen heute Morgen in die Kirche, und trafen beim Fortgehen Werders, die Brüder wie die Schweſtern, welche, wie ſie ſagten, im Städtchen zur Kirche gekommen wären, um uns zum Abend bei ſich einladen zu können. Die Einwirkung dieſer Einladung war eine ſehr verſchiedene. Mathilde leuchtete auf, Fanny ging ſorglos fröhlich darauf ein, während Paula und ich die Unmöglichkeit des Annehmens empfanden. Alice fragte nach Ellie, und als Paula und ich Auskunft ertheilten, bemerkte Hermann ruhig: „Wenn es ſo ſteht, dürfen wir Sie natürlich nicht erwarten; wer würde gern das Haus verlaſſen, wenn es darinnen traurig und ſorgenvoll ſteht.“ Fanny erwiederte nicht ohne Verſtimmung, Paula und ich ſähen Alles im ſchwarzen Lichte; wir würden, wenn

wir ausgingen, gar nicht vermißt werden, denn die Doctorin, Lucie und Marianne theilten sich in die Pflege, und wenn Marianne nicht wolle, werde Lucie doch immer für einige Stunden mitgehen können. Der junge Werder schwieg, Mathilde sah beleidigt aus, und es entstand eine allgemeine, ziemlich verlegene Pause, welche Hermann mit der Bemerkung unterbrach, wie er in jeder Beziehung die besten Wünsche für Ellie habe, aber leid würde es ihm auch sein, wenn wir durch die Verzögerung ihrer Genesung um den Ball kommen sollten, den der Regierungspräsident am nächsten Sonntage zu geben gedenke. Mathilde drehte den Kopf wieder etwas zu Hermann hin und wir Alle geriethen in einige Bewegung. Das Wort Ball berührt stets elektrisch. — Die jungen Mädchen tadelten den Bruder, daß er so plötzlich mit einer Nachricht hervorträte, auf deren Ankündigung sie sich sehr gefreut. „Ja, denkt nur, der brave Präsident giebt uns einen Ball!“ „Euch?“ „Uns bedeutet die ganze hiesige Mädchenwelt; es ist ein ganz prächtiger Einfall, und wir müssen ihn so oft im Wahlwalzer auffordern, als ob er der beste Tänzer und der jüngste Mann wäre. Er ist eigentlich sehr eitel und das wird ihn freuen.“ Die Herren lachten: „Es wird wohl schwer zu entscheiden sein, wo die größere Eitelkeit zu finden ist, bei dem Gefeierten oder bei den Feiernden. Jedenfalls ist der Präsident ein glücklicher Mann, da es ihm gegeben ist, so viele Damenherzen erfreuen zu können.“

„Weshalb nennen Sie die Männerherzen nicht mit?“

Der zweite Werder, Julius, der von den Geschwistern

ſtets Julius Cäſar genannt wird, erwiederte, das ſei unnöthig, denn die Trabanten gehörten zum Gefolge der Geſtirne und wären von dieſen unzertrennlich.

In dem Augenblicke erſchien Auditor Nr. 1 und geſellte ſich uns zu. „Wiſſen Sie bereits?“ fragte er wohlgefällig. „Iſt das nicht ein ganz charmanter Einfall von dem Herrn Präſidenten? Wir werden Alles für dies Feſt thun, was einen Ball angenehm machen kann, und ich hoffe, die Damen werden zufrieden ſein.“ Er zog eine Karte aus der Taſche und ſagte, gegen Mathilde gewendet, mit großer Wichtigkeit: „Es kann ſein, mein gnädiges Fräulein, daß mir die Ehre zu Theil wird, den Ball zu eröffnen; in dieſer Vorausſetzung darf ich vielleicht ſo dreiſt ſein, Sie um den erſten Tanz zu erſuchen?“

Julius Cäſar zog eilfertig ſeine Handſchuhe an, welche er in der Hand gehalten, verbeugte ſich bis auf die Erde vor Fanny und ſagte: „Was, hier wird ſchon engagirt? Darf ich denn in gar keiner Vorausſetzung um den erſten Tanz bitten, und wo möglich noch um zwei, drei Tänze mehr?“ Alle lachten, Mathilde hatte durch ein herablaſſendes Kopfnicken angenommen, äußerte aber jetzt, wie ungewiß es ſei, ob wir auf dem Balle würden erſcheinen können, und gab den Grund dafür an. „Sie nicht erſcheinen, ein Ball ohne dieſe vier Damen! Das wäre ein Frühling ohne Sonnenlicht. Ich werde den Herrn Präſidenten vorbereiten; verlaſſen Sie ſich darauf, kein Ball ohne Sie.“

Der älteſte Werber hatte ſich mir genähert und that einige Fragen an mich, aber ich bemerkte ſehr wohl, daß

Aufforderung zum Tanz.

Digitized by Google

ſeine Augen ſo verſtohlen, als dies möglich war, auf Mathilden ruhten. „Das iſt ein eigenthümlicher Uebergang,“ ſagte ich, „aus der Kirche auf den Ball.“ „Sie haben Recht,“ entgegnete er ernſt, „und eben ich habe Anlaß zu dem Geſpräche gegeben, was nur geſchah, um einen Mißton zu verwiſchen. Dem Einen erſcheint ganz natürlich und unerläßlich, was für den Anderen nur als Uebertreibung erſcheint, und man kommt darüber erſt in's Klare, wenn man die Auffaſſung gewahrt. Es iſt, glaube ich, ſchwer zu ſagen, wer im Leben mehr beglückt, der, welcher Alles, was vorgeht, ernſt und tief auffaßt, oder der, welcher, Alles mehr leicht nehmend, einen guten Ausfall vorausſetzt und an den ſchlimmen erſt glaubt, wenn er unabänderlich eingetreten iſt.“

„Ich würde mich für den entſcheiden, der mit dem Herzen auffaßt.“

Er lächelte: „Ja, und doch kann tiefes Gefühl ſehr läſtig werden, aber das iſt eine Erfahrung, welche man Ihnen noch nicht zumuthen darf, und vielleicht wird in Ihrer Seele niemals ein Gefühl aufkommen, welches dem entſpricht. Dürfen wir denn hoffen, Sie heute Abend zu ſehen?“

„Paula und ich werden nicht kommen, aber wir ſind ſehr dankbar für die Einladung.“

Mathilde, welche mit No. 1, Herrn von Thalitz, geſcherzt hatte, mahnte jetzt mit Geräuſch zum Aufbruch. „Liesbeth, Paula, wir werden gewiß ſchon zu Hauſe vermißt.“ Was ich dabei dachte — o Helene, frage nicht —

der Gedanke an Aufbruch kommt Mathilde ſonſt nie, woher jetzt eben? — Wenn man doch Alles aus der Seele verſcheuchen könnte, was herabwürdigt; denn Argwohn und Ueberwachen auf Grund deſſelben ſind gleich gering. — Julius Cäſar erſuchte Paula und mich im Allgemeinen um einige Tänze, hinzufügend, er werde für den muthmaßlichen Ball Herz, Kopf und Beine ganz zur Verfügung der Penſion ſtellen. Paula meinte, das ſei zwei Drittel über die Nothwendigkeit hinaus.

Der Impuls zum Gehen war gegeben und wir trennten uns, nachdem die Einladung für den Abend definitiv abgelehnt war. Fanny meinte auf dem Heimwege, eine Penſion ohne Kinder ſei bei Weitem vorzuziehen; man habe ſo Plage genug am Lernen und an dem Bewußtſein, ſtets beobachtet zu werden, Kinderkrankheiten brauchten nicht noch hinzu zu kommen, um kleine Ergötzlichkeiten zu hintertreiben. Mathilde ſprach gar nicht, ſah aber verſtimmt und nachdenkend aus. Paula ſchlug vor, der Einladung gar nicht zu gedenken, damit Frau Kraus nicht erfahre, daß wir durch Ellie's Krankheit eines Vergnügens beraubt würden. Mathilde ſchwieg, Fanny verſicherte, ſie verſpreche nichts; käme es heraus, ſo ſei das ganz heilſam und könne dazu antreiben, die Kinder künftig beſſer zu beachten, denn Ellie's Krankheit werde ja als Erkältungsfieber bezeichnet.

„Stell' eine Blume vor das Fenſter dein,
So läßt ſie Dir keine böſen Gedanken herein.
Steck' vor Deine Bruſt einen Blumenſtrauß,
So gehſt Du allweg' mit einem Englein aus."

Du denkſt nicht, Helene, wie prächtig es hier iſt; ganz ein Frühling, wie man ihn ſonſt nur auf dem Lande erlebt. Still, friſch, nicht ohne Leben, aber ohne Zwang. Stundenlang können wir uns, von prächtig grünem Raſen, von Blumen umgeben, froh und frei fühlen, wie der Vogel in der Luft, aber Jeder hat ſeine Sorge. Wenn der Vogel in Buſch und Baum geſungen hat, in der Luft umhergeſchifft iſt, fliegt er aus, ſein Haus zu beſorgen, Futter für die Jungen zuſammenzuholen, oder auch für ſich allein. Zu Zeiten iſt das eine Arbeit, wie oftmals fliegt er hin und wieder, bis alle verſorgt ſind, wie emſig iſt er als Hausvater; ſorgt er aber nur für ſich, wie ſorglos fliegt und pickt er umher, wie leicht nimmt er die Sorge für das tägliche Brod, ſo lange die Sonne wärmt und die Tage lang ſind. — Wie der Vogel flattern wir Mädchen am frühen Morgen aus, das Herz voll Seligkeit über die Schönheit der Welt, aber lange ſind wir nicht ſorglos; unſer Tiſch zwar iſt gedeckt, aber doch haben wir einzuſammeln für Gegenwart und Zukunft, und mit dem Gedanken vergeht Vieles von der Luſt des Lebens. Nichts hat Beſtand in der Welt, das Kleinſte weiſt darauf hin, unſer fröhlicher Morgengruß gilt den Blumen in ihrer thauigen Friſche, nach kurzer Zeit iſt die Sonne damit fertig geworden, es iſt dieſelbe Blume noch, aber der Zauber iſt ihr genommen, ſie iſt noch Blume, aber ſie iſt es in gewöhnlicher Weiſe.

Damit kannſt Du uns vergleichen: in Morgenfriſche flattern wir aus, aber die ſengende Sonne des Ueberlegens und Ermahnens macht uns raſch wieder zu ganz gewöhnlichen Menſchenkindern mit gelähmten Flügeln. Wir lernen tüchtig mit und gegen unſeren Willen; wir müſſen mit einander fort, ſo gut es gehen will; wer nicht fleißig iſt, hat momentan mehr Ruhe in Wirklichkeit aber mehr Laſt; wer ſchwer begreift, muß nacharbeiten; wer ſchnell faßt und ſchnell vergißt, gleichfalls. Stillſtand giebt es nicht und man lernt am Lernen. Liebſte Schweſter, als ich die Penſion verließ, wußte ich von Allem etwas, aber nirgend war ich ganz ſicher; das werde ich wohl auch nicht ſein, wenn wir von hier fortgehen, aber es iſt ein ganz Anderes; ein Grund, auf welchem ſich durch Sehen und Hören fortbauen läßt. Alles wird fortan mehr Intereſſe für mich haben, ich werde nicht mehr ſo dumm und ſtumm hören, ohne zu hören und zu denken. Die Welt wird mir hier aufgethan und ich bekomme den Sinn dafür, der mir fehlte. Mit dem gedankenloſen Lernen, welches ſich nur am Buchſtaben hält, iſt es aus, ich lerne wirklich.

Von Tante Sophie habe ich erſt einen einzigen Brief; ſie bleibt ſich immer gleich, erfüllt jede Pflicht, aber nur als Pflicht; was ſie giebt, iſt ein grüner, in vollſter Ordnung gebundener Strauß, nur die Blume fehlt, und damit Anmuth und Liebreiz. Man will doch nicht allein die That, man ſehnt ſich auch nach einem milden Motiv für dieſelbe, nach Zuneigung.

Martha ſchrieb mir drei Mal; recht ſchlecht geſchriebene Briefe aus der alten Zeit, wo die Schulen nicht viel leiſte-

ten aber für mein Herz ſind es Muſterbriefe. Sie entbehrt mich in jedem Winkel des Hauſes und ſpricht es treuherzig aus; wie danke ich es ihr!

Marianne ſagte ein Mal: Treuherzigkeit ſei außer Mode gekommen, man fände ſie wenig mehr; daran mußte ich denken, als ich Martha's Briefe las, da lebt und webt ſie darinnen.

Jetzt, wo wir in der Küche verkehren, erfahren wir, wie viel hier im Hauſe für Kranke und Arme geſchieht. Nur die Ueberlegung und Vorausberechnung für Alles, was für ſolche Zwecke erforderlich iſt, nur die muſterhafte Ordnung, mit der Alles bewahrt wird, macht es möglich, ſo viel thun zu können. Als wir zuerſt unſer Erſtaunen gegen Marianne ausſprachen, ſagte ſie: „Wir bemerken dies Geben im Hausſtande kaum, weil es ſo richtig angefangen wird, und weil Gottes Segen ſichtlich viel dabei iſt, denn es fehlt uns nimmer. Nie wird hier außer Acht gelaſſen, daß dem, der Nichts hat, das Geringfügigſte von Nutzen ſein kann; iſt unſer Vorrath beſchränkt, wird nach dem Maßſtabe gegeben, und der Bedürftige iſt eben für die kleine Gabe oft am dankbarſten, weil er fühlt, er habe nicht ohne Bedenken abgewieſen werden ſollen. Wenn Sie Theilnahme dafür haben, will ich Ihnen täglich in Keller oder Speiſekammer zeigen, was zum Weggeben vorhanden iſt. Mancher Tag bringt auch nichts in der Weiſe, aber drei, vier Mal in der Woche iſt ſolche Freude uns wenigſtens gegeben. In einigen Häuſern leidet der Hausherr ein ſolches Kommen der Armen nicht, und zwar aus dem Grunde, weil ſich viel aus einem

Hauſe wegtragen laſſe. Das iſt ſicherlich wahr; wo die Hausfrau ſich nicht bis in's Geringſte hinab ſelber darum kümmert, nicht ſelber giebt oder durch eine bewährte Perſon geben läßt, da kann ein ſolches Geben für einen Hausſtand verderblich werden. Wer geben will, muß ſehr ordentlich ſein, und durch Erfahrung das rechte Verſtändniß für die Gränze errungen haben. Das wahrhaft Gute iſt ſtets ſchwer, der Schein deſſelben reicht für das Leben nicht aus."

Der Nachweis des für die Armen Vorhandenen macht uns große Freude und wir ſammeln jetzt ſelbſt achtſam dafür. Da ſteht ein Reſt Gemüſe, dem Abfälle von Fleiſch oder Speck beigefügt ſind, dort ein Topf mit Milch, oder ein Napf mit Suppe, etwas iſt immer vorhanden. Kommt ein Armer um die Mittagzeit, was wohl aus Beſcheidenheit ſelten geſchieht, dann iſt die erſte Ueberlegung, ob er nicht mit geſättigt werden könne. Manchmal ſcheint es dann, als ob nichts übrig ſein werde, aber wird es darauf gewagt, ſo viel abzunehmen, als er bedarf, geht es doch immer. Wer eben von uns zugegen iſt, erbietet ſich, als Opfer fallen zu wollen, aber noch hat Keiner deshalb entbehrt, es iſt immer die Fülle da, und wir freuen uns dann ſo herzlich, daß der Arme befriedigt fortgeht und uns nicht beneidet. — In Augenblicken, wo davon die Rede iſt, kann Mathilde ſehr unruhig werden; man ſieht deutlich, ſie möchte das Geben und die Freude, welche es nach beiden Seiten hin gewährt, mit erleben. Geſtern ſagte ſie mir, als wir eben allein waren: „Liesbeth, rufe mich unvermerkt, wenn ihr ein Mittag-

eſſen für einen Armen zurecht ſtellt; ich möchte wiſſen, wie das iſt und wie viel dazu gehört."

Mir ſchlug das Herz vor Freude, aber ich ſagte ruhig zu, ohne weiteres Bemerken, denn Mathilde iſt ein wunderbares Weſen, und man kann gar leicht wieder einbüßen, was man als gewonnen betrachtet.

Ellie erholt ſich ſichtlich, und Gertrud hat einen Augenblick zu ihr hinein gedurft. Frau Kraus ſagt, ſie werde ſich raſch erholen, wie dies bei allen kranken Kindern der Fall ſei, die von Grund aus kerngeſund wären. — Wie will ich mich freuen, wenn das liebe Kind erſt wieder luſtig umher läuft, und wie viel freundlicher als zuvor will ich ihre kleinen unſchuldigen Wünſche erfüllen.

Für den Ball iſt jetzt auch gute Ausſicht; wir theilten Frau Kraus mit, was wir darüber in Erfahrung gebracht, und ſie entgegnete ſehr freundlich, daß ſie uns dorthin begleiten werde, wenn Ellie's Befinden nicht erneute Beſorgniß herbeiführen ſollte, was keineswegs wahrſcheinlich ſei.

Die abgelehnte Einladung kam auch zur Sprache, und als Entſchädigung ſollen wir im Laufe der Woche einen Beſuch im Paſtorat machen. Alſo Jubel vollauf! Frau Kraus fragte, ob wir ſämmtlich weiße Kleider hätten und ob auch gewaſchen werden müſſe? — Als wir das Eine bejahten und das Andere verneinten, erwiederte ſie lächelnd:

„Was dann für Noth! ein weißes friſches Kleid und die Blumen der Jahreszeit, was bedarf man mehr, um für einen Ball reizend geputzt zu ſein."

Mathilde ſagte uns ſpäter, ſie benutze niemals friſche

Blumen bei einem Tanzfeste, denn dazu müsse Alles frisch sein von Anfang bis Ende, und nur künstliche Blumen verhielten sich in der Weise. Sie habe sehr hübsche Kränze mitgebracht und werde wahrscheinlich einen Kranz von Rosen und Schneeglöckchen benutzen, zu dem sie auch Sträuschen für das Kleid habe. Das schlug uns doch etwas nieder, was hatten wir dagegen! Fanny sagte, sie habe schöne gemachte Rosen, und Paula und ich sagten nichts, denn wir hatten nichts, als was Feld und Garten bieten.

Als wir mit einander allein waren, bemerkte ich kleinlaut, wir würden uns kümmerlich neben Fanny und Mathilden ausnehmen.

Paula richtete sich, ich möchte sagen, stolz auf und meinte, das sei noch sehr die Frage. Sie habe schon einen Plan für sich entworfen, welchem ich mich wohl anschließen werde; sie wolle einen dicken Kranz von Stiefmütterchen haben, das sei einfach, hübsch und kleidsam, und es werde sie freuen, wenn ich das auch wolle; sie habe gesehen wie man solche Kränze binden müsse, und wolle sie für uns Beide anfertigen. Nun war ich wieder seelenfroh und gönnte den Anderen ihren hübschen Putz von Herzen.

„Für uns Beide," sagte ich ganz ergeben, „passen solche Kränze am besten; je weniger unser Ballputz kostet, um so passender ist er." „Und wenn ich reich wäre in diesem Augenblicke," entgegnete Paula, „ich weiß nicht, ob ich eine andere Wahl treffen würde. Unser Anzug wird sehr hübsch werden, und wozu so viel Kunst, so lange wir selber jung und frisch sind. Bei sehr schönen Toiletten beachtet man

dieſe mehr als die Perſon, oder findet auch, vergleichend, Mängel heraus, und das iſt ein Scherz den wir für ſpätere Jahre gelten laſſen können. Uebrigens finde ich Mathilden's Ballanzug für ihre Verhältniſſe durchaus nicht übertrieben und ganz paſſend. Für uns wäre ein Bouquetchen hie und ein Sträußchen da, ſchon eine andere anſpruchvollere Sache."

„Folge nicht einem jeglichen Wege, wie die unbeſtändigen Herzen thun, ſondern ſei feſt in Demuth und bleibe bei einerlei Rede."

Der Ball iſt vorüber, Helene, und ich muß Dir nachträglich darüber berichten, denn an jedem Tage ſchreiben kann ich nicht. Der Arzt hatte jede Sorge um Ellie für unnöthig erklärt, und ſo ward die Einladung, welche drei Tage vor dem Feſte erfolgte, unbedingt angenommen. Wie ſchlug mir das Herz als es hieß: „Da kommt der Bediente des Präſidenten, das iſt die Einladung." Es war nicht Freude, die ſo begreiflich geweſen wäre, es war ein unerklärliches Gefühl von Furcht was mich erſchütterte. Fanny tanzte fröhlich im Zimmer umher, Mathilde ſah ſelbſtbewußt, ſtolz und heiter aus, Paula ruhig befriedigt und ich allein war der Narr. Paula ſprach ſpäter mit mir darüber, natürlich um mich zu tadeln, aber wußte nicht viel zu entgegnen als ich ſagte: „Der Choc, den ich oft durch kleine Ereigniſſe bekomme, und der mich von Kopf bis zu Fuß durchſchüttert, iſt das Ergebniß eines ganz unwillkürlichen Gefühls, und nicht dasjenige der Ueberlegung. Was ſoll ich dagegen thun,

wie es ändern? Ich verhalte mich ſchweigend, mehr kann ich nicht."

Sie meinte, der elektriſche Schlag den ich bekäme, habe doch ſein Motiv in vorausgegangenen Betrachtungen. Die Furcht, welche ich vor dem Eintritt in einen Ballſaal empfände, die damit verbundene Beſorgniß als Balldame unberückſichtigt zu bleiben, wären die leitenden Fäden, welche mir im entſcheidenden Augenblicke den Stoß zuführten.

Paula wollte mich ſchonen, aber kleine Notizen über Anſpruch und Eitelkeit floſſen doch mit ein. „Jede Dame, welche in einen Ballſaal eintritt, veranlaßt innerliche oder mitgetheilte Betrachtungen; die Schönheit wird meiſtens von einem leiſen Gemurmel der Bewunderung und des Staunens empfangen, die Hübſchen mit dem Lächeln der Befriedigung, welches eine Kritik über Toilette und Auftreten nicht ausſchließt, die gefallſame, ſichere Tänzerin in faſt gleicher Weiſe, und nur die unſchönen älteren Damen ſetzen ihren Weg unter einem Hagelwetter fort. Dazu gehörſt Du nicht, weshalb denn fürchteſt Du Dich? — Ob Du auf einem Ball tanzeſt oder nicht, deshalb bleibſt Du doch, was Du zuvor warſt, aber das habe ich Dir Alles ſchon ein Mal geſagt und, wie es ſcheint, ganz ohne Erfolg."

„Ja, weil es Erlebniſſe giebt, die ſo unangenehm ſind, daß man ſie nicht erfahren mag."

Ich fragte Paula, ob wir über unſeren Stiefmutterputz ſprechen wollten oder nicht? Paula erwiederte nach einigem Beſinnen: „Heimlichkeiten hätten immer etwas Geringes, aber es ſtreite auch gegen ihre Neigung über kleine

Dinge ähnlicher Art lange vorher zu ſprechen. Würden wir befragt, ſei eine aufrichtige Antwort unerläßlich; geſchähe das nicht, hätten wir volle Berechtigung ſchweigen zu dürfen. Fanny werde nicht fragen, weil nichts ihr ſehr wichtig ſei und ſie in uns keine Rivalinnen fürchte, Mathilde blicke aus zu großer Höhe auf uns herab, und werde unſeres Anzuges höchſtens als eines gedenken, der weder des Beachtens noch des Betrachtens werth ſein werde."

Frau Kraus und Marianne befragten uns in Augenblicken wo ſie ſich mit uns allein befanden, nach unſeren Plänen und ſprachen Zufriedenheit darüber aus. Die ganze Fülle ſchöner Stiefmütterchen im Garten ward zu unſerer Dispoſition geſtellt, und Marianne verſprach überdies für größere Auswahl noch ſorgen zu wollen. Weiße Handſchuhe beſaßen wir, aber weiße Schärpen mußten angeſchafft werden.

Paula äußerte nichts darüber, aber ich merkte, daß es ſie beunruhige, ſo viel Geld dafür ausgeben zu müſſen. Sehr viel Geld beſitze ich auch nicht, aber doch mehr als Paula, und was ich ausgebe, gebe ich ohne zagenden Rückblick, ob ich das Geld auch für meine Angehörigen hätte ſparen müſſen. Deshalb bat ich Lucie, zwei ganz gleiche Bänder für Paula und mich kaufen zu wollen, und war entzückt über die liebenswürdige Weiſe, mit der ſie mein Geſchenk annahm; dadurch beſchenkte ſie mich, das kann ich mit Wahrheit ſagen. Ach, der Menſch hat durch ſein Verhalten ſo viel in ſeiner Gewalt, er kann ſo viel geben, ſo viel rauben, und beachtet beides zu wenig. Der Arme, der nicht das trockne Brod hat, kann uns, wenn wir ihm geben, glücklich machen für

längere Zeit durch den tief empfundenen ehrlichen Dank, den er gegen uns ausspricht in Wort und Blick. Wir geben und er giebt wieder. —

Der Ballabend kam und wie rang ich innerlich während des Ankleidens, wie fürchtete ich mich und wie schlug mir das Herz. Paula dagegen war völlig ruhig, nur kam mir vor, als werde sie hübscher mit jedem Blick in den Spiegel, als würden ihre Augen glänzender, als spiegle sich in diesen das stolze und doch bescheidene Bewußtsein, daß das Glas ein reizendes Bild zurückstrahle. Als unser Anzug vollendet war, sahen wir sehr gut aus, Paula hatte die Kränze so wunderhübsch gewunden, und die dunkelfarbigen Blumen sahen eigenthümlich reizend zu dem ganz weißen Anzug aus.

Frau Kraus, Marianne und Lucie waren sehr mit uns zufrieden; Fanny und Mathilde ließen lange auf sich warten, und waren, als sie endlich erschienen, sichtlich verstimmt durch unsere Toilette.

„Ihr habt ja sehr geheimnißvoll Euren Putz geordnet," bemerkte Mathilde.

„Geheimnißvoll nicht, aber keine Frage hat uns Antheil gezeigt."

Fanny war längst damit fertig, sie sah allerliebst aus, war sich dessen bewußt, fürchtete Nichts, und ließ andere Leute aussehen, wie sie konnten. Mathilde dagegen behielt den Ausdruck verletzter Empfindlichkeit bei.

Damit unsere Kleider nicht leiden möchten, hatte Frau Kraus zwei Wagen bestellt; es machte sich so, daß Fanny,

Paula und ich mit einander fuhren; unſer Wagen rumpelte hinterdrein. Fanny machte die Bemerkung, er komme ihr vor, wie jene Spielſachen, welche ſich auseinander und wieder zuſammen ſchieben ließen, an denen Alles Gelenk und Nichts Feſtigkeit zu ſein ſcheine. Kaum war dies geſagt, als ein Rad zertrümmert abrollte und der Wagen auf dem Pflaſter lag. Das ging ſo langſam geräuſchlos vor ſich, daß wir völlig unbeſchädigt davon kamen. Unſer Wagen war ſogleich von Neugierigen und Theilnehmenden umringt: die Straßenjugend hatte einen unausſprechlichen Spaß daran, daß wir, wie ſie ſich ausdrückten, in's Malheur gekommen wären, und ſtießen ſich kichernd mit den Ellenbogen. Bald aber nahm unſer Unfall eine majeſtätiſche Wendung; der Lieutenant erſchien, tobte über die Fahrläſſigkeit des Wagenbeſitzers, und traf Anſtalt, uns aus unſerer Arche zu erlöſen, was keine ganz leichte Sache war. Andere Herren traten auch herzu, und nach einigen Deliberationen wurden wir an der Seite, wo der Wagen am höchſten lag, ſehr rückſichtsvoll heraus ſpedirt; Frau Kraus rollte ahnungslos mit ihrer jungen Schönheit weiter. Als wir alle Drei auf der Straße ſtanden, ſollte ein Wagen beordert werden, Hausthüren wurden geöffnet und uns Eintritt in die Häuſer angeboten, aber wir zogen vor, den noch übrigen Weg zu Fuß zurückzulegen. Der Lieutenant betrachtete ſeinen Anzug, ſchnippte daran herum, zog die Halsbinde höher, und bot Fanny ſeinen Arm, den ſie höflich annahm. Zwei ſchwarze Ballcavaliere, die ſich hülfreich bewieſen hatten, führten Paula und mich, und in dieſem Triumphzuge ging es durch die Straße. Weiter

hinab, wo man nichts von dem Unfall wußte, erregten wir großes Aufſehen, und hörten Bemerkungen über die neue Einrichtung, daß die Herren ihre Damen mitbrächten. Das Ganze war unbeſchreiblich ſcherzhaft; ich ging innerlich vor Lachen bebend am Arm meines Cavaliers, der auch kein Philoſoph zu ſein ſchien und fürchtete mich gar nicht mehr.

Bevor wir das Schloß erreichten, erſuchte der Lieutenant Fanny um den erſten Tanz; die beiden anderen Herren folgten dieſem Beiſpiel, und mein Führer ſtellte ſich mir als unabhängiger Privatmann, als Herr Walter ſchlichtweg vor. Zwei enorme Vortheile, ich fürchtete mich nicht und der erſte Tanz war geſichert.

Frau Kraus ſtand mit Mathilde auf dem Flur, ſehr beunruhigt über unſer Ausbleiben, und bevor wir den Tanzſaal erreichten, hatte unſer Abenteuer bereits Theilnahme für uns erregt. Der Empfang war pompös, der Präſident ſtand an der inneren Saalthür und drückte uns ſein Bedauern mit liebenswürdiger Würde aus, von allen Seiten ſtrömten Neugierige herbei, als wären wir Schiffbrüchige, die ſich aus den Trümmern gerettet hätten. Dann hieß es, wir hätten ſehr viel Glück gehabt, und wenn es nun geweſen wäre, wie am Tage zuvor, wo der Regen in Strömen gefloſſen. Dann zwei, drei volle Accorde und der Tanz begann.

Mathilde eröffnete den Ball auf verabredete Weiſe, und bevor Julius Cäſar mit dem Anziehen ſeiner weißen Handſchuhe ganz fertig war, ſtand er völlig verſteinert; der wirkliche Cäſar hatte den Uſurpator verdrängt; Fanny ſchwebte

an dem Arm des Lieutenants davon und sein mißmüthig suchender Blick traf zwei andere Pensionairinnen, welche neben ihren Cavalieren standen. No. 1 führte Mathilde ein Mal ruhigen Schrittes im Kreise umher, so, als wolle er die Schönheit seiner Dame mit Stolz bemerkbar machen. Sie sah ruhig und sicher aus und doch schien es mir, als suche ihr Blick und als senke derselbe, nachdem er gefunden, sich vor zwei dunklen Augen, welche auf sie gerichtet waren. Paula stand hinter mir, ich wußte, sie werde Alles beobachten, wie ich es that, und sehnte mich nach dem Augenblick, mit ihr darüber reden zu können.

So vertieft war ich, daß Herr Walter mich aufmerksam machen mußte, es sei an uns, anzufangen, aber dieser Anfang! gleich fühlte ich, daß wir uns außerhalb jeder Gränze des Taktes befänden, und machte verzweifelnde Anstrengungen diesen zu gewinnen, vergebens! mein Gefährte wirbelte mit schöner Unbefangenheit weiter; herum zu kommen, war die Aufgabe, welche er sich gestellt hatte, und wenn er diese, seiner Ansicht nach, etwas zu früh erreichte, machte er einen kleinen Luftsatz, der uns vollends lächerlich machte.

Als wir pausiren mußten, blickte ich mich trostlos nach Paula um, sie lachte ganz ungezwungen, deutete mir jedoch mit Mienen an, daß ich mich ruhig verhalten müsse. Ja, solche Rathschläge lassen sich gut geben, wenn man selber geborgen ist; sie und ihr gewandter Tänzer nahmen sich vortrefflich aus. Endlich ging der, wie mir schien, unermeßlich lange Tanz zu Ende, und wenn Erziehung die Natur nicht überwäl-

tigt hätte, würde ich ſicherlich geweint haben und ganz laut wie ein unartiges Kind.

Julius Cäſar trat gleich zu mir hin, höchſt beluſtigt, und ſagte: „Wiſſen Sie, worauf ich hoffe? Ich hoffe, der Kerl, denn einen Herrn nenne ich ihn gar nicht, wird ſich mit ſeinen langen Beinen in irgend ein Falbala verwickeln und den ganzen Abend ſo ſtehen bleiben müſſen. Wenn das geſchehen ſollte, ich befreie ihn nicht.“

Darauf bat er mich um den zweiten Tanz, hinzufügend: „Ich will Sie wieder zu Anſehn bringen, denn daß ich tanzen kann, das wiſſen Sie doch, aber daß Sie es können, das wiſſen hier Viele nicht.“

Seine gute Laune verhalf mir wieder zu der meinigen, und gleich darauf dachte ich beſchämt daran, wie kleinlich es ſei, ſo viel Werth auf eine ſo unbedeutende Sache zu legen. Es mußte Werner übrigens wohl gelungen ſein, mir zu Anſehn zu verhelfen, denn ich tanzte unausgeſetzt, aber das thaten wir alle vier. Ich wäre ſicherlich ſehr froh geweſen, aber — ich ſah zu viel, worum ich mich lieber nicht hätte kümmern ſollen.

Mathilden's Stolz feierte in jeder Weiſe den vollſtändigſten Triumph, aber im Hochgefühl deſſelben hatte ſie Auge und Ohr für die dargebrachte Huldigung eines jungen Mannes ohne Rang und Stand. —

Hermann Werner tanzte auch mit mir, und er tanzt ſo prächtig, aber mit ihm ſprechen, das fiel mir ſchwer; meine Lippen waren wie geſchloſſen, während er ſo ruhig war, als wäre er ein Küſter und ich der zweite. — Das

aber hat mich mächtig frei gemacht; nein, ich will mich nicht für einen Mann intereſſiren, dem ein anderes Bild näher ſteht als das meinige. Das iſt Herabwürdigung; ſo kommt es mir wenigſtens vor, und die will ich nicht. Paula wird ſich freuen, wenn ich es ihr ſage; ſie ſah anmuthig, ruhig, befriedigt aus; der Anblick der Ruhe hat etwas ſo Anziehendes, während man ſich von Apathie zurückgeſtoßen fühlt. Fanny entfaltete ihre Flügel im Sonnenlichte des Beifalls, der ihr ward, und kümmerte ſich anſcheinend um Keinen. Sie war durch und durch Fanny, beglückt, aber nicht gefühlvoll. — Julius Cäſar, der ſie im Scherz während des Abends ſtolz vermied, führte mich zu Tiſche und ſchwatzte ſo viel fröhlichen Unſinn, daß ich mich hüten mußte, nicht durch zu vieles Lachen Aufſehen zu erregen. No. 1 hatte Mathilde gewählt und war ſehr mit ihr beſchäftigt; Hermann, der Paula geführt, ſaß ihr gegenüber, und ward, ſchien es mir, nicht ſelten von den Strahlen ihrer ſchönen Augen getroffen. Fanny behauptet, ich ſei ſehr ausgezeichnet worden; aufgefallen iſt es mir nicht, aber ich war, glaube ich, auch zerſtreut. Du weißt, das kann ich ſein, und für dieſen Fall war es ganz gut, denn ich habe wenigſtens keine eitle Befriedigung zeigen können, weil ich ſie nicht empfand. Ganz im Gegentheil kam ich mir unbeachtet und gedemüthigt vor.

Doctors Töchter ſahen ganz hübſch aus und tanzten gewandt; ihr Benehmen verräth nicht den Grad von Bildung, der namentlich Erloff's auszeichnet. Sie können ziemlich laut ſein, unpaſſend gewiß nicht, inſofern man nicht etwas lautes Sprechen und Lachen ſo nennen will. So kerngeſunde Men-

ſchen, als ſie zu ſein ſcheinen, haben gewiß oft Mühe die Ausbrüche körperlicher Kraft zurück zu halten und zu mäßigen. Wir haben ſie Alle gern, ſie ſind treuherzig, gut und fröhlich und immer zufrieden, auch wenn ſie, wie man zu ſagen pflegt, nicht die erſte Violine ſpielen. Das iſt doch auch Beweis eines geſunden Gemüths.

„Wo Uebermuth in Deiner Seele lodert,
Den ſchläf're gern mit Kummer ein,
Den Hochmuth, der vom Menſchen fordert,
Zu thun wie Du, wie Du zu ſein.“

Paula und ich befragten die Doctorin am Morgen nach dem Ball, ob ſie mit unſerem Benehmen zufrieden geweſen ſei. Sie entgegnete lächelnd, ſie habe Befriedigung über uns Alle empfunden, über Jede nach ihrer Weiſe. Da das Geſpräch fortgeſetzt ward, kamen allmählich kleine Ausſtellungen von unſerer Seite zum Vorſchein; Frau Kraus ging mit großer Milde darauf ein; über Fanny bemerkte ſie, „ein ihr bekannter, etwas pedantiſcher Lehrer habe einen unter ſeinen Schülern ſtets den Herrn von Oberflach genannt, und an dieſe Bezeichnung fände ſie ſich häufig durch Fanny erinnert. Dieſe ſei für ihr eigenes oberflächliches Glück ſehr günſtig organiſirt; bei ihrer großen Jugend enthalte man ſich der Ausſtellung darüber, und es komme nur darauf an, ob ſpätere Zeit ihr mehr Tiefe des Gefühls und einen größeren Lebensernſt mittheilen werde. Sie genieße Alles, was angenehm ſei, mit fröhlichem Entzücken, aber es müſſe

ihr als etwas Gegebenes kommen, aufſuchen thue ſie es nicht, und eben aus dem Grunde ſei ſie auch nicht kokett; ſie ſei ſtets bereit zu nehmen, aber habe daran auch leicht genug, und gönne Jedem das Seine. Das eben ſei ſo liebenswürdig, denn Neid und Anſpruch gehörten doch zu den allerſchlimmſten Eigenſchaften."

Von Mathilden hieß es, ſie ſei am Abend zuvor ganz Mathilde geweſen, ſich bewußt, daß ihr Huldigung werden müſſe um ihrer reizenden Erſcheinung willen; ſich bewußt, daß ſie die vornehmſte junge Dame ſei, und aus dieſer Ueberzeugung ruhige Sicherheit ſchöpfend. Ganz liebenswürdig ſei das nicht, aber theils müſſe man das als Mangel an richtiger Leitung betrachten, theils als ein Handeln des natürlichen Menſchen, der erſt durch Erfahrung und tiefere Ausbildung zu anderer Auffaſſung gebracht werden könne, vielleicht auch werde. Die Jugend habe Anſpruch an milde Beurtheilung, ſie gehe jahrelang von einem Irrthum zu dem anderen über, und eigentlich geſchähe es vielen Menſchen ſo ihr ganzes Lebelang. Man müſſe ſuchen, ſtreben, wollen, daraus gehe das Beſſere hervor. Eine Beobachtung habe ſie in Bezug auf Mathilde beunruhigt, denn welches die Motive auch ſein möchten, gleichgültig finde ſie dieſelben nach allen Richtungen hin nicht.

Paula und ich wagten keine Erörterung zu begehren, oder vielmehr wir verſtanden die Andeutung ſehr gut. Ich legte meinen Kopf auf den Arm der Frau Kraus und fragte ſchüchtern: „Wie hat ſich denn Fräulein Liesbeth benommen?" Sie lächelte: „Liesbeth hat ihr Köpfchen häufig zwiſchen

zwei ernſte Männeraugen und der ſchönen Mädchengeſtalt geſteckt, welcher die Huldigung derſelben galten. Das war nicht ganz richtig; auf einem Balle giebt es viel müßige Zuſchauer, welche ſich die Zeit mit Beobachten vertreiben und ſehr natürlich ihre Gloſſen machen, wenn ein junges Mädchen das Thun und Laſſen eines jungen Mannes mit geſpannter Aufmerkſamkeit verfolgt. Dazu gehört Berechtigung, das heißt die Sanction anerkannter gegenſeitiger Neigung. — Das Motiv, welches ich als Mahnung zu größerer Vorſicht anführe, iſt ein mehr äußerliches, das wichtigſte iſt der junge Mann ſelber, den es allerdings befremden muß, zwei Mädchenaugen ſo unabläſſig auf ſich gerichtet zu ſehen. Du weißt natürlich ſelber nicht, wie weit Du darin gegangen, und biſt zu jung und unerfahren, um das Unzuläſſige eines ſolchen Verhaltens ganz einzuſehen. Wäre daſſelbe in umgekehrter Weiſe geſchehen, dann wäre es ein Anderes geweſen, ein Mann darf ſich Manches geſtatten, ein Mädchen ſehr wenig, und das Schlimmſte iſt, die natürliche Unbefangenheit verlieren. — Sage Dir, und das iſt in dieſem Falle nicht ſchwer, mit vollſter Ueberzeugung, daß Du nicht aufgeſucht wirſt, und ſehr bald wirſt Du dahin kommen, nicht aufzuſuchen. Laſſe Dich durch das, was ich geſagt, nicht verſtimmen, meine Liesbeth, Du haſt aus Unerfahrenheit gefehlt, und kein Verſtändiger rechnet einem ſo jungen Mädchen ſo kleine Thorheit an, wenn ein fortgeſetztes Verhalten ſie nicht zum Fehler macht. — Sei Du fröhlich wie der Vogel, und freue Dich des Sonnenſcheins, ohne ſelber Sonnenſchein ſein zu wollen. Man wird leicht hinreichend bemerkt im Leben;

darin beſteht das Glück nicht, im Gegentheil, das Zuviel kann leicht daſſelbe ſtören und vernichten. Aber das Alles mußt Du nach und nach erfahren, und bis das geſchieht, nimm guten Rath an, wo er Dir gegeben wird."

Frau Kraus ſchloß mich herzlich in ihre Arme und dieſe Unterredung hat mich ihr weit näher gebracht.

Paula fragte mit dem ihr eigenen Takt nicht, wie ſie befriedigt habe, wohl fühlend, daß die Antwort günſtig ausfallen müſſe, aber erzählte, daß die jungen Mädchen ihrer Bekanntſchaft ſehr über Mathilde geſpottet hätten. Fanny habe ihnen mitgetheilt, daß Mathilde mit großer Beſtimmtheit geäußert, ſie werde ſich niemals unter ihrem Stande verheirathen, und nur ein Graf dürfe hoffen, von ihr angenommen zu werden. Das ſei doch zu lächerlich und abgeſchmackt, und man könne einen ſo einfältigen Stolz nur verlachen. Frau Kraus entgegnete: „Das iſt das harte, unbillige Urtheil der Welt, welches ſchon ſo oft Menſchenglück und Menſchenwürdigung vernichtet hat. Ein Hochmuth fühlt ſich durch den anderen verletzt und urtheilt, ohne weiteres Ueberlegen, raſch und lieblos. Alle dieſe jungen Mädchen werden im Verlauf der Zeit noch Vieles von dem zurücknehmen oder ändern, was ſie jetzt als unumſtößlichen Vorſatz und als Grundſatz betrachten. Es giebt keine gegebene Vollendung, man muß ſie erwerben, und geht von Irrthum zu Irrthum über, bis man feſten Grund unter den Füßen fühlt. Mathilde kann, mit noch nicht ſiebenzehn Jahren, ſchwerlich genau wiſſen können, was ſie einmal im Verlauf ihres Daſeins thun wird, aber die Jugend vermißt ſich leicht, und

nur wer eben ſo jung iſt, wird an die Unumſtößlichkeit eines ſolchen Vorſatzes glauben. Jeder hat ſeine eigenen Anſichten über das, was zu ſeinem Glücke erforderlich iſt; hat Mathilde die Anſicht, daß Rang und Stand zur Begründung des ihrigen durchaus erforderlich ſind, ſo kann man das an und für ſich weder ſchlecht, noch ſündlich, noch auch lächerlich nennen. Wir Menſchen ſind von einander verſchieden, wie die Tage im Jahr, und doch verlangt Jeder von dem Anderen mit ſtarrer Unbeugſamkeit, dieſer ſolle denken, reden, handeln wie er. — Ihr lieben Mädchen, überlegt es Euch wohl, bevor Ihr ſcharf und unnachſichtlich über Andere aburtheilt, denn in den allermeiſten Fällen wird man ſagen können, Ihr wißt nicht, was Ihr thut."

Jede Unterredung mit Frau Kraus giebt uns nachträglich viel zu denken, und durch kein Urtheil von ihrer Seite fühlen wir uns verletzt. Sie ſagt die Wahrheit, aber mit Ruhe und mit dem vollen Verſtändniß für menſchliche Schwächen. Ich habe mir Vieles aus dem Geſagten genommen und werde es nicht vergeſſen.

Untereinander ſprachen wir noch viel über den Ball, das iſt doch eine wichtige Begebenheit für uns. Fanny dachte ſeelenfroh daran zurück, und wie ſie am Arm des Lieutenants über die Straße geſchwebt ſei. Sollte er zufällig nicht verlobt ſein und ſie heirathen, werde ſie vielleicht die einzige Frau in Europa ſein, die einen Titel, aber keinen Namen habe. Sie lachte über dieſe Vorſtellung wie ein Kind und ließ dann, was hübſch und was häßlich geweſen war, Revue paſſiren, wobei ſie ein höchſt ſcherzhaftes Nach-

ahmungstalent entwickelte. Der arme Herr Walter und ich kamen dabei ſehr ſchlecht weg, aber es verdroß mich gar nicht, ich mußte zu ſehr darüber lachen, und es war vollſtändig wahr. Im Laufe des Abends trat er verſchiedenen Damen Falbala's von den Kleidern, aber bereitete dadurch nur Anderen und namentlich ſeinem Gönner Julius Cäſar eine Falle, während er durch einen ſchwerfälligen Satz leer ausging. Mathilde ſagte nicht viel zu Allem, ſie dachte wohl, es ſei für ſie überflüſſig, denn daß ſie die Königin des Feſtes geweſen ſei, darüber könne kein Zweifel obwalten. Paula und ich ſagten ebenfalls nicht viel, und waren mehr beluſtigt als beluſtigend, aber nachträglich einen Ball beſprechen iſt doch ſehr unterhaltend; was die Eine nicht ſah, beachtete die Andere, und das gab ſelbſt für die kommende Zeit viel zu denken. Ueber Bergfeldt's beluſtigte Fanny ſich in gutmüthiger Weiſe und meinte, ſie könnten mit ihrer unbefangenen Rüſtigkeit und Friſche Stoff zu Dorfgeſchichten liefern, während Erloffs und Werners mehr in jeden modernen Weltroman hineinpaſſen würden.

Der Präſident trank bei Tiſche auf das Wohl der Geſellſchaft, welche ihm die Ehre erzeige, ſeinem Feſte beizuwohnen; Nr. 1. brachte einen Toaſt auf die Schönſte aus, aber auf eine Weiſe, welche nur zuließ, auf Mathildens Wohl zu trinken, obwohl, wie Fanny behauptet, Einige ihr in ihren Gedanken dieſe Bezeichnung ſehr ſtreitig gemacht hätten. „Ich durchaus nicht," fügte ſie lachend hinzu, „für mich kann Jede die Schönſte ſein, wenn ich von Allem nur

ſo viel abbekomme, daß ich vergnügt ſein kann, und dazu gehört nicht viel.“

Hermann Werner's Name ward nicht genannt, was deutlich zeigte, daß dieſer kleine Flattergeiſt Gränzen beachtet und innehält.

„Iſt auf Deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Geiſte vernehmlich,
So erquicke ſein Herz.“

Heute kam eine arme, hülfsbedürftige Frau, dem Mittelſtande angehörig, als eben der Kaffee bereitet ward und wir in Ruhe neben einander ſaßen. Ihr Name war hier im Hauſe ſchon öfter genannt, aber wir hatten ſie noch nicht geſehen; heute ſahen wir ſie, als ſie mit Frau Kraus durch das Wohnzimmer in deren Cabinet ging. Es iſt eine noch junge Frau, mit Zügen des tiefſten Grams, aber von gefälligem Aeußeren. Als ſie zurückkam und durch das Zimmer ging, hatte ſie erſichtlich ſehr geweint. Marianne hatte das Zimmer ſchon früher verlaſſen, um, wie ſie ſich ausdrückte, ein Mittageſſen für die arme Frau Völker zuſammenzuſuchen. Fanny meinte, wir ſollten uns eigentlich bei jeder Mahlzeit Etwas entziehen, denn das Erſparte anzubringen, dazu fehle es hier nie an Gelegenheit. Marianne kehrte mit befriedigtem Geſichte zurück. „Ueberfluß,“ ſagte ſie lächelnd, „ſie kann vollſtändig ſatt werden und noch mitnehmen.“ Der Kaffee war bereitet, Frau Kraus ward dazu

gerufen, und erſchien mit einem Geſichte, auf welchem ſorgenvolles Nachdenken ausgeprägt war. Wir achteten ihr bekümmertes Sinnen, obgleich wir ſehr gern Näheres über die Frau gehört hätten. Marianne äußerte endlich: „Wir müſſen doch Einiges über Frau Völker mittheilen, denn was hier im Hauſe vorgeht, muß doch ein Gemeinſames ſein. Nicht wahr?“ Durch eine ſtumme Zuſtimmung der Frau Kraus dazu ermächtigt, theilte ſie uns Folgendes mit: „Frau Völker ſei einziges Kind einer früh verwittweten Frau, welche ein Häuschen und ein beſchränktes, aber eben ausreichendes Einkommen beſaß. Die Mutter beſorgte ſowohl den kleinen Haushalt wie den Garten und wirthſchaftete umher, während die Tochter für Geld nähte und beſonders ſtrickte. Sie war ein hübſches und heiteres Kind, und in der Nachbarſchaft öffnete ſich hier ein Fenſter, dort ein Fenſter und aus jedem hieß es: „Lottchen, komm doch einmal herüber.“ Lottchen ſprang dann eilfertig auf: „Mutter, ich nehme mein Strickzeug mit!“ und fort war ſie; daß aber das Strickzeug nicht ſehr gefördert heimkehrte, ließ die Mutter ungerügt, denkend: „Sie muß doch auch ihren Spaß haben.“

„Mit ſechszehn Jahren war Lottchen ein ſehr hübſches Mädchen, und ein Jahr ſpäter hatte ſie zwei Bewerber; der Eine war ein ſehr braver, geachteter Mann mit Haus und Hof, der Andere ein junger Kunſtdrechsler, hübſch und mit etwas überſpannter Bildung, ganz ohne Vermögen und noch nicht etablirt. Dieſen wählte das junge Mädchen; betrübt über die Entſcheidung, willigte die Mutter endlich ein. Das Häuschen ward zum Opfer gebracht für die Einrichtung der

Kinder, und weil es diesen an jedem Hausgeräthe fehlte, zog die Mutter mit ihrem ganzen kleinen Kram zu ihnen. Von dem Erlös des Häuschens ward eine Werkstatt eingerichtet mit allem Erforderlichen, und Schulden bezahlt, zu denen der junge Mann sich bekannte. Auf die Hochzeit folgten einige glückliche Jahre, wenn man einen Haushalt glücklich nennen kann, wo der Erwerb des Mannes nicht zur Erhaltung seiner Familie ausreicht. Die alte Mutter besaß noch einige hundert Thaler, diese wurden in Hoffnung auf bessere Zeiten aufgezehrt; noch machte man sich keine Sorgen und lebte heiter und einig fort. Als das letzte Geld aufgezehrt war, schien damit jede Stütze gewichen; ansteckende nervöse Fieber suchten, den Mann ausgenommen, den ganzen Kreis heim, und dieser konnte weder arbeiten noch verkaufen, denn das Haus ward wegen der Ansteckung von Allen gemieden.

„So vergingen viele Monate, und als sie überstanden waren, hatten sich Schulden auf Schulden gehäuft, und die Hausmiethe war seit lange im Rückstande. Die kaum Genesenen mußten ausziehen, von ihrer Habe blieb ihnen nur das Allernothdürftigste; Handwerksutensilien und Material, Alles, Alles ward verkauft, und die Familie fand nur mit Mühe ein ärmliches Unterkommen.

„Von da an ist an kein Emporkommen mehr zu denken gewesen, jeder Versuch sich nur aus bitterer Armuth wieder herauszuarbeiten ist bisher mißlungen, theils durch den Unverstand der übrigens sehr guten Menschen, theils durch unerforschliche Schicksalswege. Diese armen Leute haben häufig nicht über Entbehrung zu klagen, sondern über den bitter-

lichſten Hunger; nur Eines iſt ihnen geblieben, die Liebe zu einander. Jetzt bedürfen drei Erwachſene und fünf Kinder dort Brod. Die Frau arbeitet wieder für Geld, aber das iſt kein Erwerb der viel einträgt, hier im nahrungsloſen Städtchen fehlt es häufig an Beſtellung, und ihr an Ausdauer, denn ſie iſt noch bei allem guten Willen, bei allem Jammer, das Lottchen von ehedem. Arbeitet ſie in fremden Häuſern da geht es, da iſt ſie ſehr fleißig, aber in der eignen Wohnung fehlt ihr die Stetigkeit des Schaffens. Der Mann iſt durch Hunger und Kummer, durch gekränkten Ehrgeiz und Hypochondrie ſehr herabgekommen; er verſucht bald dies bald das und ſcheut keine Arbeit, aber ſeine ſchwache Geſundheit macht ihn faſt zu jeder untauglich. Frau Kraus kennt die Familie erſt ſeit kaum zwei Jahren und hat verſucht, was ſie vermochte, ihr wieder emporzuhelfen, bis jetzt aber erfolglos. Dazu gehören größere Mittel, und das Zuſammenwirken mehrerer. Hier im Städtchen iſt damit nicht viel auszurichten, denn es heißt überall: „Ach, mit den Leuten iſt nichts anzufangen, die müſſen erſt durch größere Noth klüger werden.“ Durch größere Noth! Und man ſieht allen den Hunger an; aber es iſt bequem ſo zu ſagen, menſchlich iſt es gewiß nicht. Eine ſolche gänzlich herabgekommene Familie erfordert viel Nachdenken, Mühe und Opfer, bevor ihr wirklich geholfen iſt, aber unmöglich iſt es deshalb nicht. Geldmittel gehören dazu und die energiſche Leitung irgend eines Verſtändigen; damit würde es ſchon gehen. Frau Kraus die ſo gern mehr thäte, kann leider nur Arbeit geben ſo weit dies angeht, und Geld, wenn eben die Noth am

größten ist, und das wird jetzt wohl wieder der Fall sein. — Die Kinderchen sind sehr wohlerzogen und aus den bleichen Gesichtern strahlen hübsche, gutmüthig blickende Augen."

Wir schwiegen alle eine Weile voll Theilnahme und sagten dann, daß wir der armen Frau gern etwas geben möchten. Frau Kraus dankte uns für die Absicht, meinte jedoch, da sie eben gegeben habe, möchten wir damit noch warten und es sei jedenfalls besser, gemeinsam zu überlegen, ob es nicht richtiger sein dürfte, dafür Lebensmittel anzuschaffen. Marianne und Lucie versicherten, daß sie sich uns anschließen würden, damit wären wir sechs Personen und könnten schon etwas ausrichten. „Sechs nicht," bemerkte Mathilde mit Thränen in den Augen, „denn ich habe kein Geld und bekomme erst nach vier Wochen welches." „Darf ich nicht leihen?" fragte ich furchtsam. „Nein, ich leihe niemals." Frau Kraus schwieg, und ich glaube es war ihr nicht unlieb, daß Mathilde durch Erfahrung darüber belehrt wurde, was es heißt, ohne Noth den letzten Schilling auszugeben. Unsere Freude, die eben auch mit in Gemeinsamkeit bestand, ward dadurch sehr gestört.

Nachdem wir Kaffee getrunken, bekam Frau Völker auch, und da uns für den Abend Schieberkuchen zugesagt war, baten wir, dieser möge, so weit es unseren Antheil beträfe, für die Kinder mitgegeben werden. Das war doch ein heroisches Opfer, denn was Kuchen anbelangt, sind wir ziemlich schwach. Lache Du nur, das schadet nicht, denn ich sage Dir, es war Heroismus um so mehr, als die Kinder nicht hier waren.

Fanny ſagte gegen die Theezeit: „Ob Frau Kraus uns nun wirklich keinen Kuchen geben wird?“ „Gewiß nicht.“ „Das kann ich eigentlich nicht leiden; wir ſollen daran lernen, das weiß ich wohl, aber das iſt mir zu ernſt; ich werde in meinem Leben Keinem Kuchen vorenthalten, das iſt doch nur Menſchenquälerei.“

Fanny hätte ſich jede Beunruhigung ſparen können, denn der Schieberkuchen erſchien, und von unſerer Entſagung war keine Rede. Es amüſirt mich ſo, daß der Kuchen hier ſo genannt wird, denn es iſt derſelbe flache Theekuchen, der bei uns zu Hauſe gebacken ward, und für den wir, wenn das geſchah, um recht viele Roſinen und zerſchnittene Mandeln baten. Die kleinſte Erinnerung iſt unbeſchreiblich lieb, wenn es das Vaterhaus betrifft. Wenn ich von dem Kuchen eſſen will, muß ich oft, um das zu können, zuvor Thränen verſchlucken, denn ich ſehe Alles vor mir; den gütig erfreuten Blick der Mutter über unſeren Jubel, Suſanne, die den prächtigen Kuchen hereingetragen hatte und langſam zögernd fortging, und wieder und wieder die fröhlichen Kindergeſichter lächelnd betrachtete. Hieß es dann ſpäter: „Das Stück bringt Suſannen.“ Wie drängten wir uns dazu und ein kleiner Stoß und ein Zurückdrängen kam wohl dabei vor. Gewiß, wo Liebe geſäet wird, da geht die Saat auf, ſei es früh, ſei es ſpät, daran zweifle nur Keiner, aber der Säemann erntet nicht immer die vollen Garben auf dieſer Welt. Er hat geſäet, das Bewußtſein iſt ſeine Ernte, denkſt Du das nicht auch? —

Weißt Du, durch Nichts kommt man einander näher

im häuslichen Leben, als durch Gemüthlichkeit, wie man sie hier im Hause findet. — Rege Thätigkeit, aber ohne Hast und Unruhe, Ordnung und Anmuth überall und mit den Menschen, dies Gefühl von Sicherheit, das ist noch das Allerschönste.

„Wenn die Liebe soll bleiben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgestein entsproßt des Frühlings Laub."

Paula und ich haben uns längst aneinander geschlossen und dies Einigungsband wird immer fester und fester, aber damit es so werden konnte, haben wir uns Beide beugen müssen. Ich habe dies besonders gemußt, weil ich — spotte nur, weil ich sensible bin; dafür hat die deutsche Sprache keine rechte Bezeichnung, nur Umschreibungen, denn gefühlvoll sagt nicht alles, was die Engländer mit diesem Worte bezeichnen. Gefühlvoll bezeichnet gewiß eine Gemüthsstimmung im Allgemeinen, aber nicht jenen zarten Anhauch von Freud' und Weh' den sensible andeutet und welcher ein schonendes noli me tangere einschließt.

Paula ist zu fest in sich begründet, als daß sie mich jederzeit hätte schonen können und wollen, aber meine, wenn auch stille Auffassung hat sie vorsichtiger gemacht; wir haben Beide gelernt, so kommt man zum Ziel. Zu Mathilde und Fanny stehen wir sehr viel besser als früher, und das giebt unserem Zusammenleben einen größeren Reiz. Mathilde lernt jetzt mit größerem Interesse, und wo wir das können, helfen Paula und ich unmerklich nach, das heißt, wir repeti-

ren oft, als ob wir unſer Gedächtniß ſtärken wollten und ziehen ſie mit hinein. Fanny will Alles lernen, aber lernt bitterlich wenig; ſie bemerkt den Vogel in der Luft mit Exclamation, aber zu welcher Gattung er gehört, wie er heißt, ob er bei uns überwintert oder nach Süden oder noch höher nach Norden zieht, das iſt ihr völlig unintereſſant. Sie ſieht und hört, aber ſie denkt nicht, und damit kommt man doch nicht weiter.

Frau Kraus iſt in dem Maaße freundlicher gegen uns, als wir einiger werden. Ihr widerſteht Alles das ſo, was man Scenen nennt, und die ſind doch zu Anfang öfter vorgekommen, über freilich ſehr geringe Anläſſe. Wie manche Stunde haben wir uns früher namentlich durch Empfindlichkeit und Rechthaberei verbittert, und o, wie kurz iſt ein Tag, den man in folgerechter Beſchäftigung hinbringt, man hat von jedem Augenblick der Muße keine Minute zum Vergeuden übrig. Daß wir beſſer oder verſtändiger werden, iſt, glaube ich, eine Frucht der Arbeit; wer ſeine augenblickliche Beſtimmung treu erfüllt, wird in ſich ruhiger, und Ruhe iſt Frieden. Bei der Wäſche haben wir auch angefangen zu lernen, Paula iſt vorläufig die Einzige, welche das eigentliche Waſchen auch erlernen will nebſt Allem, was daran hängt, um, wo es Noth thut, darin ſpäter unterweiſen zu können. Ich begnüge mich mit der Procedur des Einlegens, des Blauens, Zuſammenlegens und Plättens; beim Waſchen und Rollen ſehe ich nur zu, und eben auch beim Spülen der Wäſche. Paula durfte, als ſie den Verſuch machte, nur zwei Stunden waſchen; ihre Hände hatten ſehr darunter gelitten,

aber ſie trug es ſtill, ohne zu klagen, und bald war es auch in ſeinen Folgen überſtanden. Mathilde ging in vornehm nachläſſiger Weiſe mit in's Waſchhaus, ich glaube nur, weil ſie nicht recht mehr ohne uns ſein kann, und ſah ſich Alles an. Fanny flirrte überall umher, betrachtete Alles und gelangte zu dem Reſultate, Waſchen ſei eine unendlich leichte Sache und eigentlich gar kein Unterricht dazu nöthig. Die Mädchen blickten ſich untereinander an und lächelten, aber das machte ſie nicht irre, ſie war ihrer Sache gewiß. Für mich iſt die Wäſche eine Schattenſeite des Lebens, für Paula eine Freude: „Denke doch," ſagte ſie, „an die reizenden Reſultate nach vollendeter Arbeit, und an die Genugthuung, eben dieſe Erfolge durch Umſicht und Sachkenntniß herbeigeführt zu haben. Waſchen iſt keine leichte Arbeit, aber man kann ſicherlich ſolche Tage durch richtige Beurtheilung der Zeit und der Kräfte zu weniger drückenden machen. Meine Mutter ſagt, wo man Mühe und Arbeit überſchätzt, da wird beides bald zu einer drückenden Laſt, wo man aber Arbeit zu gering anſchlägt, ruft man gleichfalls mißmuthigen Ueberdruß hervor. Es ſei ſtets ein ſchlimmes Zeichen, wenn ein Menſch ohne zufriedene Ruhe arbeite, entweder ſei er dann träge oder unkundig, oder auch habe man die ihm gewordene Aufgabe unrichtig beurtheilt, zu ſchwer oder zu leicht erachtet, und beides errege Unzufriedenheit."

„Wir hatten," fügte Paula hinzu, „früher eine Köchin, welche mit Neigung und großer Willigkeit in der Stadt Alles beſorgte, unbekümmert um Wind und Wetter, nichts focht ſie an. Regnete es aber zufällig ſehr, oder die Luft

war beſonders kalt und rauh, und man ſagte bedauernd ein Wort darüber, daß ſie hinaus müſſe, dann war es mit der guten Laune aus. Sie warf die Lippen auf, erwiederte kein Wort, ergriff haſtig ihren Korb und ging in der übelſten Laune fort. Sagte man dagegen kein Wort, ging ſie luſtig aus und kehrte luſtig wieder. Ihr richtiger Tact ſagte ihr, daß es zu ihren Pflichten gehöre, unaufſchiebbare Beſorgungen auch bei ſchlechtem Wetter auszurichten, beklagte man ſie aber deshalb, ward dadurch die auferlegte Pflicht zur Ungerechtigkeit.“

Wir haben einige Thaler zuſammengelegt und dafür ſind Lebensmittel für die Familie Völker gekauft. Frau Kraus hat Mathilden für dieſen Fall ausnahmsweiſe Geld geborgt, und ſie legte einige Pfund Reis mit bei. Wir waren Alle entzückt über den Inhalt des Korbes, der vor uns ſtand, und tanzten ganz ſelig darum her. Lucie bemerkte ſeufzend: „Ja, wenn zu helfen wäre! Aber wenn dies Alles verzehrt iſt, ſtehen ſie wieder auf dem Punkt des Darbens oder des Verhungerns.“ „Ach, Lucie, ſo leben ſie doch wenigſtens während dieſer Zeit, und hernach hilft Gott weiter.“

Frau Kraus ſagte, ſie könne noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, daß es ihr gelingen werde, dieſer Familie in rechter Weiſe aufzuhelfen; bis das möglich ſei, müſſe man thun, was man könne. — Das tiefere Eingehen in die Verhältniſſe armer Leute habe Vieles, was nicht befriedigend, aber ganz natürlich ſei, wenn man einer gerechten Beurtheilung Raum gebe. Das allmähliche Verſinken in Armuth,

das darin Verharren und Verkommen, raube den Unglücklichen, welche dies Loos träfe, mehr und mehr die Theilnahme, weil der Eindruck, den ſie machten, ein mehr zurückſtoßender ſei. Zu rechter Zeit helfen — könnte man das, thäte man das, es würde viel Elend weniger geben auf Erden. Sobald von Armen und ihrer Noth die Rede iſt, werden meiſtens alle ihre nachtheiligen Eigenſchaften an's Licht gezogen, und dann eben ſollte man ſie vergeſſen. Erſt helfen und dann dem Quell des Uebels nachſpüren; leider thut man Vielen den größten Gefallen, wenn man arme Leute tadelt, denn ſie finden darin die Berechtigung nichts für ſie zu thun, und doch — wohin wir den Blick wenden, treffen wir auf Verſunkenheit. Verſinken in Armuth, Verſinken bei den günſtigſten Beziehungen des Lebens, beides iſt in ſeiner Weiſe daſſelbe, aber wer ſtellt dieſen Vergleich auf, wer vertritt den Armen ohne rechte Erziehung und Bildung, die vor ſolchem Elende bewahren könnten. Der Menſch iſt überall und unter allen Beziehungen urſprünglich derſelbe: in Armuth verkümmert oft träge und roh, im Wohlleben und auf den Höhen des Lebens egoiſtiſch, kalt und treulos. — Wer den Einen beſchuldigt, darf den Andern nicht entſchuldigen, aber für dieſen ſpricht die angenehme äußere Geſtaltung des Lebens, welche uns geſellig Erfreuliches oder Nutzen bringen kann, während wir jenem geben, ihn ertragen, ihm Opfer bringen ſollen. Der Arme iſt nicht ſchlechter als Viele um uns her; aber er iſt ſelten liebenswürdig, und der gerechte Beurtheiler wird das natürlich finden, und ihm durch Milde im echten Sinne des Worts dazu verhelfen, es

wieder zu werden durch den Glauben an Gott und Menſchen. Geſegnet, wer wohlthun müſſen nicht als Beläſtigung betrachtet.

„Helle Augen ſehen in jeder Blume einen Engel und von einem Engel geht man nicht, ohne getröſtet zu ſein.“ Wahre Güte, aufrichtige Milde, ſind die Blumen, welche in dem Leben des Armen wohlthuende Veränderung hervorbringen können. — Wie Viele geben wie die Engel und geben damit zwiefach, das heißt, ſie geben das Stückchen Brod mit freundlicher Milde und das thut dem Empfänger wohl, während er vielleicht für das Brod, welches jener nicht entbehrt, keinen Dank im Herzen hat; die Freundlichkeit macht ihn beſſer. — Wer ein Elend gekannt hat, beurtheilt die, welche es tragen, nicht ſelten nachſichtslos. In den Städten, wo z. B. zu Weihnacht und Neujahr das Bitten vor den Thüren noch geſtattet iſt, hört man nicht ſelten über die Verwendung, welche arme Leute von dem ihnen gegebenen Gelde machen, die härteſten Urtheile. Einige wiſſen ganz beſtimmt, daß dieſe am heiligen Abend Aepfelkuchen gegeſſen haben oder Aehnliches, Andere, daß Punſch dazu getrunken ſei, und wollen damit darthun, daß ſolche Menſchen jeder Gabe unwerth wären. O, traurig einſeitiges Urtheil! An dieſem ſchönen Abend iſt überall, wo das möglich iſt, Wohlleben und Wohlgefallen; der Arme, der während des ganzen Jahres entbehrt, wünſcht ſich auch ſeinen Theil an der allgemeinen Freude für ſich und die Seinigen, und erliegt der Verſuchung und iſt auch einmal leichtſinnig. Wer darf es wagen, der ſich Menſch fühlt, einen Stein auf ihn zu werfen?

Iſt er deshalb ſchlechter als Derjenige, der um den Genuß des Wohllebens willen verausgabt, was er hat, ohne an die Zukunft von Frau und Kindern zu denken, oder auch als der, welcher, mit Schulden belaſtet, ein genußreiches Leben fortführt, ſo lange es nur geht. Verdammt nicht, ſo werdet Ihr nicht verdammt, was hier doch nur heißen ſoll, blickt umher in Euren Kreiſen, und dann verurtheilt, wenn Ihr noch den Muth dazu habt.“ —

„Ihr beugt Euch ängſtlich vor der Mode Thron.
Ich flatt'r wie ein Vogel aus dem Haus,
In der Natur breit' ich die Flügel aus.“

Heute haben wir einen wunderhübſchen Spaziergang gemacht. Die ganze Natur war Friſche und Anmuth. Wie wundervoll fühlt die Seele ſich dadurch gehoben; es iſt, als ob ihr für den Augenblick Flügel aus einer anderen Welt verliehen würden. Wir waren alle Vier heiter wie die Vögel in der Luft, und als wir die wohlbekannte Allee hinab wanderten, fanden wir einen Rieſenzettel an einen der Bäume geheftet. Er ward mit Jubel begrüßt und lautete:

Mit elterlicher Erlaubniß.

Heute:

Erſte Feſtvorſtellung im Forſthauſe.

Programm:

Zuſammentreffen bei den drei Linden, Kaffeekochen im

Eine Einladung.

Freien, Spaziergang, Thee im Forſthauſe, Muſik und Geſang, Tanz und Spiel, Wein und Butterbrod.

Wozu ergebenſt einladet
was Erloff heißt.

Jubel und Erſtaunen waren gleich groß; zugleich waren wir von der erſchreckenden Vorſtellung ergriffen, daß wir dieſen Scherz hätten verfehlen können. Wie konnten Erloff's ſo ſicher annehmen, daß unſer Spaziergang dieſe Richtung nehmen werde, das war das Räthſel, welches wir zu löſen bemüht waren, und mußten wir nicht nach Haus zurück, um Erlaubniß einzuholen? Als wir Anſtalt zur Umkehr machten, entdeckte Marianne, daß ſie im Geheimniß geweſen ſei, aber nichts habe verrathen dürfen; Frau Kraus ſei mit der Annahme des Vorſchlags einverſtanden und geſtatte uns, bis elf Uhr auszubleiben, wenn Erloff's uns ſicheres Geleit bis zur Stadt mitgeben würden.

Jetzt wurden andere Flügel entwickelt und in gar kurzer Zeit erreichten wir den Sammelplatz.

Werders waren ſchon dort und Jodeln und Jubelrufe empfingen uns. Sauber und ſorgfältig gekleidet ſind wir immer, und ſo tröſteten wir uns leicht über die Einfachheit unſerer Mouſſelinkleider; Mathilde war Anfangs verſtimmt, aber als wir verſicherten, ſie ſei ſchön genug und ihr den Bach als Spiegel empfahlen, lachte ſie erfreut und tröſtete

ſich. — Marianne ſah leider aus, wie ein farbiges Quodlibet; ich ſagte ihr, davon ganz überwältigt, auf dem Wege:

„Marianne, weshalb kleiden Sie ſich ſtets in ſo grellen Farben?“

Sie ſah mich mit ihren ſanften melancholiſchen Augen an und erwiederte: „Ach, Liesbeth, das Leben iſt ſo ernſt, man muß es zu erheitern ſuchen. Was haben Sie gegen Farben durcheinander, das iſt ja wie ein Blumenſtrauß.“

Die Antwort ergriff mich, Marianne iſt ſo arglos, es fällt ihr nicht ein, daß ſie in dieſem bunten Strauß keine Blume iſt, und es that mir leid, meinen Gefühlen Worte gegeben zu haben. —

Werders trugen Kränze auf den Hüten und hatten vier ſehr hübſche für uns mitgebracht; die jungen Männer ſteckten Eichenſträußchen an ihre Mützen, es ſah ſo luſtig und feſtlich aus. Nicht lange, ſo erſcholl ein Jagdruf und der älteſte Erloff erſchien, uns zu begrüßen und uns einzuladen, ihm in's Kaffeethal zu folgen. Er jodelte zwei, drei Mal auf, als Signal und bot Mathilden den Arm, „denn,“ ſagte er, „es iſt ein Feſt und von ruſtiken Manieren kann heute keine Rede ſein.“ Bei einer leichten Senkung des Abhanges erreichten wir das Kaffeethal. Dort wurden wir von der ganzen jugendlichen Geſellſchaft des Erloff'ſchen Hauſes, von Bergfeldt's, von No. 1 und 2 und von dem Lieutenant empfangen, der ſehr geſchniegelt erſchien. Der ganz geebnete Platz war allerliebſt eingerichtet, und förmlich ein kleiner Feuerheerd erbaut, auf welchem das Waſſer gekocht ward. Eine Schweſter der Forſträthin, welche wir noch nicht kann-

ten, ward uns als Lady Patrazeſſe vorgeſtellt, und wir fanden es im Stillen ganz hübſch, daß eine Reſpectsperſon anweſend war.

Mit großem Geſchick war ein einfacher Tiſch herſtellig gemacht von Baumſtämmen mit darüber gelegten Brettern. An der einen Seite deſſelben ſaßen alle Herren, um ihre Cigarren ungeſtört rauchen zu können, an der anderen die Damen. Kaffee und Kuchen waren vortrefflich.

Zwiſchen den Herren fiel das Geſpräch ſehr bald auf Politik. Der Lieutenant ſtrich ſeinen Schnurrbart und ſagte mit großer Wichtigkeit:

„Es iſt wohl ſehr die Frage, ob wir nicht noch in dieſem Jahre in's Feld rücken.“

Julius Cäſar blickte ſich auf eine ſo ſchelmiſche Weiſe nach ihm um, daß es ſehr ſchwer hielt, nicht zu lachen.

Hermann Werder ſprach mit großem Eifer über die Verhältniſſe der Gegenwart, und ergriff zu meinem Erſtaunen jede Gelegenheit, des Adels mit Geringachtung zu gedenken. Er ſprach von alten verroſteten Inſtitutionen und vermoderten Pergamenten deſſelben, und ſah dabei finſter überdrüſſig aus, aber ſein Blick traf Mathilden nicht. — Das Alles kam mir ſo wenig natürlich, ſo wenig artig vor, daß es deshalb meine Aufmerkſamkeit erregte. Ein Blick auf Mathilde zeigte mir dieſe äußerlich gelaſſen; als Werder jedoch wiederholt von Verhältniſſen ſprach, die ſich längſt überlebt hätten und nur noch durch die kümmerliche Macht der Gewohnheit aufrecht erhalten würden, flammte Zornesröthe auf ihren Wangen auf.

Julius war, ſchien es, höchſt unzufrieden mit ſeinem Bruder und ſagte fröhlich: „Wozu an Roſt und Moder denken, wenn die Gegenwart ſo lieblich iſt. Wir Politiker und Cigarrenmenſchen wären doch die allerundankbarſten Leute, wenn in dieſem liebenswürdigen Kreiſe ein anderes Gefühl als das des Glückes in uns aufkäme. Man kann mit Worten ſchaden, das iſt ſicher, aber umſtoßen kann man damit das Beſtehende nicht, oder wenn auch, dies wird ſehr bald in etwas veränderter Form wieder auferſtehen. Ich, für meine Perſon, bin völlig conſervativ, und biete jetzt, ſtatt der Politik, ein Räthſel an:

„Nimmſt Du mir mit, tödte ich Dich,
„Sonſt findeſt Du bei Bräuten mich.“

Die Auflöſung ward ihm bald und lachend entgegen gerufen; aber dies Räthſel ward zu einer Rakete, welche viele Andere entzündete. Aufgaben aller Art flogen her und hin, und man hörte zwiſchen den kleinen Pauſen, die dem Nachdenken gewidmet waren, nur Lachen und Jubel. Erloff zog endlich ſeine Uhr hervor und meinte, wenn wir noch gehen wollten, ſei es Zeit, den Spaziergang anzutreten.

Tiefes Schweigen oder leiſes Gemurmel; Paula faßte ein Herz und meinte, wir hätten ſchon lange Wege zurückgelegt, ſollten noch muſiciren und tanzen; ſie wiſſe nicht, wo die Kräfte zu dem Allen herkommen ſollten und wo wir uns eben befänden, ſei es ſehr hübſch. Erloff verbeugte ſich tief und entgegnete: „Kraft meines Amts als Director ſtreiche ich den Spaziergang im Programm.“ Lauter Beifall folgte

und jetzt wurden Spiele vorgenommen, bei denen nur der Geist sich zu regen brauchte.

Wir vier Pensionairinnen schlugen eine Unterhaltung vor, deren Lösung nur uns bekannt war, und die, als sie zur Ausführung kam, viel Nachdenken und Vergnügen hervorrief. Eine Person aus der Gesellschaft muß sich so lange entfernen, bis diese ein Wort gewählt hat, das jene rathen soll, doch muß der sich Entfernende um das Geheimniß wissen, und darf seine Fragen nur an Diejenigen richten, welche ebenfalls damit vertraut sind. Sobald ein Wort gewählt ist, übersetzen die Eingeweihten dies in's Französische oder Englische, und müssen ihre Antworten so einrichten, daß das erste Hauptwort in denselben der Reihenfolge nach mit einem Buchstaben des gewählten Wortes beginnt; sind alle dazu gehörigen Buchstaben erschöpft, nennt der Rathende das Wort, wenn es ihm nicht früher schon klar ward.

Mathilde ging als Rathende fort, das Wort Spiegel ward genannt, Paula, Fanny und ich hatten daher das Wort miroir anzubringen. Mathilde fragte Paula: „Wer war der Entdecker Amerika's?" Die Antwort: „Ein Mann aus dem Volke, Christoph Columbus." „Liesbeth, was findet man am häufigsten im Leben?" „Irrthümer." „Fanny, was sagst Du dazu?" „Ich sage, Rosen mit Dornen." „Hast Du das vorhin aufgegebene Räthsel gelöst, Paula?" „Ja, aber ich betrachte es als Ohngefähr, denn ich habe durchaus keine Meisterschaft im Rathen." „Fanny, welchen Titel führt Dein Lieblingsbuch?" Fanny war völlig rathlos, und dachte verzweiflungsvoll nach; endlich rief sie trium-

phirend aus: „Das weißt Du ſehr wohl, die Iliade!“ Alle lachten, ſahen aber doch ſehr bedenklich aus, denn noch begriffen ſie die Art und Weiſe nicht, wodurch das aufgegebene Wort errathen werden könne. „Liesbeth, biſt Du gern im Städtchen?“ „Mit Ruhe und Liebe denke ich an die Heimath zurück, aber im Städtchen bin ich gern.“ „Dann wird das Wort wohl Spiegel ſein.“

Dies Spiel brachte lebhafte Bewegung hervor, Jeder wollte die Löſung errathen und faſſen können.

„Natürlich,“ hieß es, „wird das Wort an einzelnen Buchſtaben in den Antworten errathen, aber wie dieſe bezeichnet werden, das begreife ich augenblicklich noch nicht.“

Immer wieder ward eine Wiederholung erbeten, aber der Erfolg blieb von der anderen Seite derſelbe, bis endlich, alles unſeres Proteſtirens unerachtet, das Wort „Remiſe“ gewählt ward, Hermann Werder, der den Zuſammenhang am ſchärfſten verfolgte, durch die Gleichheit der Buchſtaben das Problem löſte. Jetzt machten noch Einzelne den Verſuch, ſo zu antworten und zu rathen, und dann begaben wir uns in's Forſthaus, wo es gemüthlich und allerliebſt war.

Zu unſerer großen Freude ſchickte Frau Kraus ſchon um neun Uhr einen Wagen mit der Anzeige, daß dieſer warten könne, bis wir zu fahren wünſchten. Wir hatten ſchon ſo viel mit Sophie Erloff beredet, wie wir zur Stadt zurück gelangen ſollten, und wußten keinen rechten Ausweg. Sophie ſagte, ihre Brüder würden es als eine Ehre erachten, uns zu geleiten, ſie befürchte nur, daß einige Herren ſich anſchließen würden, und das fanden wir ſämmtlich nicht

paſſend. Was würde man im Städtchen zu der Penſion geſagt haben! — Der Wagen erſchien uns daher als ein wahrer Glücksfall, den wir im Herzen der lieben Doctorin dankten.

Der Abend ging ganz prächtig vorüber, wir waren Alle ſehr vergnügt; als wir jedoch fortfahren wollten, ward eine Suplike für den Lieutenant eingelegt, der ſich beim Tanz den Fuß verrenkt hatte, und einen Platz auf dem Bock wünſchte. Das ließ ſich nicht abſchlagen, aber es war ein großer Querſtrich. Wie würden wir auf dem Heimwege gejubelt, was Alles erzählt haben, denn das geſchieht ja ſtets nach kleinen Feſten, aber nun verhielten wir uns ruhig und kicherten nur leiſe. Als die Herren dem Lieutenant auf ſeinen Platz halfen, ſagte er ſehr pathetiſch:

„Wer weiß, meine Herren, wie bald ich in ähnlicher Weiſe heimkehren werde, aber nach einem Waffentanze!“

Marianne ermahnte uns fortwährend, nicht zu lachen: „Er denkt ſonſt, Sie lachen über ihn.“

„Ja, Marianne, darin hat er ganz Recht.“

„Mögen Sie abſichtlich Jemand kränken, der ſtets höflich und aufmerkſam für Sie iſt? und denken Sie gar nicht daran, daß ſein Fuß ihn ſchmerzt?“

Das half am Ende, aber es war ein große Störung, die uns ſchläfrig machte, und wir freuten uns ſämmtlich auf unſere Betten. Für mich gab es jedoch noch lange keine Ruhe und wie das zuging, erzähle ich Dir ein anderes Mal. —

„Ich habe geklopft an der Ehre Schloß;
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß.“

Als wir uns in unſerem Stübchen befanden, ſagte mir Paula: „Kleide Dich noch nicht aus, ich habe Dir Allerlei mitzutheilen.“ Wir wählten uns ein trauliches Eckchen und dann begann Paula: „O, Liesbeth, Du denkſt nicht, wie mich beſchäftigt, was ich heute Abend erfahren. Immer muß ich daran denken und deshalb habe ich auch bei Muſik und Tanz weniger Freude gehabt, ich war immer weit ab mit meinen Gedanken, und ich ſang und tanzte nur mechaniſch. Als wir uns nach dem Forſthauſe begaben, ging ich mit Alice Werder voran, die ich gern habe, auch, weil ſie mich ſtets aufſucht. „Was haſt Du,“ fragte Alice, „zu dem Ausfall meines Bruders gegen den Adel geſagt?“ „Ich fand ihn weder höflich noch auch richtig.“ „Mich hat es verletzt, daß Hermann ſo hat handeln können, denn er ſagte Alles abſichtlich, um Mathilde zu kränken. Ach, Paula, weshalb hat Mathilde geſucht, ihm zu gefallen? das ſind nun die Folgen. Er hat viel mit mir darüber geſprochen: „Wie kokett ſie gegen mich geweſen, wie ſie geſtrebt hat, mir zu gefallen, das weißt Du, das wißt Ihr Alle nicht, das weiß nur der Mann, dem es begegnet. Wie unſinnig hochmüthig ſie iſt, das iſt mir erſt nach und nach klar geworden; ſie verachtet mich um meines Standes willen, aber ſie will den Sclaven, der für ſie ſchmachten, der die unſinnigſte Leidenſchaft für ſie faſſen ſoll. Meine Ruhe, mein Schmerz ſind ihr Nichts! — Wäre ich nicht Theologe — denn mein Stand treibt mich an, beſſer zu ſein, als ein ganz gewöhn-

licher Menſch, — ich würde ſie dieſe herzloſe Eitelkeit theuer büßen laſſen, ich würde Alles daran ſetzen, ihr zu gefallen, um mich hernach kalt von ihr abzuwenden. — Ich könnte, das, denn ſie iſt nicht gleichgültig gegen mich, und ich könnte, was ihre Seele bewegt, zur Leidenſchaft entflammen, aber das zu wollen — ſo gering denke ich nicht. — Meine Grundſätze von Ehre verhindern mich daran, dieſe, und ein anderes Bild, vor dem ich mich beuge."

Es war mir, als ob Schwindel mich erfaſſe bei dieſer Mittheilung, mein Mädchenſtolz empörte ſich über Alles, was ich vernahm, ich war verletzt und zu ſehr überraſcht, denn es fällt uns Mädchen wohl zu wenig ein, daß Männer über uns urtheilen und wie ſie es thun.

Ich ſchwieg, denn ich dachte zu viel, um ſprechen zu können. Paula fuhr fort: „Du kannſt Dir denken, Liesbeth, was ich empfand; es war mir, als ob nicht Mathilde allein herabgewürdigt ſei, als ob Du, Fanny und ich es mit ihr wären. Als ich zu einiger Faſſung gelangt war, äußerte ich Befremden über die Zuverſicht ihres Bruders. Alice blickte mich erſtaunt an: „Ach, Paula, wenn Du an der Wahrheit deſſen, was er äußert, zweifelſt, dann mußt Du nie Acht gehabt haben. Mathilde hat ihm ſehr viel Anlaß gegeben, Alles zu glauben, was er ausſpricht; mein Bruder wird nirgend unbemerkt bleiben, dazu iſt er zu bedeutend, zu hübſch und zu ſelbſtbewußt; das hilft auch zur Anerkennung. Aber Du fragſt nicht, welches Bild ihm vor die Seele getreten und ihn zurückgehalten hat?" — Ich zwang mich, ruhig zu ſein, und erwiederte: „Ich denke, das muß

ſein Geheimniß ſein und bleiben.“ „Weil Du es willſt, ſchweige ich und weiß jetzt, daß Du keiner weiteren Aufklärung bedarfſt. Denke freundlich darüber nach, mich macht es ſo glücklich.“

Ich ſchwieg noch immer; Paula faßte meine Hand und ſagte ſanft: „Wie freut, wie beruhigt es mich, daß Du Dich ganz zurückgezogen, denn es würde mich tief gekränkt haben, wenn auch Du, und zwar unaufgefordert, in letzter Zeit ſeiner Eitelkeit Nahrung gegeben hätteſt. Daß es ſeine Abſicht war, mich zu gewinnen, darüber bin ich nicht im Zweifel geweſen, aber ich lege keinen Werth darauf. Vielleicht würde er mich nie beachtet haben, wenn ich ihm Anerkennung gezeigt hätte; daß ich es nicht that, beunruhigte ſeine Eitelkeit. Solche Menſchen ſind mein Geſchmack nicht, er wird mir nie gefallen, und wozu will er dies in einem Augenblick verſuchen, wo ſeine ganze Exiſtenz noch zweifelhaft iſt. Ich bin völlig damit fertig, mich wird er nie gewinnen; für einen ſo einfachen Charakter, als der meinige es iſt, paßt kein Mann mit ſo viel Eitelkeit und Anſpruch, und wer weiß überdies, ob es ihm auch mit mir Ernſt iſt, obgleich ſeine Schweſter mir dies in verſteckter Weiſe glaublich zu machen ſuchte. Was aber beginnen wir mit Mathilden? Wir dürfen doch nicht geſtatten, daß ſie ſeinen Künſten ausgeſetzt bleibt, denn wie leicht könnte ſeine Kälte ſie weiter und weiter treiben.“

Nach einigem Nachdenken beſchloſſen wir, Frau Kraus in's Geheimniß zu ziehen; das war der einzige rechtliche Ausweg, der uns blieb.

Sie hörte uns ſehr aufmerkſam und theilnehmend an und ſagte nach einigem Schweigen: „Fanny und Mathilde ſingen heute Nachmittag mit Marianne, kommt während dieſer Zeit zu mir, damit ich meine Anſicht ausſprechen kann.“

Die Doctorin war während des Tages ruhig und ernſt und Gertrud, die Alles beachtet, fragte: „Großmama, was fehlt Dir? Du haſt heute Laden vor den Augen, ſie ſind gar nicht hell.“

Als wir zur feſtgeſetzten Stunde eintraten, wurden wir freundlich empfangen und Frau Kraus äußerte, ſie habe ſorgenvoll nachgedacht, um einen guten Ausweg aufzufinden, denn dies ſei nicht leicht. Sie werde uns ſämmtlich im Laufe des Abends mittheilen, daß wir fortan den Abendunterhaltungen nicht mehr beiwohnen könnten, weil zu viel Zeit für nützlichere Zwecke dadurch verloren ginge. Sie begreife, daß es uns angenehm ſein müßte, für ſo viel empfangene Gaſtlichkeit Aeußerungen des Dankes an den Tag zu legen und ſei ſehr bereit, uns dabei hülfreich zu ſein. Sie ſchlage vor, wir möchten in den nächſten Wochen allerlei niedliche für eine Kartenlotterie geeignete Dinge anfertigen, und ſo bald dieſe zu Stande gebracht wären, die ganze junge Damenwelt zu Kaffee und Thee einladen. Uns auf angenehme Weiſe zu bewirthen, werde dann ihre Sorge ſein, und überdies beſäße ſie viele hübſche Kleinigkeiten, zum Theil aus fremden Ländern ſtammend, von denen ſie gern für unſeren Zweck mittheilen werde. Dieſe Mittheilung zerſtreute uns ſehr und wir arbeiten ſchon in Gedanken für die Lotterie, bemüht, Neues und Zierliches auszudenken.

Beim Thee kam der Plan zur Sprache und ward freudig aufgefaßt. Ich glaube, Mathilde und Fanny, die beide nicht übermäßig fleißig ſind, ſehen darin eine Anwartſchaft auf neue Feſte und das ermunterte. — Fanny war wie immer, Mathilde etwas nachdenklich und nicht in glorioſer Stimmung. Fanny, die nie verſchweigt, was ſie denkt, auch wenn es unendlich viel weiſer ſein würde, dies zu thun, erzählte, nachdem ſie einige nachdenkliche Blicke auf ihre Freundin geworfen, Hermann Werder's Aeußerungen über den Adel, und befragte Frau Kraus, ob es nicht ſehr unmanierlich geweſen ſei, ſich in ſolcher Weiſe zu äußern. Dieſe meinte, eine ſolche Bezeichnung würde nur dann zuläſſig ſein, wenn man die beſtimmte Abſicht, beleidigen zu wollen, dabei vorausſetzte. Im Eifer des Geſprächs und namentlich wo dies in das Gebiet der Politik übergegangen ſei, werde es häufig unbeachtet gelaſſen, ob einzelne ſcharfe Aeußerungen Anwendung auf anweſende Perſonen haben könnten. Billig denkende würden das unbeachtet laſſen, und die kleinliche Auffaſſung verſchmähen, daß um des Einzelnen willen das Allgemeine nicht berührt werden dürfe. Eine leicht hingeworfene Aeußerung der Art, ohne weitere Motivirung, habe an ſich wenig Werth und könne ruhig überhört werden; für Frauen gäbe es zur Sicherſtellung ihrer geſelligen Verhältniſſe häufig kein beſſeres Mittel, als ſcheinbares Ueberhören deſſen, was ihnen nicht paſſend erſcheine. — Sie würden damit immer am ſicherſten gehen. — Dies Geſpräch ward weiter fortgeführt, ohne daß Mathilde ein Wort dazu ſagte, denn ſie ſchien daſſelbe als eine zweite Beleidigung aufzunehmen.

Fanny versicherte lachend, sie für ihre Person fühle sich durchaus durch Werder nicht beleidigt, sie vermisse noch keinen ihrer Krondiamanten, und fühle sich ganz dasselbe, was sie gestern gewesen sei, das heiße, nach ihrer Ansicht, als sehr wenig.

Paula und ich zogen Marianne in das Geheimniß, wir mußten ihr unser Leidwesen klagen, daß es nun mit den hübschen Abendunterhaltungen aus sein werde; wir hatten so große Freude daran gehabt. Marianne beklagte uns mit ihrem sanften Herzen, und wir drangen tiefer in Betrachtungen über das Leben ein und meinten, es sei doch wunderbar, daß alles so recht Hübsche und Erfreuende stets nur von kurzer Dauer sei. Ich setzte noch hinzu: „Alles so unschuldig Erfreuende." Sie lächelte und meinte, eben weil es das nicht immer sei, ende es so schnell, und das sei auch hier der Fall. Die Leidenschaften der Menschen und häufiger noch ihre Thorheiten verschütteten, was an und für sich so reizend sei. Das Paradies gehe verloren, weil die Unvollkommenheit der Menschen es nicht zu behaupten verstände. Ohne Mathildens Gefallsucht würde sich Alles wohl noch länger in gleicher Weise gehalten haben, lange aber schwerlich. Wo so viele junge Mädchen und junge Männer oft und fröhlich miteinander verkehrten, werde es wohl immer zu einem Anstoße kommen, entweder durch gefaßte, häufig unverständige Neigung, oder durch Gerede und Geklatsche; das sei fast unvermeidbar und bezeichne die Unvollkommenheit eines Lebens, welches eben durch dieselbe auf ein höheres hinweise, voll seligen Friedens. Wir sollten uns nur trö-

ſten, wir würden auch ohne jene Abende fröhlich ſein können; wer ſich viel beſchäftige, geſund ſei und ein gutes Gewiſſen habe, für den gäbe es weder Ueberdruß noch Langeweile. Vorläufig wollten wir nun miteinander bereden, was für kleine Arbeiten anzufertigen ſeien, die nicht zuviel Geld und Zeit koſten würden. In ſolchem Beſprechen liegt doch ſehr viel Spaß, und als Marianne fortging, bedurften wir des Troſtes nicht mehr.

Ich bin eigentlich weit aufgebrachter über Hermann als über Mathilde, er iſt ſo viel älter, und ein Mann ſollte doch ernſter denken, aber er iſt eben ſo gefallſüchtig wie ſie. Ich will ihn Dir beſchreiben; er iſt groß und trägt ſich ſehr gut, hat blondes Haar, ſchöne Zähne, edle Züge, faſt ſchwarze Augen und zu dem ſonnengebräunten Geſichte eine ſchneeweiße, auffallend ſchöne Stirn. Er ſieht ſehr gut aus, aber ich würde mich nicht um ihn gekümmert haben, hätte er ſich nicht um mich gekümmert. Das hat er gethan; gleich, als ich ihn zuerſt ſah, hat er mich in aller Weiſe beachtet und ausgezeichnet, und angeſehen — ſo könnte ich nur anſehen, wem ich ſehr gut wäre. Als Mathilde ihn anzuziehen ſuchte, vernachläſſigte er mich deshalb anfangs nicht und ſchien halb gezwungen auf ihre freundliche Zuvorkommenheit einzugehen. Bald jedoch zeigte er ſich mehr als ihren Verehrer und beachtete zur ſelben Zeit Paula und hat ſeine Schweſter glauben machen wollen, es ſei ihm damit Ernſt. Einen ſolchen Charakter verſtehe ich nicht, Helene, ich habe nur Verachtung dafür. — Natürlich verdrießt es mich, daß es ihm gelungen iſt, mir ſo ſehr zu gefallen, und daß ich

mich jetzt zu denen zählen muß, welchen man leicht Etwas einbilden kann, aber es ist doch auch so schwer zu denken, daß ein Mensch Freude daran finden kann, mit Gefühlen zu spielen und die seinigen zu verspielen, möchte ich sagen. — Meistens werden doch wohl nur die leicht getäuscht, welche selber nicht zu täuschen vermögen.

„Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl?
Klinge schwanken, Weise fehlen,
Doppelt ist dann ihre Qual."

Heute sprach ich mit Marianne über Werder und sagte ihr, wie gern ich ihn wiedersehen möchte, nur um ihm zu zeigen, daß er mir ganz gleichgültig sei.

Sie lächelte: „Mäßigen Sie Ihre Kampfbegier, Liesbeth, denn sie ist, glaube ich, nicht wohl angebracht. — Hermann hat Sie freudig begrüßt und bewundert, wie man eine Blume anerkennt, welche man zum ersten Male erblickt. Eine Blume kann man vergessen oder später übersehen, weil es viele Blumen giebt, welche die Augen auf sich ziehen. Nur in der Art des Bewunderns liegt der Vorwurf begründet, den man Jemand wird machen können, aber die leichte Auffassung der Welt gestattet den Männern viel, und Unerfahrenheit glaubt leicht; darin besteht es, daß ein Mädchen viel zu überwinden hat. Wünschen Sie nicht so sehr, Herrn Werder wiederzusehen, bevor Sie nicht innerlich fester geworden sind. Es könnte ihm einfallen, Sie abermals zu

bemerken, das könnte Sie entweder ſchwankend machen, oder auch Sie könnten leicht ſich den Triumph gewähren wollen, ihn geringſchätzig zurückzuweiſen. Beides wäre bedenklich; nach meiner Anſicht giebt es für Sie ihm gegenüber nur eine feſt vorgeſchriebene Bahn des Benehmens, und dieſe iſt ruhige freundliche Höflichkeit. — Wenn Sie davon nicht abweichen, werden Sie ſich ſtets im Vortheil befinden; er wird, auch wenn er das wollen ſollte, nicht mit Ihnen ſpielen können, und Sie werden ſich die Achtung Ihrer Umgebung und die ſeinige gewinnen. War die Art ſeines Verfahrens Ihnen gegenüber in Wahrheit zu tadeln, ſo laſſen Sie das ſeine Sache ſein, und tadeln Sie ihn nicht weiter, als dies bis jetzt geſchehen iſt. Jeder hat ſeine Aufgabe zu löſen im Leben, und damit keine geringe Verantwortung. Gewiß ſelten findet man drei Häuſer, wo Lebensſitte und Bewohner ſo wohl zu einander paſſen, als dies hier der Fall iſt, aber die Verkehrtheit der Menſchen giebt immer Anlaß zu Störung und Hinderniſſen. Ich hoffe, Alles, was Mathilde betrifft, wird ſich ausgleichen laſſen, und es wird leicht Alles wieder in's richtige Geleiſe kommen."

Es läßt ſich ſo gut mit Marianne ſprechen, ſie hat eine ſo angenehm ſanfte Weiſe und iſt nebenbei doch keine Reſpectsperſon, die man fürchtet. Paula lernt und wirthſchaftet freudig und nebenbei arbeiten wir mit großer Emſigkeit für die Lotterie. Paula nennt es unſeren Socialismus, zu dem Jeder beitragen müſſe, was er eben zu bieten habe. Arbeit, Talent und Geld, Letzteres zum Behuf von Auslagen für kleine Arbeiten, welche nicht aus ganz gewöhn-

lichem Material beſtehen. Wir haben feſt beſchloſſen, daß fünfundzwanzig kleine Gewinne beiſammen ſein müſſen, bevor die Lotterie gegeben wird. Aber nun das Ausdenken und Vorbereiten! Immer heißt es: „wenig Zeit und wenig Koſten.“ Ohne dieſe Hemmſchuhe wäre es eine leichte Sache.

Der erſte Entwurf iſt gemacht; Paula giebt drei kleine Büchelchen zu Nadeln und Viſitenkarten, auf Carton gemalt, eine Arbeit, auf welche ſie ſich raſch und reizend verſteht, ein Arbeitskörbchen, gleichfalls von Carton, luftig und allerliebſt, aber nur für ſehr zierliche Perſonen anwendbar, und einen Federwiſcher. Mathilde ſchenkt der guten Sache weißen Mouſſelin zu einer Blouſe mit geſtickten, aber gekauften Borden, eine kleine Geldbörſe, einige Albumbilder und zwei auf Sammet geſtickte Shlipſe. Fanny arbeitet eine Klappe mit Manſchetten, zwei geſtrickte Staubtücher, und ſchenkt ein Häkelnadeletui, ein Strickkörbchen und ein kleines Notizbuch; ich ſticke eine Garnitur, Klappe und Manſchetten mit ſchwarzer Seide und eine zweite mit rothem türkiſchem Garn und ſchwarzer Seide und mit türkiſchem Muſter, zwei Nadelkiſſen und male ein Leſezeichen. Das Alles muß in vier Wochen vollendet ſein, aber natürlich dürfen wir unſere Arbeitsſtunden dazu anwenden. Marianne und Lucie geben zuſammen fünf Sachen; ſie wollen kleine künſtliche Dinge arbeiten, aber das Nähere iſt uns noch verſchwiegen. Es iſt ein ſolcher Spaß und wir haben ſoviel Eifer dafür.

Gertrudchen und Ellie wollen auch dazu arbeiten, und das wollen wir ihnen nicht ſtören, ſondern es ihnen auch recht zur Freude werden laſſen. Ich habe Gertrud über-

nommen, Paula Ellie; dieſe näht ein Leſezeichen, muß es aber ſehr accurat machen und bekommt als Belohnung ein Geſchichtchen; Gertrud arbeitet ein Nähnadelbuch und muß Alles daran ſelber nähen und thut es ſo niedlich. Mir rauben Anweiſung und Aufſicht manchen Augenblick, den ich gut gebrauchen könnte, aber wenn ich ungeduldig werden will, denke ich — „wenn Du nun einmal ſolche kleine Tochter haſt, da wirſt Du noch viel anders geduldig ſein müſſen, dies iſt nur eine flüchtige Probe," Doctor Heß hat ganz Recht, mit Kindern verkehren müſſen, heißt auch, für's Leben erzogen werden.

Uebermorgen iſt hier Schützenfeſt und es iſt Sitte, daß ſich Alles dabei betheiligt, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, jeder in ſeiner Weiſe, aber Keiner bleibt zu Haus. Das Feſt findet auf einem reizenden, von Bäumen umgebenen Platze ſtatt, und es findet eine eigenthümliche Sitte dabei Geltung. Sobald der Königsſchuß gefallen iſt, vertheilt der jedesmalige König Karten an diejenigen, denen es geſtattet ſein ſoll, in den beiden Königszelten zu tanzen, und es iſt eine Ehrenaufgabe für denſelben, ſo zu vertheilen, daß kein Anſtoß durch die Erwählten gegeben wird. Durch dieſe Sitte geht die zweite hervor, daß alle Damen aus allen Ständen dort tanzen und ſich auf das Feſt freuen. Wir thun das auch, denn wir dürfen hin, die Doctorin, Marianne, Lucie, die Kinder, Alle gehen mit, Letztere freilich nur auf ein Paar Stunden. Wir gehen ſchon zum Kaffee hin, ſuchen uns einen hübſchen Schattenplatz aus, von wo man die bunte luſtige Welt überſchauen kann, haben für alle Fälle unſere

Arbeit mit, und ziehen Mouſſelinkleider mit farbigen Schärpen, ohne weiteren Putz an. Der hübſche Schauplatz, Kaffee, Kuchen, fröhliche Leute, Muſik und ſpäter Tanz, wenn das nicht Freude genug iſt! —

Wir ſind ſo glücklich über die Ausſicht, und wollen uns recht zuſammennehmen, um nicht nachläſſig zu lernen, denn das thun, hieße doch entſetzlich undankbar ſein. Wir können recht ſagen: „Ueber Nacht, über Nacht!“ Denn wir hatten natürlich vom Schützenfeſt gehört, aber nie war geäußert, daß wir hin dürften. Mathilde und Fanny wußten noch nicht, was über unſere Abende verhängt war, aber Paula und ich wußten es und dachten, wir würden alle jungen Leute in langer, langer Zeit nicht wiederſehen, und nun urplötzlich kam es ſo anders; ſolche Ueberraſchungen ſind eben der allerbeſte Scherz.

„In Klarheit wohnt der Frieden.“

Aus dem Tanz ward nichts, Helene, aber wir haben uns darüber getröſtet. Am Morgen kam ein Brief an die Doctorin von ihrer Tochter; ſie hatte ſeit lange darauf gewartet, aber er enthielt wenig Erfreuliches, nur die Nachricht als negativen Troſt, daß es mit dem Befinden des Mannes nicht beſſer, aber auch nicht ſchlimmer ſtehe. Frau Kraus war tief, aber ſtill niedergeſchlagen; wir fragten faſt einſtimmig, ob die Nachmittagsparthie nicht aufgegeben werden ſolle. Als dies entſchieden verneint ward, meinte Paula, tanzen würden wir ganz gewiß nicht wollen; Fanny und ich

ſtimmten bei, und Mathilde erklärte kalt, ſie würde in ſo gemiſchter Geſellſchaft überhaupt nicht getanzt haben. Bei dieſem Anlaß erfuhren wir, daß wir überhaupt nur eine oder zwei Stunden Nachmittags, aber nicht am Abend hätten tanzen dürfen. Es war immer ein Verluſt, aber er war zu tragen; Frau Kraus hatte, als wir fortgingen, ihre freundliche Ruhe wiedererlangt und die Kinder und wir jungen Menſchen begaben uns ganz ſelig auf den Weg.

Ein Kaffeeplatz war an Ort und Stelle bald aufgefunden, und während Frau Kraus ſich dort etablirte, wurden wir beauftragt, in den Buden Kuchen für den Kaffee auszuwählen. Gertrud und Ellie hatten für dieſen Zweck Körbchen mitgenommen. Frau Kraus vertheilte ſcherzend das Geld zwiſchen uns, damit jede nach ihrem Geſchmack wählen könne; auch die Kleinen wurden bedacht und jubelten laut. Zuerſt wurden die Buden im Vorübergehen inſpicirt, und zwei als ſolche auserwählt, die ſich unſerer Kundſchaft zu erfreuen haben würden. Der Einkauf war ſehr beluſtigend; die Kinder wollten natürlich für ihr Geld große Torten erhandeln, und fanden die Leute höchſt ungefällig; wir großen Kinder ſahen vielfach auf die Quantität, erwägend, daß ſicherlich ſich Bekannte bei uns einfinden würden.

Der ganze weite Platz wimmelte von Menſchen, und da die Leute hier freundlich ſind, flog mancher Hut vom Kopfe, uns zu begrüßen, aber die echten, rechten Bekannte ſahen wir nicht. — Als wir zu unſerem Platz zurückkehrten, war der Kaffee bereits gebracht, und Frau Kraus ergötzte ſich ſehr über unſeren Einkauf, der in den hochaufgethürmten Körben

Beim Schützenfest.

auf den Tiſch geſtellt ward. Eine Schaar von Kindern ſtellte ſich in einiger Entfernung auf, den Kuchen unverwandt betrachtend. Von dieſem konnten ſie nichts bekommen, denn er hatte ſeine Beſtimmung, aber Ellie und Gertrud durften aus umhergetragenen Körben, unter Lucie's Aufſicht, Weißbrod kaufen und es unter die Kinder vertheilen.

Nach und nach ſtellten ſich Bekannte ein; die jungen Herren wagten nur eine flüchtige Begrüßung und entfernten ſich nach derſelben. Die jungen Mädchen wurden eingeladen und blieben mit uns. Mehr Kaffee ward beſtellt, Frau Kraus gab mit der liebenswürdigſten Heiterkeit jedem jungen Mädchen daſſelbe Kuchengeld, welches wir bekommen hatten, und nun machte ſich ein langer Zug lachend und fröhlich auf den Weg, Alles ward ſo natürlich freundlich aufgenommen und wir waren vergnügt wie ſelige Kinder. Bei der Gelegenheit machten wir die Entdeckung, daß auch Buden vorhanden waren, in denen allerlei Herrlichkeiten verſpielt wurden. Lucie und die Kinder gingen auf unſere Bitte zurück, zu fragen, ob wir ſpielen dürften? Bei ihrer Rückkehr flog Gertrud voran und verkündete ſchon von Weitem: „Großmama ſagt ja, gern!“

Wir hatten ſämmtlich Geld mitgenommen und entſchieden uns für eine Bude, in welcher ein alter Jude ſchaltete und waltete. Sobald wir und andere gute Leute, an denen es nicht fehlte, Nummern beſetzt hatten, hieß es, jetzt ſolle das Spiel beginnen. Statt deſſen aber ſchrie der Alte mit kreiſchender Stimme zwiſchen die Menge, wer noch gewinnen wolle, müſſe ſich beeilen, drei, vier Nummern wären noch

übrig. Neuer Einſatz erfolgte, aber wir hatten lange zu warten, bevor dieſe Manöver endeten und das Spiel wirklich begann. — Paula gewann zwei große Schüſſeln, welche ſie gegen niedliche Taſſen umtauſchte, Mathilde eine Blumenvaſe, Lucie ein Roſentöpfchen, Alice Werder einen kleinen Teller und wir Uebrigen nichts. Die Gewinne wurden jedoch davongetragen, als ob ein Fürſtenthum damit gewonnen ſei, und wir hätten auf der Stelle wieder einſetzen mögen. Nach langem Berathen, ob das vernünftig ſei, ward plötzlich entſchieden, ja, aber jetzt bei einer anderen Bude, denn der alte Jude mit ſeinem Gekreiſch und ſeinem Vorſpiegeln ſei nicht zu ertragen. Sein Nachfolger machte es wenig beſſer und die Gewinne floſſen auch nicht. Bergfeldt's gewannen einen Vorlegelöffel von Zinn, Erloff's ein kleines Schreibzeug, Fanny eine Milchkanne. Gleichviel, es war demunerachtet ein ſehr hübſcher Spaß, weil wir Alle beiſammen waren, das luſtige Gewühl überſchauen konnten, und von manchen Seiten höflich und freundlich begrüßt wurden.

Der Königsſchuß war gefallen, als wir eben unſeren Kaffeetiſch wieder erreicht hatten; lauter Jubelruf, ein anhaltender Tuſch und das Wirbeln der Trommeln verkündeten den großen Erfolg. Alle ringsum lachten und waren amüſirt, ohne noch zu wiſſen wer König ſei, und wenn ſie den Namen erfuhren, ohne ihn zu kennen. Endlich hieß es, ein junger, unverheiratheter Goldarbeiter ſei König geworden, eine Königin war alſo nicht vorhanden, aber wie Julius Cäſar meinte, der ſich zu uns geſellt hatte, unter der Menge ſicherlich Viele, die es zu werden wünſchten. Ich lachte wohl,

aber doch verdroß mich dieſe Bemerkung; weshalb will man ſtets gleich annehmen, daß Mädchen an Heirathen denken. „Nur der Thron eines Goldſchmieds," fuhr Julius fort, „aber dadurch eben ein faſt märchenhaftes Glück, denn wie goldig kann er ſeine Königin beſchenken. Ich will mir den Trödel mit anſehen; wenn Bekleidung mit den Inſignien, empfangener und geſpendeter Ehrentrunk überwunden ſind, folgt der Ehrentanz im Königszelt mit irgend einer Schönen des ehrſamen Städtchens. Die Glückliche und ihren unverhehlten Stolz will ich mir anſehen, und mir von dem Adjudanten des Königs ein Billet holen, um mit Ihnen tanzen zu dürfen." Fort war er, bevor ich ein Wort zu erwiedern vermochte, aber die Sache blieb ſich gleich, ein Billet würde er doch geholt haben. Von allen Seiten eilten jetzt die uns bekannten Herren mit Karten an den Hüten herbei, uns zum Tanz aufzufordern. Mir ſchlug das Herz ſo bei dieſem Anblick, daß ich Faſſung erringen mußte, um ausſprechen zu können, daß wir nicht tanzen würden. Jede von uns gab dieſelbe Antwort und jede von uns hätte wohl hinzufügen können: „Aber ich thäte es ſehr gern." Ein flüchtiger Blick zeigte mir, daß Mathilde zwar ſehr ruhig, aber doch mit einem wunderhübſchen Blick auf Hermann, ablehnte. Daß er den Blick bekam, wie verdroß es mich, aber nur aus mädchenhaftem Stolz. Eine Genugthuung war es nur, daß Werder's Augen ſich wie erſchüttert ſenkten. — Frau Kraus erhob ſich jetzt zum Hineingehen, um, denke ich, weil noch immer über uns debattirt ward, das Vergnügen der anderen jungen Mädchen nicht zu verkürzen. Wir hätten

dieſe wenigſtens gern tanzen ſehen; da aber das nicht ging, ſchieden wir unter freundlichem Bedauern, und verließen den Kampf- und Tanzplatz innerlich nicht ſehr beſeligt, aber äußerlich mit ſchöner Faſſung. — Die Kinderchen konnten kaum noch auf ihren Füßchen ſtehen, aber ſie hätten, eben wie wir, länger bleiben mögen und verhehlten dies weniger, das war der ganze Unterſchied. —

Nach dem Thee ging Frau Kraus mit uns auf den Schloßberg des unbewohnten gräflichen Schloſſes, und wir beklagten ſämmtlich, daß ein ſo in aller Weiſe reizender Aufenthalt leer und verſchloſſen daſtand. — Wir wählten einen Platz, von wo aus man die ſchönſte Ausſicht hat; auf der Welt lag der Frieden eines wundervollen Sommerabends, aus der Ferne tönte die Muſik vom Feſtplatze zu uns herüber, aber ohne uns zu beunruhigen; ein vollſtändig gebrachtes Opfer, groß oder klein, verleiht Frieden. — Frau Kraus lenkte ſehr bald das Geſpräch auf ihre Tochter. „Sie Alle," ſagte ſie, „wiſſen wohl, daß ſie zu beklagen iſt, aber nicht in welchem Grade. Als Eugenie achtzehn Jahr alt war, lernte ſie ihren Mann kennen; Beide waren liebenswürdig, Beide ausgezeichnet hübſch, und das erſte Sehen ſchon ein gleichzeitiges Erfaſſen der Leidenſchaft; Hellweg befand ſich in höchſt günſtigen äußeren Verhältniſſen, er war ein ſehr geachteter junger Mann, zählte zehn Jahre mehr als Eugenie, und ihre Vereinigung erſchien als einer jener Glücksfälle, welche nicht ſo gar häufig im Leben vorkommen. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich dieſe Heirath weder gewünſcht noch auch verworfen habe; es ließ ſich nichts dagegen

einwenden, aber ich fühlte mich nicht zu meinem Schwiegersohn hingezogen, ohne einen entschiedenen Grund dafür anführen zu können."

„Die Heirath ward vollzogen und erst nach einem Jahr sah ich meine Tochter wieder. Sie sah aus wie neunzehn Jahre, aber doch anders als damals, wo ich sie mit freudiger Trauer scheiden sah, mit freudiger, weil sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht hatte. Sie war ernster und gemessener geworden, und wer diesem jungen Ehepaar zusah, hätte eben so gut denken können, sie wären seit zehn Jahren verheirathet, wenn dies dem Alter nach möglich gewesen wäre. Aufmerksam suchte ich im Stillen, ohne Frage, den Grund so auffälliger Veränderung zu erforschen und fand diesen, wo ich ihn suchte, in dem launenhaften, etwas herrischen Benehmen des jungen Ehemannes. Wenn er einen Wunsch in befehlerischer Weise aussprach, ward derselbe kalt und ruhig erfüllt; wenn er in launenhafter Stimmung seine Frau ironisch, oder scharf und bitter tadelte, und ihr alle möglichen Schwächen andichtete, möchte ich sagen, hörte sie ihn schweigend mit nachlässiger Geringachtung an. — Worte drücken nicht aus, wie sehr diese Wahrnehmung mich erschütterte, aber fragen wollte ich nicht, meine Tochter sollte klagen. Das geschah nicht; als ich sie jedoch einst in Thränen aufgelöst in einer entlegenen Laube des Gartens fand, schloß ich sie zärtlich in meine Arme und forschte ihrem Kummer nach. Nie im Leben hatte ich zuvor einen Menschen so weinen sehen. „O Mutter, liebe Mutter, wäre ich noch daheim bei Dir, ich armes, ermes Wesen. Aber es wird

mir das Herz brechen, und das iſt gut, dann habe ich Ruhe.“

„Sehr nach und nach entlockte ich Eugenien den Grund ihres Kummers, ich wollte ihn nicht errathen haben, ſie ſollte ihn mir entdecken. Wie rührend klagte ſie: „Mutter, liebe Mutter, Du weißt, wie feſt und innig ich auf Glück hoffte; ich habe es nicht gefunden; man ſpricht ſonſt wohl von Flittermonden und Wochen, ich bin ſeit meiner Heirath keinen Tag glücklich geweſen. Von dem Tage an, wo ich ſeinen Namen trug, hat mein Mann mich, mit wenigen Ausnahmen, nur die Schattenſeite des Lebens kennen gelehrt. Ach, nur Dir kann ich es ſagen, er hat mich nicht gut behandelt. Ich war erſtaunt, erſchrocken, dann empfindlich, dann ſehr traurig. Für das Alles hatte er nur eine Antwort, die, daß ich ein Mutterkind ſei, und ein vernünftiger Mann mehr begehre, als ein verzogenes Mädchen. — Dieſe Ungerechtigkeit trocknete meine Thränen, ich ward äußerlich kalt und ruhig, glücklicher nicht. Es gab Augenblicke, es giebt ſie noch, wo ich für ihn noch die Eugenie von ehemals war und bin. Nach ſolchen Augenblicken jubelte ich auf in kindlicher jugendlicher Freude, und glaubte wieder an die Liebe von ehedem, aber nur um zu gewahren, daß Alfred ſich nach ſolchem Erweiſen der Milde und Liebe deſto ſchroffer von mir abwandte. Wenn er mich nicht liebt, wenn er überhaupt nicht lieben kann, o, weshalb ließ er mich nicht meinen Weg gehen, ohne ihn zu durchkreuzen. Ich klage nicht leicht, Mutter, das weißt Du, aber über meinen Mann klage ich, denn er hat mein Glück vernichtet, und tritt mich moraliſch mit

Füßen; wäre ich in Wahrheit ein verzogenes Kind, ich hätte nicht ſchweigend dulden können, wie ich geduldet habe, ich würde es überhaupt nicht können, wenn ich nicht auf Erlöſung vom Leben hoffte."

„Ich hatte nicht ruhig aber ſchweigend zugehört, dann äußernd, eine ſo tiefgehende Erörterung, als die mir gemachte Mittheilung nothwendig herbeiführen müſſe, laſſe ſich nur in Ruhe und Einſamkeit vollführen, und ſo wollten wir die bevorſtehende kleine Reiſe und Abweſenheit ihres Mannes dazu benutzen. Bis dahin möge ſie mir zur Liebe beſſeren Muth faſſen, und wie meine gute Tochter von ehemals heiter und zufrieden ſein, Alles werde ſchon noch beſſer werden."

„Meine Worte richteten ſie wunderbar auf, ſie ſchien nicht heiter von da an, ſie war es, und ſchon dadurch entſtand ein beſſeres Vernehmen zwiſchen Mann und Frau; auch ich athmete freier. Als es dann zu der Unterredung mit meiner Tochter kam, als ſie ſo ſichtlich Alles von ihrer Mutter hoffte, mußte ich für ſie und für mich durch harte Stunden der Prüfung gehen. Meine Tochter richtete ihre Augen ſtarr und wie vorwurfsvoll auf mich, als ich ihr ſagte, ihre Ehe könne und werde nur dann beglückender ſein, wenn ſie ihr Benehmen vollſtändig ändere. Arme Eugenie! Sie war ein liebenswürdiges Weſen im vollen Umfang des Worts, und hätte mit einem anderen Manne ohne jeglichen Kampf glücklich ſein können. Ich machte ſie aufmerkſam auf die ernſten Worte der Schrift: „Er ſoll Dein Herr ſein."

„In einem wohl organiſirten Hauſe iſt dies Wort von der tiefſten Bedeutung, der Herr reiſt ab, der Herr kommt,

„der Herr“ klingt es durch Alles hindurch, auch die Frau ſagt ihren Dienſtboten gegenüber nicht „mein Mann“, ſie ſagt „der Herr“. Wohl dem Hauſe, wo der Herr ein ernſter, gerechter, aber milder Gebieter iſt.“

„Eugenie hörte mir ruhig zu und ſagte dann: „Niemand kann mehr wünſchen als ich, daß der Herr des Hauſes auch in Wahrheit der Herr deſſelben ſein möge. Immer wird es mir leicht ſein, mich dem Willen, den Anordnungen deſſen zu fügen, der ein Recht auf Beides hat, aber ich will Folge leiſten als ſeine Frau, nicht als ſeine Sclavin, welcher er rauh, gebieteriſch, ſpöttiſch begegnen zu dürfen meint. Dagegen lehne ich mich auf, mit dem vollen Rechte der Frau, aber wie lehne ich mich auf! Ich befolge ſeinen Willen, aber ſchweigend, ohne Freude, ich gehorche, um einem Scandal aus dem Wege zu gehen, der nicht ausbleiben würde. Ich bin froh, ſelig, ihn über Alles liebend, die Gefährtin meines Mannes geworden, ich habe ihn nicht getäuſcht.“

„Hat er Dich getäuſcht, Eugenie? Kannſt Du das mit Wahrheit ſagen? Du haſt ihn geliebt ohne ihn zu kennen, und ihn bereitwillig mit allen ſchönen Eigenſchaften geſchmückt, welche Dein warmes Herz ihm zutraute. Du haſt Dich getäuſcht, und es ihm durch das ideale Bild, welches Du Dir von ihm entworfen, ſehr ſchwer gemacht, demſelben zu entſprechen. Die Eigenſchaften, über welche Du Dich beklagſt, ſind nicht liebenswürdig, das gebe ich zu, wo aber ein entſchiedenes Uebel vorhanden iſt, wird der vernünftige Menſch es zu verkleinern, nicht zu vergrößern ſtreben, und eben den letzten Weg ſchlägſt Du ein. Kein Menſch iſt

leicht ſtark oder bereitwillig genug, ſeine Fehler abzulegen, ein Mann wird dies ſeiner Frau gegenüber ſelten thun, ſobald er bemerkt, daß er gebeſſert werden ſoll. Verſuche es nicht, ihm dieſe Ueberzeugung zu geben, überlege Dir Alles recht. Er iſt noch derſelbe, den Du ſo vergötternd geliebt haſt, noch derſelbe geachtete Mann, dem Du nicht nachſagen kannſt, er ſei dem Trunk, dem Spiel ergeben und Dir untreu. Was hat es denn für Noth! Gewöhne Dich ſanft und liebevoll an die ſchroffe Außenſeite, überſieh dieſelbe, laſſe Dich nicht dadurch beleidigen, und Du wirſt auf ſolche Weiſe, ſanft und liebenswürdig, ſein ganzes Vertrauen gewinnen, und was Dich jetzt zurückſtößt, wird ſich nach und nach verlieren. — In rechter Weiſe demüthig ſein — wie Wenige verſtehen das! Wie Wenige bringen in echter, reiner Demuth ihre Eigenheiten denen eines Anderen zum Opfer. Wäreſt Du demüthig, könnteſt Du Dich heiter und herzensgut beugen, Du und Dein Mann Ihr würdet beide glücklich ſein; weil Du das nicht kannſt, ſeid Ihr es beide nicht. — Die Schuld iſt Dein — wolle glücklich ſein, aber nicht nach kindiſch engherzigem Maßſtabe, und Du biſt es; wolle in Wahrheit, treu, ehrlich, ſelbſt aufopfernd, Den beglücken, den Dein Herz mit ſeiner vollen Schwärmerei erwählt hat, und Du wirſt es können. Du haſt ihn zu hoch erhoben, ſtelle ihn jetzt nicht zu tief; er iſt derſelbe der er war, nur Deine Anſicht hat ſich geändert. Du haſt aus Leidenſchaft geheirathet, das bringt den ganz gewöhnlichen Menſchen ſelten Glück; wer aber mehr iſt und die Binde fallen ſieht, wird begreifen, worum es ſich handelt, nicht allein um das

Glück des eigenen Lebens, auch um dasjenige des so vergötterten Mannes, um das Heil der Kinder, welche aus dieser Ehe hervorgehen können, um die einstige Verantwortung vor Gott. Du bist mein theures, vielgeliebtes Kind, aber ich kann nur sagen, wird Deine Ehe, und ich kann leider sagen, ist Deine Ehe eine unglückliche, dann ist die Schuld Dein."

„Manches dem Aehnliches sagte ich meiner armen Tochter noch im Verlauf einer so traurigen Unterredung, und wer jemals in ernster Veranlassung Rath ertheilte, wird sich sagen müssen, daß dieser meistens aus der Kenntniß eigener Fehler hervorgeht. Die Annahme, daß die Schuld der Trübsal von ihr ausgehe, war zu erschütternd für Eugenien's aufgeregtes Gemüth, sie erkrankte und war bei der Heimkehr ihres Mannes erst im Genesen begriffen. Die liebevolle Sorge, welche er an den Tag legte, erweichte ihr Herz vollends, und vielleicht hatte er sie seit lange nicht so anmuthig liebreich gesehen, als in jenen Augenblicken der Dankbarkeit. Meine Kinder verließen mich nach vierzehn Tagen, welche in Frieden und Heiterkeit vergingen. Die liebliche Freundlichkeit Eugenien's entwaffnete die Rauhheit ihres Mannes; sehr ersichtlich hatte er, sich seiner großen Liebe für sie bewußt, nicht schwach erscheinen wollen, und ward gebieterisch und unliebenswürdig, wo er nur einfach fest hätte sein dürfen."

„Ernst sah ich das junge Paar abreisen, was an mir lag, hatte ich gethan, die junge Saat ging auf, aber wie viel hatte sie zu überstehen bis zur Zeit des Fruchtbringens und

der Reiſe! Die erſten Briefe Eugenien's enthielten nur die Beſchreibung der ſehr hübſchen Rückreiſe, und dann des Zuſtandes, in welchem ſie Haushalt und Garten vorgefunden hatte. Bei jedem nachfolgenden Briefe dachte ich „jetzt wird es kommen, was wird ſie nur ſchreiben?"

„Zwei Monate vergingen, aber kein Wort über Glück oder Unglück war in dieſen angenehm einfachen Briefen aufzufinden. Endlich bekam ich am Schluß des dritten Monats Eugenien's, mit weißem Papier durchſchoſſenen Kalender zugeſchickt. Ueber jedem Tage ſtand in ganz feiner Schrift bemerkt, wie derſelbe in Bezug auf Eheglück vergangen ſei. Im Ganzen lauteten die Berichte günſtig; einiger Sätze erinnere ich mich, z. B.: „Alfred tobte, daß ich vergeſſen, einige Vorräthe vor unſerer Abreiſe zu beſtellen; ich verſprach, es ein anderes Mal beſſer machen zu wollen. Er ſtockte im vollen Redefluß und ging mit gerunzelter Stirn, ſagte auch nichts weiter darüber." — Heute im vollen Herrſcherton: „Du beſorgſt, daß die Briefe auf die Poſt kommen, ich habe Geſchäfte und komme zu Mittag nicht zurück. Adieu, Eugenie." „Willſt Du ſpäter eſſen?" „Nein, Adieu." Ach, Mama! aber — ich lief ihm nach und umarmte ihn und dann — ſetzte ich mich hin und weinte. Immer muß ich an Deine Worte denken: „Wenn Gott ihn Dir nehmen ſollte." Deshalb umarmte ich ihn, und als er wieder kam, war ich freundlich und er war es auch, aber kein Wort darüber, wo er geweſen. Ach! Mama, Du haſt es wohl leichter gehabt." Ab und zu war ein Tag mit einem Kreuze bezeichnet und daneben ſtand: „Alfred war ſehr gebieteriſch und ich war

ſehr beleidigt; ſchlimmer Tag, Mama! vergiß ihn.“ Dies und dem Aehnliches kam Gottlob, nicht oft vor; oft hieß es auch: „Mein Mann hat mich doch ſehr lieb, glaube ich, und dafür danke ich Gott auf den Knien und bitte ihn, mich beſſer zu machen.“

Nach und nach kamen gar keine Berichte mehr; Eugenie ſchrieb mir ein Mal: „Liebe, theure Mama, ich bin älter geworden, ich habe ſelber zwei liebe Kinder, ich verſtehe das Leben beſſer, ich ſehe jetzt ein, daß unſer Daſein auf dieſer Erde ein anderes ſein muß, als ein thörichter, phantaſtiſcher Jugendtraum es uns verheißt. Jetzt erſt, wo ich weniger ſelbſtſüchtig, wo ich keine Idealiſtin mehr bin, verſtehe ich Alles, was Du mir einſt in trauriger Stunde ſagteſt, jetzt erſt hoffe ich, eine beſſere Frau zu ſein, und durch Gottes Gnade eine noch beſſere zu werden. Als Alfred mir geſtern Einiges in ſehr herriſcher Weiſe befahl, ſagte ich lächelnd: „Laſſe doch Gertrud nicht hören, daß Du ihrer Mama begegneſt, wie einem kleinen Pudel.“ Er ſtutzte, ſchloß mich dann in ſeine Arme und entgegnete: „Ich befehle Dir, damit Du nie erfährſt, wie lieb ich Dich habe.“ Antworten konnte ich lange nicht, endlich ſagte ich; „Gott ſegne Dich für dies Wort, Alfred, ich will es zu verdienen ſuchen.“ Fort lief ich und weinte lange, lange; in einem einzigen Augenblick den reichen Lohn für jahrelanges Streben zu finden, o, das iſt beſeligend, aber auch tief erſchütternd. Jetzt ſorge nicht mehr, liebe Mutter, jetzt will ich ſchon fertig werden, denn ich trage den rechten Talisman im Herzen.“

„Meiner armen Tochter ſollte das Leben ſo leicht nicht

werden. In dem Jahr, wo Chriſtian geboren ward, ſtürzte mein Schwiegerſohn ſo unglücklich mit dem Pferde, daß ein ſtarker Blutſturz darauf folgte, ſeit der Zeit iſt ſeine Geſundheit zerrüttet, er ſucht Heilung in einem milderen Klima. Heilen wird dies ihn ſchwerlich, vielleicht aber erhalten, und darum fleht Eugenie. Sie hat ihre Kinder, ihre Mutter, ihr Vaterland verlaſſen, Beide haben nur ſich, und ſcheinen im Leide glücklicher zu ſein, als ſie dies jemals in Freude waren. Sie gehen durch eine ernſte Lebensſchule, aber Der, den ſie anbeten und um Kraft und Muth gläubig bitten, wird ſie nimmer, nimmer verlaſſen."

Als Frau Kraus ſchwieg, ſchwiegen auch wir eine Weile, ergriffen von ihrer Mittheilung; ich fragte endlich, wie ein Mann ſo habe handeln, ſo eine Frau habe unglücklich machen können, deren ganzes liebevolles Herz ſein eigen geweſen ſei?

Frau Kraus blickte mich gütig an: „Solche Fragen kann man im Leben ſich und Anderen nur zu oft vorlegen, aber wo iſt die Antwort! Von allen Räthſeln iſt das Herz des Menſchen wohl das tiefſte, verborgenſte; nur Gott ſchaut ganz hinein, nur Er ſieht Handlung und Motiv. Deshalb ſollen wir uns hüten, rückſichtslos zu verdammen. Glaube nur, wer Anderen Weh bereitet, auf den fällt es zurück, wer Andere nicht glücklich macht, wird es ſelber nicht ſein. Es giebt Charaktere, die ſo complicirt ſind, möchte man ſagen, daß man in Beachtung und Betrachtung derſelben wie durch ein Labyrinth geht; ſcheinbar mit dem leitenden Faden in der Hand, geht man muthig vorwärts; bald aber entgleitet derſelbe, und man kehrt ſtutzend und verworren dahin zurück,

von wo man ausgegangen war, unaufgeklärter, unbefriedigter, als man zu werden hoffte. Und hätten wir den festen, unumstößlichen Glauben nicht, aus allem Bruchstück und Stückwerk geht es hervor, daß es einst in vollster Klarheit zu dem vollendetsten Ganzen kommen wird. Kein Charakter ist ganz verständlich, wenigstens nicht Jedem; die gesegneten Menschen voll Einfachheit, Wahrheit und Klarheit, von denen man denken sollte, sie könnten nicht mißverstanden werden, müssen dennoch denen, welche weder wahr noch klar sind, als Lüge oder Räthsel erscheinen. Der Maßstab, mit welchem Menschen geistig gemessen werden, hat keinen Stempel; Jeder legt ihn an nach eigenem Ermessen, und das Resultat führt oft weit, weit von der Wahrheit ab. Mein Schwiegersohn wollte nicht, daß Eugenie den vollen Umfang seiner Liebe kennen lerne, fürchtend, sie werde diese Kenntniß dazu benutzen, ihn beherrschen zu wollen; es war ihm leichter, ihr weh zu thun, sie leiden zu sehen, als einer tadelnswerthen Anmaßung mit Festigkeit entgegen zu treten. Man kann sich folglich nicht verhehlen, daß für ihn eine Befriedigung darin lag, sie durch ein hartes Wort unglücklich machen zu können. Das ist die Seite des Charakters, wo Engel und Mensch zurücktreten, und das Thierische mehr zur Geltung kommt."

„Ach, bin kein ſtarker Baum,
„Ach, bin die Blume nur.“

So lange habe ich an dem Vorhergehenden geſchrieben, und eben deshalb kann ich, was ich niederſchreibe, doch ein Tagebuch nennen, wenngleich es das nicht immer bringt, was jeder Tag giebt und nimmt. Was ich aber heute ſchreibe, gilt für heute.

Ueber unſere Kaffeeſtunde, denn ſo wird die kurze Zeit bezeichnet, welche uns Nachmittags dazu vergönnt wird, iſt eine Gemüthlichkeit verbreitet, welche ich Dir nicht beſchreiben kann. Man ſagt es alten Damen nach, daß dieſe Zeit eine beglückende für ſie iſt, aber wir verdenken es ihnen nicht, wenn wir mit irgend einer leichten Arbeit in Händen, fröhlich um den Kaffeetiſch ſitzen. Das iſt ganz wunderhübſch, und nach dem eigentlich Materiellem, das Geiſtige. Frau Kraus war heute ganz beſonders befriedigt durch unſere Beſtrebungen, und ſprach es uns ſehr freundlich aus. O, ein ſolches Lob, wie friſch macht es, wie treibt es an zu vermehrter Thatkraft.

Gewöhnlich im Leben pflegt auf jedes Lob ein kleiner Dämpfer zu folgen, aber das war heute nicht direct der Fall, ob Du es einen indirecten nennen willſt, was Frau Kraus am Schluß ihrer billigenden Bemerkungen ſagte, das will ich Dir überlaſſen. Sie ſagte nämlich, wie glücklich es ſie mache, daß wir pflichtgetreu dem Zwecke nachſtrebten, der uns als Ziel geſetzt ſei. Sie halte es für ein großes Glück für jedes Mädchen aus den gebildeten Ständen, mehr als ganz oberflächliche Kenntniß, namentlich von Geſchichte und

Geographie zu beſitzen, weil dieſe Kunde eben jetzt, wo alle Entfernungen zu Nähen würden, mehr mit dem Leben zuſammenhänge, wie in früherer Zeit. Ein Glück ſei vielleicht ein übertriebener Ausdruck, aber ein Gewinn ſei es jedenfalls, welcher ein leichteres Bewegen in geſelliger Beziehung und weitere Lebensintereſſen zur Folge habe. Wenn es junge Damen gäbe, deren Unliebenswürdigkeit und Höheſinn ſich mit ihren Kenntniſſen ſteigere, könne man nur ſagen, das ſei ihre Sache, denn es ſei dann die unnatürliche Folge einer an und für ſich ganz natürlichen Nothwendigkeit. Jedes Wiſſen, jedes Talent bedürfe zu ſeiner geſegneten Ausbildung ausdauernden Fleiß und Liebe für die Sache; wem aber das rechte Herz im Buſen ſchlage, der werde bei jedem bemerkbaren Fortſchritt in Freude demüthig ſein. — So lieblich ſchaue es ſich dem Aufblühen und Ausbilden eines jugendlichen Weſens zu, aber der rechte Beobachter werde ſeinen Blick auf das Grundfundament richten, auf welchem aufgebaut werden ſolle. Der Künſtler, welcher gegen Abend ſeinen Pinſel aus der Hand legt, mit dem frohen Bewußtſein, Herrliches geſchaffen zu haben, bleibt dennoch ein armer beklagenswerther Menſch, wenn er ſich nicht ſagen darf, daß er mit gleichem Fortſchritt geſtrebt habe, gläubiger, treuer, beſſer zu werden. Sein Pinſel kann ihm den Himmel nicht erſchließen, das kann nur das feſte innerliche Streben nach dem Beſſeren, welches die Gnade ſegnet.

Liebſte Helene, nenne dieſe Betrachtung keinen Dämpfer, nenne ſie lieber einen Aufruf zur Erweckung, wo Träumen und Säumen ſo bittere Frucht tragen kann. Ich empfand

die tiefe, innere Wahrheit; wozu kann es nützen, klüger zu werden, wenn man nicht hoffen darf, beſſer geworden zu ſein. O, mir kann oftmals ſo bange werden bei dem Gedanken, wenn ich plötzlich ſterben müßte, mit allen meinen Sünden! — Als ich das ein Mal gegen Fanny äußerte, erwiederte ſie lachend: „Mit allen Deinen Sünden! Die werden wohl nicht ſehr beträchtlich ſein.“ Wie kann man das ſagen, denn ſo jung ich bin, wie oft habe ich geſündigt, durch Ungehorſam, durch überlegtes Umgehen der Wahrheit, durch — ach, durch Vieles, was ich hätte thun oder nicht thun ſollen. Und ich, ſo jung, ſo kürzlich noch und ſo ſorgfältig in religiöſer Beziehung belehrt, mich hat die Laſt des Lebens durch ſein Getreibe und Gewirre noch nicht abwendig machen können von ernſten Gedanken, ich eben habe gar keine Entſchuldigung, und müßte mich doch ſehr fürchten, wenn ich nicht ſo feſt an eine ewige erbarmende Gnade glaubte.

Heute Abend hatten wir einen ſehr hübſchen Scherz. Fanny hatte nach Hauſe berichtet, daß wir eine Lotterie zu geben beabſichtigten, und heute kam in dieſer Angelegenheit von Fanny's Mutter in zierlichem Käſtchen ein allerliebſtes Rennſpiel, für uns etwas ganz Neues. Es ward jubelnd ausgepackt, die Beſchreibung der Anwendung geleſen, und da Sonntag war, ſogleich beſchloſſen, am Abend einen Verſuch damit zu machen.

Frau Kraus ſchenkte eine große Zuckerdüte dazu, und wir durften den Inhalt ſelber ausſuchen. Da ergab ſich denn, daß wir noch rechte Kinder ſind, denn dies Vergnügen! Das junge Mädchen in der Conditorei lachte immer mit und

gab uns die allerbeſten Rathſchläge. Die Sache war nur, daß wir ſelber nicht recht wußten, was wir wollten; bald ſollte es nur auf möglichſt große Quantität ankommen, bald ſollte die Qualität den Ausſchlag geben, bis endlich, unter Lachen und Jubel, beide Bedingungen ſo ziemlich erfüllt wurden. Gertrud und Ellie waren auch dabei, aber ihnen war die Sache zu ernſthaft, ſie konnten nicht darüber lachen, daß wir uns beluſtigten, ohne zu kaufen. Wir ſchenkten ihnen aus unſerem Privatvermögen ein paar kleine Geldſtücke, damit ſie ſelber den Handel verſuchen möchten, und das junge Mädchen, welches auch ganz fröhlich geworden war, ſchüttete für jede die drei, vier gekauften Stücke in eine enorme Papierdüte, aber das machte die Kleinen nur um ſo glücklicher. Endlich waren auch wir uns einig, und gingen höchſt befriedigt nach Haus.

Das Spiel iſt allerliebſt, aber es waren nur ſechs Reiter dabei; da wir vier, die Doctorin, Marianne und Lucie mitſpielten, fehlte einer. Das ſchadete aber nicht, denn ich ſtellte für mich, ſtatt Pferd und Jokey, meinen Fingerhut in die Bahn, und er war ſo glücklich, einen zweiten Preis davon zu tragen; das kommt, er iſt an Hurtigkeit gewöhnt.

Das Spiel iſt höchſt unterhaltend, denn es kommt Alles dabei vor, wie bei wirklichen Rennen: Hinderniſſe der verſchiedenſten Art, wozu auch gehört, daß man vom Pferde fallen, und auch über das Ziel hinaus rennen kann. Wir waren ſehr vergnügt und bedauerten, heute, wie ſtets, um zehn Uhr auseinander gehen zu müſſen. Das Spiel ſoll vorläufig bis zu dem großen Zauberfeſte verheimlicht und

dann mit benutzt werden. Wir freuen uns so sehr darauf, und unser Fleiß ist sehr dadurch angefeuert. Es war sogar die Rede von früherem Aufstehen, aber davon wollte Frau Kraus nichts wissen. Jetzt bin ich so ermüdet, daß ich nicht mehr die Augen aufhalten und die Finger regen kann. Gute Nacht! —

„Gute Nacht, gute Nacht, mein Lieb,
„Bin von Dir geschieden,
„Nur Dein Bild, Dein Bild mir blieb. —
„Schlafe Du in Frieden."

Eigene Poesie, was sagst Du! Was ich dabei gestohlen, ist nicht der Rede werth. Man sieht, was ein Wesen noch vermag, welches übermüde ist. —

„Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
„Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß."

Gestern konnte ich nicht mehr Alles sagen, was ich mittheilen wollte, und dazu gehört namentlich, wie sehr viel besser wir vier zu einander stehen! Ob Mathilde durch Ueberlegung und Grundsatz anders geworden ist, oder ob die Einwirkung des Lebens ihren Hochmuth gedämpft hat, ich weiß es nicht, und kann nur sagen und empfinden, daß sie jetzt wenig Grund zu Beschwerden giebt, und eine freundliche Genossin ist. Fanny, die etwas darin setzt, nicht hochmüthig sein zu wollen, sagte letzthin: „Glaubt nur, die jungen Leute haben sie bekehrt." Paula und ich schwiegen beide; Fanny lachte: „Was macht Ihr gleich wieder für Rathsherrngesichter!

Wenn Ihr bei meiner Betrachtung Arges denkt, ich thue es nicht, und wiederhole, was ich geſagt: die jungen Leute haben ſie bekehrt, und zwar durch Berichte aus dem Studentenleben, wo Alles bunt durcheinander lebt und webt und ſtrebt, und Rang und Stand nicht als Hemmniſſe betrachtet werden. Unſer ehrſames Penſionat erſcheint ihr jetzt als Univerſität, wo man lernt und flott miteinander lebt, und, wenn die Herrlichkeit ein Ende hat, wieder in die Klaſſe der Geſellſchaft zurück tritt, zu welcher man gehört. Ein wirklich hochmüthiger Menſch wird niemals ein Anderer, daran glaube ich nicht; er kann durch Leidenſchaft oder Verhältniſſe beherrſcht, thun, was Hochmuth nicht gut heißen kann, aber er wird fort und fort an der Wunde verbluten, die er ſich ſelber ſchlug. In dem Charakter des Hochmüthigen iſt keine Wahrheit; Wahrheit iſt einfach, das iſt der Hochmuth nicht. Jetzt iſt Mathilde Student und betrachtet uns als Studenten, und wir wollen damit zufrieden ſein und die Sache nehmen, wie ſie iſt."

„Wie?" fragte ich lächelnd.

„Ach, mein Bischen Adel! Gegen den kleinen Adel iſt der hohe erſt recht hochmüthig; glaubt nur, ich bin in Mathildens Augen ein ſehr kleiner Fiſch, demunerachtet aber ſchwimme ich ſehr vergnügt umher."

Paula lachte: „Das iſt recht ein Fannyurtheil; weshalb willſt Du nicht denken, daß Mathildens Herz ſie zu uns hin zieht?"

„Ihr Herz? O, ſiehſt Du, vor dem Herzen habe ich ſo viel Reſpect, daß es mir nicht einfällt, zu denken, es könne

für uns in Fahrt geſetzt werden. Was es auch ſein mag, Herz oder Verſtand, oder kindiſche Spielerei, wir freuen uns des Guten, was es uns bringt. Geſtern Abend war es hübſch durch mein Rennſpiel, nicht? Habt Ihr wohl geſehen, daß ich Mariannen den Jokey mit blauen Pantalons, hochrother Jacke und gelber Kappe zuſchob? Wie war ſie ſelig über dieſe Farbenpracht! Es ſoll feſtſtehen, daß dieſer Reiter excluſiv der ihrige iſt und bleibt. Wenn der große Schlachttag anbricht, müſſen wir zuvor beim Zinngießer einige Huſaren, Dragoner und Ulanen kaufen, denn mit meinen paar Pferden reichen wir lange nicht. Dann könnt Ihr zugleich meinen Geſchmack kennen lernen, denn für mich kaufe ich einen Huſaren, darauf verlaßt Euch."

Jetzt mußt Du Dir doch eine Vorſtellung von Fanny machen können; oft kann man leicht ein Individuum, wie Fanny ſich oft ſelber nennt, durch einige Aeußerungen kennen lernen. Sie iſt ein niedlicher Sauſewind; was ſie iſt, iſt ſie immer nur durch die Eingebung des Augenblicks; wenn das, was ſie ausſpricht, wie Ueberlegung ausſieht, ſo iſt es das doch nicht, die Reflexion kommt ihr in dem Augenblick, wo ſie ſpricht, das iſt eine glückliche Gabe; denn Nachdenken iſt nicht ihre Sache.

Fanny kam noch auf das Capitel vom Herzen zurück. „Frau Kraus," ſagte ſie, „iſt ſichtlich oft beſorgt über unſer Zuſammentreffen mit den jungen Leuten, aber da könnte ſie, wenn Alle dächten wie ich, völlig ruhig ſein. Ich ſehe ſie mir an und höre ſie an. Der Eine hat ſchöne Augen, der Andere ſieht aufgeweckt aus. Der Eine ſieht gutherzig und

treuherzig aus, der Andere ſpricht gut, der Fünfte tanzt prächtig, der Sechſte beluſtigt. Könnte ich alle dieſe Eigenſchaften bei Einem vereinigt finden, dann könnte und würde mein Herz in Bewegung kommen, aber für einzelne angenehme Bevorzugungen regt es ſich nicht. Das hat noch lange Zeit."

Heute, Du allerbeſte Helene, heute habe ich mich mit Schande bedeckt. Erſchrecke nur, aber nicht zu ſehr, denn es betrifft einen Küchenſcandal und ich will ihn Dir erzählen. Frau Kraus ſagte mir geſtern, heute ſei Lucie's Geburtstag, ſie habe es nicht gern, wenn man Notiz davon nähme, aber ſie möchte ihr gern ſchweigend den Beweis geben, daß ſie deſſen gedacht habe, und ſo ſolle morgen Lucie's Lieblingsgericht, ein engliſcher Pudding, erſcheinen; da meine Woche ſei, müſſe ich ihn übernehmen. Marianne werde mir das Recept dazu einhändigen, und da ich ſchon öfter einen Pudding gekocht, werde ich nicht viel weiterer Anweiſung bedürfen. Munter wie ein Vogel auf dem Zweig ſagte ich zu Allem „ja" und konnte heute aus lauter Thatendurſt kaum abwarten.

Am Morgen fragte ich Marianne jeden Augenblick, ob es noch nicht Zeit für den Pudding ſei? Sie ſchüttelte lachend den Kopf und ich war herzlich froh, als ich endlich Corinthen, Roſinen, Mandeln, Gewürz und Citronen zum Vorbereiten bekam. Endlich ſchlug die Stunde zum Anrühren und Ausſtreuen der Form. Marianne war ſehr von meinen Leiſtungen eingenommen, und nannte mich eine kleine gewandte Perſon. Als die Form zum Kochen in den Keſſel

geſtellt werden ſollte, ging Marianne und ſagte im Gehen: „Das Uebrige wiſſen Sie, und nur oft darnach ſehen, daß das Waſſer im Keſſel nicht zu ſehr abkocht und in ebenmäßigem Kochen verbleibt. Der Pudding muß zwei Stunden kochen, aber Sie brauchen deshalb nicht in der Küche zu bleiben; nur oft nachſehen iſt ausreichend.“

Alles ging prächtig von Statten; kurz vor dem Anrichten bat ich Marianne, ob wir nicht gemeinſam nachſehen wollten. Sie willigte freundlich ein und meinte, wenn ich vorſichtig den Deckel aufmachte und ihn ſogleich wieder ſchlöſſe, dürfe ich gern nachſehen, ob oben mehr Kohlen noch erforderlich wären. Arglos begaben wir uns auf den Weg, aber kaum hatten wir einen Fuß in die Küche geſetzt, als auch der Deckel der Form mit furchtbarem Paff! in die Höhe ſprang und der Pudding ſich auf die zwangloſeſte Weiſe in Freiheit ſetzte und wie freudig überall hin verſpritzte, hiehin, dorthin, und der größere Theil unter die Decke der Schornſteinkappe. Das Mädchen machte einen ungeheueren Satz und hatte Brandflecke am Arm davongetragen, Marianne und ich waren leer ausgegangen, weil wir noch zu weit zurückſtanden. Es war unleugbar ein tragiſch-ſcherzhafter Scandal, aber ich ſtand da wie verſteinert. Marianne fragte leiſe, wie ſchonend: „Haben Sie vielleicht vergeſſen, den kleinen eiſernen Bolzen vorzuſchieben, weil der Deckel aufſpringen konnte?“ Ja, den hatte ich vergeſſen; wäre es nur ein ſchwerer engliſcher Pudding geweſen, aber dieſer war ein ſogenannter Luftikus und hatte die Form zu ſehr gefüllt.

Wo etwas Dummes geſchieht, erſcheinen gleich Genera-

tionen, um es zu genießen und zu bekritteln. Das ganze Haus verſammelte ſich, die Kinder voran. Chriſtian, der eben zu laufen anfängt, war auch dabei und ſchlug die kleinen Hände in einander. Gertrud fragte wie erſtarrt, mit Thränen in den Augen: „Liesbeth, warum haſt Du den Pudding ausgegoſſen, Liesbeth?“ — Ich ſtand da wie eine Ente, über welche man Waſſer gießt, ſo ſtumm und dumm.

Frau Kraus liebt durchaus keine Verſchwendung, aber ſie ſagte ſehr freundlich: „Liesbethchen, hier iſt Nichts mehr zu retten und Zeit dürfen wir nicht verlieren; koche raſch Kartoffeln mit der Schale und gieb Senfſauce und kalten Braten dazu. Flink, flink, hörſt Du!“ Ich lief auf ſie zu und ſchlang die Arme um ihren Hals, ſie küßte mich herzlich und ſagte: „Jetzt Alle aus der Küche, Liesbeth muß ſich tummeln.“

Die arme Liesbeth! ihr zitterten die Beine. Nachdem das Nöthigſte beſchafft war, nahm ich, was in der Form verblieben war, heraus, goß ſpäter von der ſchon bereiteten Sauce darüber und ſtellte es als Deſſert vor Frau Kraus hin, die den Teller lächelnd Lucien zuſchob mit dem Bemerken: „Wenig, aber von Herzen.“

Lucie nahm mit großer Freundlichkeit davon, dann ging der Teller in der Runde umher und, wie es immer geſchieht, wo wenig iſt, Jeder bekam noch ein Theilchen und hinreichend, um ſehr zu beklagen, daß der Pudding als Bombe geplatzt ſei. Natürlich hatte ich noch Vieles zu überſtehen, unter meiner Serviette fand ich einen an ein Sträußchen gehefteten Zettel mit den Worten:

„Vorgethan und nachbedacht
Hat Klein und Groß in Leid gebracht.“

Außerdem fragte Gertrudchen: „Großmama, liebe Großmama, darf Liesbeth das, daß ſie einen Pudding wegwirft?“ Als ich jedoch ſcheinbar über dieſe Aeußerung Betrübniß zeigte, war ſie ganz troſtlos, und ich mußte ſie wiederholt in meine Arme nehmen, um ſie zu beruhigen.

Siehſt Du, das iſt meine Küchenſchande, aber ich bin ſehr froh, daß mit ihr und durch dieſelbe nicht noch mehr Unheil angerichtet iſt. — Vorgethan und nachbedacht. — Mir ſagte einmal ein Herr — wie klingt das, was ſagſt Du, und Dir gegenüber! Das habe ich mir bei der Tante angewöhnt; ſagte ihr z. B. irgend ein Individuum, es habe Nachts geregnet oder geblitzt, ſo würde ſie ihn nicht für die Welt genannt haben, ſondern äußerte nur mit einer gewiſſen Wichtigkeit: „Jemand hat mir geſagt, es habe heute Nacht geblitzt.“ Ebenſo geſchieht Alles aus Gründen, niemals kommt die einfache Urſache zur Sprache. Ward bei uns gewaſchen, ſo hieß es: „Wir eſſen heute aus Gründen um drei Uhr.“ Nach dieſem unerlaubten Klatſch beginne ich wieder mit meinem Herrn. Alſo ein Herr ſagte mir bei Erwähnung von Herder's Cid, es würde ſehr richtig ſein, ihn immer in der Taſche zu tragen. Richtiger fände ich es, eine Abſchrift dieſes braven deutſchen Sprichworts ſtets am Aermel zu tragen, in der Taſche iſt nicht ausreichend.

Unbeſchreiblich ergreifend iſt der Gedanke, in wie raſcher Folge das Böſe geſchehen kann. Man denkt, ohne zu bedenken, und ſpricht aus und handelt, und hat vielleicht da-

mit ein Menſchenglück zerſtört, einen guten Namen vernichtet, ein Herz tödtlich betrübt. O, dies raſche Denken, wie erſcheint es mir als Wunder, wie ſetzt es mich in Erſtaunen! Man ſtellt eine ſehr ernſte Betrachtung auf, und wir antworten und erörtern auf der Stelle; wir denken und ſprechen zugleich, aber ſind uns des Denkens kaum bewußt. — In unſerer ſchönen Kaffeeſtunde ſprach ich das eben Geſagte aus, und Alle hatten Intereſſe dafür. Ich fügte hinzu, wenn man recht bedächte, wie im Fluge Wort auf Gedanken folge, ſollte man viel nachſichtiger ſein und leichter ein verletzendes Wort vergeben können. — Es ward viel darüber hin und her geredet, Jeder ſagte ſeine Meinung und Frau Kraus endlich, wie es ihr einmal ſehr klar geworden ſei, wie heilſam Nachſicht einwirken könne. Sie habe, fügte ſie hinzu, einmal für Andere mit einem ſehr leichtſinnigen Manne zu verkehren gehabt. Jedes Thatſächliche von ſich abſchiebend, äußerte er ſich nebenbei völlig unmotivirt mit dem verletzendſten Uebermuthe. „Sobald ich in ernſteren Unterredungen auf unedle und niedrige Denkart ſtoße, habe ich Nichts mehr zu ſagen.“ Zu allen Aeußerungen ſchweigend, bemerkte ich, als er geendet hatte: „Ich kenne Ihre Anſichten jetzt, ſie ſind Ihre Sache; nur Eines will ich Ihnen bemerken, und das iſt, wie ich feſt überzeugt bin, daß Sie nur aus Uebereilung, ohne Vorſatz Verletzendes hinzugefügt haben.“ Er ſah aus wie vernichtet und ſagte endlich: „Ich danke Ihnen und bitte Sie, zu verzeihen, was nicht gemeint ſein konnte.“ So trennten wir uns, Beide tief erſchüttert, aber aus ſehr abweichenden Urſachen. Daß ich einen kleinen Theil einer

großen Schuld von ſeiner Seele nahm, mußte für ihn we-
ſentliche Entlaſtung ſein, denn er müßte ſich ohne dieſe zu
niedrig undankbar erſchienen ſein. Ein Vorwurf, ein Be-
kämpfen ſeiner Behauptung würde ihn nur noch dreiſter und
ſchlechter gemacht haben, die Milde entwaffnete ihn, und er
ging, wohl ſchuldiger, als er gekommen, aber nicht ſchlechter.
Vor Nichts in der Welt hat man ſich gewiß ſo ſehr zu hü-
ten, als davor, Menſchen ſchlechter zu machen, und das kann
man ſo leicht, wenn man ihnen gegenüber keine Nachſicht
walten läßt, keine Gerechtigkeit, möchte ich ſagen. Auch in
dem verwildertſten Gemüthe wird irgend ein Lichtblick ſich
auffinden laſſen, der die Möglichkeit der Beſſerung aufdäm-
mern läßt. Wenn wir einem Kinde ſagen, welches eine
Unart beging: „Wie unartig biſt Du geweſen, und biſt doch
ſonſt ein ſo gutes Kind.“ Wie erhellen ſich die kleinen,
furchtſam traurigen Züge, wie ſüß ſchaut es zu uns auf!
Es iſt doch ein gutes Kind geweſen, es kann das wieder
werden. Das geringſte Gute, welches wir in einem Ge-
müthe anerkennen, kann das Senfkorn werden, welches ſich
zum Baum entfaltet. Dieſe Hoffnung darf man Keinem
nehmen; man muß ſie zu wecken beſtrebt ſein.

Dieſe Mittheilung für Dich iſt auf mehrere Tage über-
gegangen; in einem Tage könnte ich ſo viel nicht niederſchrei-
ben, dazu iſt meine Zeit zu beſetzt. Eben war die jüngſte
Bergfeldt hier mit der Bitte, wir möchten doch morgen die
Dorfkirche beſuchen, und nach dem Gottesdienſte mit ihnen
frühſtücken. Frau Kraus willigte gleich ein, obgleich es ihre
Eßſtunde verrückt, und ſo werden wir uns ſeelenfroh mit

Marianne auf den Weg begeben. Emma, ſo heißt die Abgeſandte, vertraute uns, wir würden Chocolade bekommen, und ihre Schweſter Lenchen habe dazu einen enormen Kuchen gebacken, ganz voll Roſinen und Mandeln. Für dieſe prächtige Kunde wirbelten wir mit ihr im Zimmer umher, bis ſie ſich lachend losriß und davonlief.

„O Herz, verſuch' es nur! ſo leicht iſt gut zu ſein,
Und es zu ſcheinen, iſt ſo ſchwere Pein."

Die Sonntagsfreude iſt vorüber, Du liebe Helene, und ich will Dir davon berichten, weil doch Beſonderes damit verknüpft war. Als wir am Morgen, mehr oder minder geputzt, von Frau Kraus Abſchied nahmen, betrachtete ſie uns mit ihren guten mütterlichen Augen und ſagte: „Herzlich bitte ich, denkt in der Kirche an Gott und Gottes Wort, und nicht an das Frühſtück. Geht mit Ehrerbietung in das Gotteshaus hinein, und Ihr werdet es voll Andacht verlaſſen, mit dem Gefühl, daß Ihr dem Herrn für eine Fülle von Wohlthaten auch Etwas zu geben habt, das Halten ſeines Gebotes. Ich kann nur ſagen: Geht mit Gott."

In demſelben Augenblick langte eine Botſchaft von Bergfeldts an: Sie hätten beſchloſſen, das Frühſtück als einfaches Mittageſſen zu betrachten, ob wir das nicht auch wollten, und dann bis zur Dämmerung bleiben dürften? — Auch das ward bewilligt, und uns war eigentlich ein Königreich damit geſchenkt, es war zu hübſch! In einem fremden Hauſe Frühſtück und Mittageſſen vereint, und wie Alles wohl ſein

werde, was wir zu eſſen bekommen würden, wer wohl dort ſein könne und womit wir uns unterhalten würden — das waren endloſe Fragen, die wir einander vorlegten, und vorweg trappelten die lieben kleinen Mädchen, die bis gegen das Kirchdorf hin mitgehen durften, und eben ſo glückſelig waren als wir, und uns eindringlich ermahnten, Kuchen mitzubringen.

In dem Augenblicke, wo die Kirchglocken ſich vernehmen ließen, ſchwiegen wir und auch die Kinderchen wurden ernſt, denn ſie mußten heimkehren. Die Kirche war ſehr gefüllt, was ſchon zur Andacht ſtimmte, und Paſtor Werder hatte einen Text für ſeine Predigt, welcher gewiß für einen Prediger ein ſehr dankbarer iſt, die Heilung der zehn Ausſätzigen und die Frage des Herrn: „Aber wo ſind die Neun?“ Ja, wo ſind die Neun? wo ſind die unzähligen, mit Wohlthaten aller Art Ueberſchütteten, aus Noth der Seele und des Leibes Errretteten, welche nicht kommen, Dank und Fürbitte zu ihres Herrn Füßen niederzulegen? „Aber wo ſind die Neun?“ O, das iſt eine tiefe, rührende Frage, die wohl Keiner ganz von ſich abzuweiſen vermag. Aeußerlich wohl, innerlich ſchwerlich, es iſt eine Frage, als ob ſie dem Weltgerichte angehöre.

Wir waren andächtig geweſen und verließen die Kirche beglückter, als wir dieſelbe betraten, aber in anderer Weiſe. Das Schweigen der Weihe war über uns gekommen, doch das Bewußtſein, einer ſchuldloſen Freude entgegenzugehen, verſchmolz dieſelbe mit dem Leben.

Auf dem Kirchhofe trafen wir beide Werders und begrüßten ſie mit Freude über die ſchöne Predigt: „Ja, das

iſt hübſch, daß Ihr dazu gekommen ſeid. Nun geht Ihr doch mit und frühſtückt bei uns?“ Unſer Ablehnen und der Grund deſſelben verbreitete Wolken auf beiden Mädchenſtirnen. „Alſo Ihr ſeid dort; Hermann iſt auch geladen und wohl ſchon dort.“ „Und Ihr kommt nicht?“ „O nein, uns bitten ſie nur, wenn es recht langweilig bei ihnen iſt, ſo zu Knüttabenden, wo Jeder ſtarr auf ſeine Arbeit ſieht, das Geſpräch zuletzt nicht mehr rundum will, der Doctor in ſeinem Lehnſtuhl ſitzt und laut gähnt, und wir, endlich befreit und zu Hauſe angekommen, Hut und Mantel unwillig abwerfen. Wenn Ihr das ein Vergnügen nennt!“

Wir mußten lachen, aber doch nicht ſo recht aus freiem Herzen, beim Anblick der verſtimmten Geſichter. Es war hohe Zeit zu gehen, Werders nahmen ziemlich kalt Abſchied und das ſtörte uns wahrhaft. Marianne ſagte im Gehen: „Und das nach einer ſo ſchönen Predigt! Das ſind Uebergänge, bei denen, diejenigen, welche ſie herbeiführen, mehr zu verantworten haben, als ſie denken; aber wir wollen uns nicht ſtören laſſen und feſthalten an der Freude, ſo eindringlich Ermahnendes gehört zu haben. Was ſich für jedes Leben als Regel anwenden läßt, das iſt als wahr und gut mit dankbarer Ueberzeugung aufzunehmen.“ Wir ſprachen noch lebhaft über die Predigt, Jede hob hervor, was ſie darin beſonders angeſprochen hatte, und erſt durch ſolche Mittheilung kommt man zu rechter Klarheit und rechtem Einprägen.

An Doctor's Pforte wurden wir von den Töchtern empfangen und freudig begrüßt; leicht und freundlich Fanny,

Paula und ich; als aber Mathilde hinter uns zum Vorſchein kam, ſtockten den jungen Mädchen förmlich die Worte. Sie ſah ſehr ſchön aus, der Weg hatte ihre Farben erhöht, ſie trug ein weißes Kleid mit roſa Schärpe und überall roſa Schleifen und Schleifchen; im Haar roſa Bänder. Viel zu geputzt für das heutige kleine Feſt, aber das iſt ihre Sache, gewiß iſt, daß ſie ſehr ſchön war. Doctor's Töchter waren auch in Weiß gekleidet, aber ſie konnten von ſich und in Beziehung auf Mathilde nicht ſagen, was ich wohl in Oſtpreußen hörte: „Plötz iſt auch ein Fiſch!“ noch auch das engliſche Sprichwort anwenden: „Es giebt mehr gute Fiſche in der See!“ denn ſie verſchwanden neben Mathilden.

Emma Bergfeldt zog mich gleich bei Seite: „Du mußt wiſſen, daß mein Bruder gekommen iſt und noch zwei Studenten mitgebracht hat. Hermann Werder iſt auch hier, wir dachten, das werde Mathilden angenehm ſein. Wir wollen den Tag im Freien zubringen, denn Vater iſt nicht zu Hauſe; ihm iſt das nicht behaglich, weil er mehr friſche Luft hat, als ihm lieb iſt. Wir wollten ſo gern, daß Ihr kommen ſolltet, deshalb ſagte ich nichts von dem Allen, weil wir nicht wiſſen, wie die Doctorin Kraus darüber denkt, und Ihr könnt nun mit Wahrheit ſagen, daß Ihr Nichts gewußt habt. Jetzt komme nur, die Anderen ſind ſchon voran und Mama ſitzt im Garten vor der Chocoladenkanne.“

Der Garten iſt ganz einfach, aber ſehr gut eingerichtet und ordentlich gehalten, man kann nur Freude daran haben. Hohe breite Lindenalleen bilden zu beiden Seiten die Grenzen nach Oſt und Weſt. In der einen war die Geſellſchaft

verſammelt, in der Mitte derſelben ſtanden, von Bänken und Gartenſtühlen umgeben, zwei gedeckte Tiſche. Die gute Doctorin ſaß an einem der Tiſche, aber ich ſage nicht, vor einer Chocoladenkanne, ſondern vor einer Chocoladentonne. Die jungen Herren ſtanden etwas vor den Tiſchen, Einer etwas voran uns zu begrüßen, alſo der Sohn des Hauſes. Das gute Geſicht der Doctorin ſtrahlte von der reinſten Freude: „Jetzt komm, Curd, ich will Dich vorſtellen und Sie auch, meine Herren.“

Was wirſt Du aber ſagen, Helene, wenn ich Dir mittheile, daß bei dieſer Vorſtellung drei junge Herren mich anlächelten und ich ſie. Es waren die jungen Mediciner, die mich auf der Herreiſe ſo ergötzten. Ich ſah mich nach Paula um, und ein heiterer Blick des Verſtändniſſes antwortete mir. In dem Augenblick, wo die Doctorin zu ihrer Kanne greifen wollte, erſchienen Nr. 1 und Nr. 2 am Eingange der Allee, um einen Beſuch zu machen. Das half nun nicht, ſie wurden eingeladen und mußten bleiben, aber Platz war nicht für ſie. Die jungen Herren eilten nach dem Hauſe, um ein Tiſchchen und zwei Stühle zu holen; Emma folgte, um für Taſſen, Servietten und Beſtecke zu ſorgen. Das war bald geſchehen und Nr. 2, als ungeladener Gaſt, beſtand darauf, neben Emma am Muſikantentiſchchen zu ſitzen, zu Hauſe bei uns hieß es Katzentiſchchen, das finde ich viel amüſanter, und eigentlich ſieht Nr. 2 mit ſeinem, in ſcharfen Winkeln gezogenen Barte, halb aus wie ein Kater. —

Der junge Bergfeldt holte zu unſerem Erſtaunen einige Kohlblätter herbei und legte ſie auf den Tiſch; die Doctorin

wollte wieder zu ihrer Kanne greifen, welche ſie während der Verzögerung mit beiden Händen umfaßte, um zu prüfen, ob die Chocolade noch heiß ſei, hielt aber plötzlich inne: „Nein, erſt danken.“ Sie faltete ihre Hände und ſagte ernſt: „Herr, was Du giebſt, ſei es Freude, ſei es Leid, es iſt Alles gut. Heute ſchenkſt Du uns heitere Freude, und wir danken Dir aus vollem Herzen, Amen.“

Der junge Bergfeldt ſagte dann: „Mama, laſſ' mich Dir helfen, Du regierſt dies Fäßchen nicht.“ Er ſchob die Blätter geſchickt unter den Boden der Kanne, um die Hand darunter halten zu können und goß ſehr gewandt ein. Seine Gefährten lachten: „Das Einſchenken verſteht er, das ſehen Sie wohl.“ Er blickte heiter auf: „O, auch das Austrinken, hoffe ich.“ Die Doctorin ſagte: „Meine geehrten Herren und Damen, die Chocolade repräſentirt heute die Suppe; und nun reicht Lenchens Kuchen umher.“

Der junge Bergfeldt hatte ſeine Mütze auf den Stuhl neben mir gelegt, was auch reſpectirt ward, als Zeichen, daß er den Platz neben mir wünſche. Als er ſich nach höflichem Gruß geſetzt hatte, fragte er lächelnd, ob ich Nachricht von Doctor Heß habe, und ob es ihm gut gehe, was er freilich inſofern vorausſetze, als ſehr fidele Leute meiſtens wohlauf wären, vorausgeſetzt, daß ihre Stimmung eine ganz natürliche ſei. Als ich über dieſe Bemerkung lachte, entgegnete er: „Glauben Sie doch ja nicht, daß alle Menſchen fidel ſind, welche ſich das äußere Anſehen davon geben. Manche ſind es aus innerer Leere, Andere um zu beleben und dadurch einen Platz in der Geſellſchaft zu erringen, Einzelne auch,

um Herz- oder Gewiſſensweh dadurch zu verbergen. Bei Doctor Heß ſieht man auf den erſten Blick, daß ſein Humor durch alle Bedingungen unterſtützt wird, welche ſo viel Jovialität hervorzurufen im Stande ſind. Wir haben uns prächtig über ihn amüſirt und ihn nicht vergeſſen."

Mein Nachbar und ich unterhielten uns ſehr gut miteinander, Chocolade und Kuchen waren prächtig, alſo viel Grund zum Vergnügen vorhanden, aber doch war ich nicht ganz froh. Emma's Mittheilung, daß die jungen Leute abſichtlich nicht genannt wären, machte mir einen ſtörenden Eindruck. Solche Heimlichkeiten ſind doch niedriger Natur, aber die ſie treiben, haben meiſtens, glaube ich, kein Arg daraus. Vor der Aeußerung, Hermann Werder ſei eingeladen, weil Mathilden dadurch eine Annehmlichkeit bereitet werden ſolle, ſchlug ich die Augen nieder. Hätte es noch geheißen, die Einladung ſei erfolgt um ihn zu beglücken, das wäre ein Anderes geweſen, denn mir ſcheint, der Mann muß doch mit ſeiner Auszeichnung hervortreten, bevor ein Mädchen bemerkbares Intereſſe für ihn zeigen kann. Ich dachte auch daran, wie Frau Kraus, die uns in ſchöner Sicherheit Theilnahme geſtattete, die Einzelnheiten dieſes Feſtes aufnehmen werde. — Zu Mathilden wagte ich kaum hinzuſehen, weil ich mich ſo davor fürchtete zu gewahren, was meinen Mädchenſtolz kränken konnte. Ein anderes Gefühl hatte ich nicht dabei, er iſt mir völlig gleichgültig geworden.

Die Chocolade war getrunken und das Geräthe in einem großen Korbe von der Hausjugend fortgeſchafft. Auf dieſe folgten verſchiedene Gemüſe, Karbonade, Schinken, und ſpäter

ſchöne Früchte. Es ſchmeckte uns Allen prächtig, weil ſo große Heiterkeit herrſchte, jeder war mit dem Herzen fröhlich, und ſelten habe ich im Verlaufe weniger Stunden ſo viel und ſo herzlich lachen gehört. Als die Mahlzeit beendet und Alles abgeräumt war, ward ein Korb voll Bücher auf den Tiſch geſtellt. Die Doctorin nahm eines derſelben heraus und ſagte lächelnd: „Jedem, der unſern Hausbrauch nicht kennt, muß ich bemerken, daß wir nach der Mahlzeit eine Weile leſen. Jedes Buch iſt dazu recht, jeder Theil, ſei es der erſte oder der dritte, ganz paſſend. Ich bin verſorgt, ſorge jeder für ſich, und den jungen Herren ſchlage ich zu Cigarren und Lectüre die Gartenlaube dort unten vor.“ Als dieſe gegangen waren, ſagte die Doctorin: „So; geſprochen darf nicht werden.“ Das Buch in Händen lehnte ſie ſich zurück, ſchloß die Augen und ſchlief nach wenigen Minuten in ziemlich hörbarer Weiſe. Leiſes Kichern ward vernehmbar, dann aber machte jede es ſich in ihrer Weiſe bequem; Einige zogen ihre Hüte bis gegen die Naſe herab, Andere legten ſie flach gegen das ganze Geſicht, noch Andere nahmen eine ganz ſchräge Stellung an, kurz die Gruppe der ſich zum Schlaf Einrichtenden hätte für einen Maler Vorwurf zu einem Genrebilde abgeben können. Nur Paula und ich zogen leiſe unſere Arbeit hervor, Mathilde wachte gleichfalls, aber ſie ſaß da, die Hände im Schoße ruhend, kein Bild der Ruhe, denn ſie ſchien angeregt nachzudenken, aber doch des Ruhens.

Nach einer halben Stunde erhob die Doctorin ihren Kopf ſehr heiter, und nach und nach ermunterten ſich Alle, ſcherzend die Lectüre des Hauſes lobend.

Bergfeldts beſitzen ein eigenthümliches Geſchick darin, durch Blattklatſchen, wie ſie es nennen, Signale zu geben, und vermittelſt derſelben wurden die jungen Herren zurückberufen, und dann der Vorſchlag ausgeſprochen, nicht laufend, nicht gehend, ſondern ſchlendernd das nahe Wäldchen zu gewinnen, um dort den Kaffee zu trinken. Vorhanden ſei für ſolchen dort nichts, als ein reizend friſcher Quell; alles Andere müſſe hingeſchafft werden. Freiwillige, welche den Dienſt übernehmen wollten, möchten ſich im Hauptquartier melden. Das Hülfscorps war augenblicklich bei der Hand, und beſonders die Männer leiſteten ausgezeichnete Dienſte. Auf einem ehemaligen großen Kinderwagen wurden Feldkeſſel, Klavierböcke, ein Tiſch u. ſ. w. aufgeladen, und die Abtheilung, welche damit abſauſte, war durch ihre Thaten ſo unſäglich belnſtigt, daß ihre Mühe für Nichts anzuſchlagen war. Die zweite Abtheilung, ebenfalls drei Mann hoch, improviſirte einen zweiten Frachtwagen, einen Schiebkarren, auf welchem ein großer Korb befeſtigt war. Einer ſchob den Karren und Zwei zogen wie Kahnzieher, mit Stricken um den Leib, tapfer mit. Für uns Mädchen blieb wenig andere Mühe, als diejenige unendlichen Lachens über die ganze Fahrt!

Der eine Studios, der, ſo gut er ſich auch benahm, gewiß recht eigentlich ein Ausbund iſt, nahm, den Karren die Waldhöhe hinaufſchiebend, die Theilnahme der Vorübergehenden in Anſpruch, ſagend: „ſie wären arme Arbeiter aus Weſtpfahlen, die mit Sack und Pack, mit Frau und Kind,

Eine Landparthie.

in die Ferne wanderten, um das Winterbrod zu verdienen."

Eine rüſtige, hell ausſehende Frau entgegnete: „Ja, Sack und Pack und Frau, die ſehe ich wohl, aber wo ſind die Kinder?"

„Das ſind die Jüngſten, die müſſen Sie herausfinden," und lachend karrte er weiter.

Die angedeutete Situation, arme Arbeiter, welche auf Arbeit in die Ferne ausziehen und zum Winter heimkehren, gab unſerer Phantaſie reichen Stoff. Das iſt doch wohl eine Eigenthümlichkeit der Jugend, ſich ſo tief, ſo ergreifend in ein Lebensverhältniß hinein denken zu können, als erlebte man es, oder müſſe es erſt erleben.

Der Kaffeeplatz, eine Waldlichtung, war erreicht, aber es ward beſchloſſen, erſt noch zu ruhen, bevor es an das Geſchäft des Kaffeebereitens gehe. Der Frachtwagen mit Tiſch und Feldſeſſeln ward abgepackt; die Doctorin bekam den Ehrenplatz, der Reſt der Stühle ward von den Herren verlooſt, wer ein Gewinnloos zog, bekam nur Eigenthumsrecht für eine Stunde, und mußte dann mit einer Dame tauſchen, die unverſorgt geblieben war.

Kaum hatten wir uns geſetzt und gelagert, ſo begann das intereſſante Geſpräch von Neuem.

„Angenommen," ſagte Hermann Werder, „wir lebten in dem Lande der Märchen, der Zauberer und Feen, und wären vielleicht einige hundert Meilen weit her, ſämmtlich auf dieſen Bergrücken verſetzt, mit dem damit verbundenen Bann, keine Hülfe aus der Heimath nachſuchen zu können,

keine andere Rettung zu haben, als die, unſer tägliches Brod hier im Ländchen durch das zu erwerben, was wir können und wollen, was würden wir dann thun?"

„Vorerſt," erwiederte der dritte Studios, „feſt zuſammen halten."

„Bravo," rief die Doctorin, „das iſt ein ehrliches Wort. Ich bin um mein Fortkommen unverlegen, aber biete mich an als Familienmutter. Jeder erwirbt durch Kenntniſſe, Talent, oder einfache Arbeit, was er kann, ich führe gegen beſtimmte Vergütung den Hausſtand, und die Schwachen, die nicht viel erwerben können, nehmen wir in's Schlepptau und halten ſie über dem Waſſer. Aber jetzt das Wichtigſte, wie viel Geld haben wir, das muß unſere erſten Schritte leiten. Ich habe als gute Hausfrau meinen kleinen Geldbeutel in der Taſche."

Der junge Bergfeldt lachte: „Das wird keine reiche Erndte geben und die jungen Damen werden, fürchte ich, das Wenigſte beitragen, welches, nach Doctor Katzenberger's Theorie, Nichts iſt."

Das Geldzählen erregte große Beluſtigung, aber das Reſultat belief ſich nicht über ſechszehn Thaler. Aber nun die verſchiedenen Entwürfe, die Vorſchläge, das Widerſprechen, es war das ſcherzhafteſte Gewirre von Scherz und Ernſt durch einander. Die Meiſten, auch die jungen Mädchen verſicherten, unſere Zeit weiſe zu ernſt auf alle denkbaren Eventualitäten hin, ſie hätten ſchon in ſtillen Stunden durchdacht, was zu beginnen ſein würde, wenn man Hab und Gut verlöre. Jede mußte nun nennen, durch welche Arbeit,

oder welches Talent ſie dem Geſammtſtaate, wie Werder uns nannte, und ſich ſelber forthelfen wolle. Eliſabeth Bergfeldt, die etwas durchgreifend ſein kann, erfaßte ein Zipfelchen von Mathildens Kleide und fragte: „Was fängt man an, wenn man Nichts hat, als ein weißes Kleid und roſa Schleifen?“

Der Herr Karrenſchieber wußte Rath: „Man läßt ſich bewundern und heirathet.“

„Baſta!“ rief die Doctorin, „davon iſt hier keine Rede, ſondern vom täglichen Brodeſſen im Schweiße des Angeſichts. Aber Mathilde wird ſich und uns ſchon mit durchhelfen.“

Könnte ich Dir doch Alles ſagen, Helene, was vorkam in Scherz und in Ernſt, aber was man ſo leicht erzählt, nimmt geſchrieben kein Ende. Paula meinte, wir jungen Mädchen müßten alle bei der Doctorin wohnen, und in der eigenen Wohnung oder außer dem Hauſe unſeren Thaten nachgehen. Sie würde am liebſten ein Haus ausfindig machen, wo ſie während des Tages bei Kinder- und Hauswirthſchaft helfen und dann ſpät Abends heimkehren könne, um ſich durch unſern Anblick zu erquicken. Der junge Bergfeld ſagte, er und ſeine Gefährten würden wohl beim Erwerbe das Beſte thun müſſen, und wären dazu auch bereit, und würden Sonntags ſchon einen Ueberſchuß haben, für den wir Nachmittags eine Ausfahrt machen und im Buſch Kaffee trinken könnten, denn in der warmen Alltagsſtube, das ſei doch zu kümmerlich. Der Ausſpruch ward jubelnd begrüßt, wir waren Alle große Kinder und ſpielten mit einem Märchen. No. 1 betrachtete ſeine Glacé-Handſchuhe

und erwiederte: „Ja, lieber Freund, das ist Alles recht schön, aber rechnen Sie bei mir nicht zu sehr auf Handarbeit, nehmen Sie mich lieber in's Schlepptau.“

„Oho! Handarbeit!“ rief der dritte Student, „ich errichte ein Institut und heirathe.“

Alle lachten und nun folgte ein Lebensplan dem anderen. Es war wunderhübsch, Helene, und Eines will ich Dir anvertrauen: ich wünschte heimlich, es möchte Wahrheit sein; welche Körper- und Intelligenzkräfte würde das wecken! — No. 1 und 2 kamen mir dabei recht überflüssig vor, aber übrigens, wie reizend, eine so große Familie auszumachen, denn wir müßten doch für und mit einander leben und streben. Ich kann mir das ganz entzückend denken; Paula, welcher ich es sagte, blickte nachdenklich vor sich hin und sagte endlich:

„Ja, wunderhübsch, wenn diese Welt schon jene Welt wäre. Hier auf Erden geht dergleichen nicht, oder wenigstens nicht auf die Dauer. Wie Bruder und Schwester lebt man, wenn man jung ist, wohl nicht lange miteinander, ohne daß ein zärtlicheres Empfinden sich dazwischen drängt und das Gleichgewicht verschiebt. Ich sage mir das, weil mir Wahrheit und Klarheit so wichtig sind, aber baue Du nur an Deinem hübschen Märchen, und träume fort.“

Das thue ich auch; Tage sind vergangen, seit ich zu schreiben begann, aber ich denke noch eben, wie an jenem Nachmittage. Ich glaube, das Leben hat Nichts, was so beglücken kann, wie ein Phantasiegebilde. Da ist nichts als

klarer, blauer Himmel, und das Wölkchen, was darüber hin fliegt, macht das Bild noch hübſcher; es iſt der Schatten, der das Licht leiſe dämpft, aber es nicht verdunkelt. —

Erſt ſpät ward an den Kaffee gedacht, aber dann war dies ein neuer Jubel, der auch leichte Thatkraft erforderte, denn es gehörte noch manche Vorbereitung dazu, bevor er getrunken werden konnte.

Wir ſpielten noch fort, wie Kinder, denn als das Signal zur Bereitung gegeben war, hieß es: „Jetzt ſind wir wie Robinſon auf ſeiner wüſten Inſel; wir ſuchen Holz und Waſſer und alle Bequemlichkeiten des civiliſirten Lebens, die hier nicht zu haben ſind; da heißt es, intelligent ſein!“

Nachdem der Kaffee getrunken war, und mit Einſtippen, gingen wir noch eine Weile im Wäldchen umher, und dann begaben wir Fünf uns auf den Rückweg. Die ganze Geſellſchaft begleitete uns bis zur Grenzſcheide, wo das Stadtgebiet beginnt. Wir ſchieden froh und dankbar; es war ein ſo hübſcher Tag geweſen; früh am Morgen gab uns die Kirche ihren reichen Segen, und von da an hatten wir ſo manche ſchöne Stunde. Es giebt Tage, an die man ſo gern zurück denkt, weil keine Störung, kein Vorwurf ſie trübte. O, man kann nicht genug dafür danken.

„Hat Dir der Tag gegeben
Was nur Dein Sinn begehrt.
Bedenk, ob solch ein Leben
War auch der Mühe werth."

Noch bin ich mit dem gestrigen Tage nicht zu Ende, so leicht wird man mit großen Begebenheiten nicht fertig. Als wir uns nach der Heimkehr um den anmuthig geordneten Theetisch versammelten, ward ein Referat über alle Tagesvorfälle angekündigt. Frau Kraus meinte scherzend, das werde wohl einen sehr hübschen Theeklatsch abgeben. Wir begannen mit der Predigt, und als wir darüber Rede und Gegenrede hörten, fühlten wir im Herzen wohl Alle, daß dieser schöne Anfang das Beste war, was der Tag uns gegeben hatte. O, lieber Herr, niemals lasse uns Deine Frage vergessen: „Aber wo sind die Neun?" Frau Kraus sagte: „Das ist das Wundervolle der Schrift, daß ihre kurzen Sätze fest und bestimmt den Weg vorzeichnen, welchen wir während eines ganzen Lebens zu gehen haben. In wenig Worten wie viel ergreifende Ermahnung, welche Fülle des Trostes, wie viel Hinweis auf Gnade für uns sündige Menschen, wie auch auf den furchtbaren Ernst der Sünde. Die Schrift wird bestehen, weil sie die Wahrheit ist."

Als der Morgen zum Tage überging, blickte Frau Kraus überrascht aber ruhig auf: „Wie seltsam, daß Emma der jungen Gesellschaft nicht gedachte, welche Sie vorfinden würden. Gewiß ist es bei einer Einladung keine Nothwendigkeit, die Gäste namhaft zu machen, welche sich versammeln werden, aber diese Uebergehung sieht aus wie Absicht.

Wahrſcheinlich iſt für den Fall voller Offenheit meine Zuſtimmung bezweifelt. Unbeſchreiblich würde ich es beklagen, wenn ich Sie nicht mit der vollſten Zuverſicht in einer Geſellſchaft wiſſen könnte, die auch aus jungen Männern beſteht. In der Weiſe kommt kein Zweifel in mir auf, ich würde, Alles wiſſend, meine Einwilligung nicht verſagt haben, aber eben ſo aufrichtig ſage ich Ihnen, freudig hätte ich ſie nicht gegeben. Umſtände verändern die Sache, vom elterlichen Hauſe aus hat Theilnahme an ſolchen geſelligen Vereinigungen nichts Auffälliges, von einer Penſion aus unternommen erregt ſie Aufmerkſamkeit, denn eine Penſion, dieſer kleine Staat im Staate des geſelligen Lebens, wird faſt immer als der Heerd kleiner Intriguen und Heimlichkeiten betrachtet. Ich nehme mit Ueberzeugung an, daß der Ruf junger Damen im Allgemeinen mehr durch Vorausſetzungen als durch Thatſachen angegriffen wird, und deshalb iſt für Penſionen etwas Zurückgezogenheit ſicherlich zu empfehlen. Zu Extremen möchte ich nicht gern übergehen; der Verkehr des Lebens iſt unabweisbar, man muß hindurch wie man kann, und wer unbefangen mit Takt und Zartgefühl in denſelben eingeht, wird ganz gut durchkommen."

Frau Kraus lachte herzlich über alles Scherzhafte, was wir mittheilten; ſie iſt in der Weiſe ſo liebenswürdig und hat noch ſo viel Jugendverſtändniß, man kann ihr Alles ſagen. Nebenbei meinte ſie, es ſei ſehr nützlich, ſich in der Jugendzeit ab und zu zu fragen, was man beginnen könnte und würde, wenn man plötzlich ganz mittellos in der Welt

daſtände, nur auf die eigene Kraft und Thätigkeit hingewieſen. —

Als Paula und ich miteinander allein waren, ſchwiegen wir zuerſt eine Weile, wie das bei Ueberfülle des Stoffs wohl zu geſchehen pflegt. — Paula bemerkte endlich, wie ſehr es ſie freue, daß der Tag ein ſo feſtes, ernſtes Beginnen gehabt habe, denn ohne dieſes würde er ihr nur verworrenes Erinnern zurückgelaſſen haben. Sie habe wohl gelacht und ſei froh geweſen, aber doch ſei ſo viel Beſonderes vorgekommen, was zu denken geben könne. — Zunächſt Werder's Benehmen zu ihr und Mathilden; durch ruhiges Beobachten ſei ſie zu der Ueberzeugung gelangt, daß er ſie beide nur aus Eitelkeit zu gewinnen trachte. Mathilde ſei ihm entgegengekommen, da ſei es verzeihlich, ſie aber habe das ſicherlich nicht gethan, ſondern ihn unbeachtet gelaſſen, und aus dieſem Grunde wahrſcheinlich ſetze er jetzt Alles daran ihr nicht gleichgültig zu bleiben, aber er werde ſich ſehr irren, die Natur habe ihn reich ausgeſtattet, Vieles ſei ihm zum Gefallen gegeben, wo aber die Ehrlichkeit des Gemüths fehle, da ſei es für ſie mit der Anziehungskraft zu Ende. Er ſpiele ſein Spiel ſehr geſchickt; Mathilde erhalte er in dem Wahn, als halte er ſeine Neigung für unerwiedert und gering geachtet, und fühle ſich dadurch tief beleidigt und gekränkt, ihr dagegen bezeige er jene ſtille, ernſte Verehrung, die ſo viel Schmeichelhaftes, zum Herzen ſprechendes habe, und doch Anderen verborgen bleiben könne, in ihrem ſcheinbar furchtſamen Auftreten.

Paula lehnte ihren Kopf an mich, einzelne Thränen

fielen auf mich herab: „O, Liesbeth, man kann viel erfahren in wenigen Stunden und ärmer werden an Vertrauen und Unbefangenheit. Für mich ist das eigentlich zu früh; ich hätte noch so fortleben können in glücklichem, schuldlosen Vertrauen. Als wir nach der Kirche von Werder's Abschied nahmen, flüsterte die Aelteste mir zu: „Paula, sei doch ein klein, klein wenig freundlich gegen Hermann, es macht ihn so glücklich, es macht ihn zu einem anderen Menschen; stoße ihn nicht so kalt zurück." Zur Antwort blieb mir keine Zeit, aber wenn eine Schwester solche Dinge vom Bruder sagt — es beunruhigte mein Herz doch und machte mich aufmerksam. Sein Benehmen bestätigte das Gesagte, aber sein Verhalten zu Mathilde erregte meine Zweifel. O, was ist jede Liebenswürdigkeit der Welt gegen Wahrheit und Ehrlichkeit! Du weißt, ich habe ein ungewöhnlich scharfes Gehör und vernahm dadurch ohne meine Schuld ein ziemlich leise geführtes Gespräch zwischen Werder und dem jungen Studenten Helle. Werder erkundigte sich bei diesem nach einer Familie in G. und besonders nach der ältesten Tochter des Hauses, und erhielt die Antwort, diese sei bildhübsch, werde allgemein bewundert, aber habe in letzter Zeit viel von sich reden machen. Unter den Studirenden habe sich ein junger, reicher, unabhängiger Mann aus vornehmer Familie befunden, welcher die junge Schönheit unabläßig und auffallend ausgezeichnet habe. Sie habe dabei ein ruhiges ganz gleiches Benehmen beobachtet, und man habe in der Gesellschaft höchst gespannt dem Verlaufe zugesehen. Endlich nach Verlauf eines halben Jahres sei das Mädchenherz wahrscheinlich

durch die treue Ausdauer gerührt und überzeugt worden, und habe nun, unschuldig und mit großem Zartgefühl, Gegenneigung an den Tag gelegt. Diese Kundgebung habe auf den, dem sie galt, gleich Nachtfrost gewirkt, und er habe ersichtlich seine bisherigen Bestrebungen auf Höflichkeit beschränkt. — Das junge Mädchen habe zu Anfang kein Arg gehabt, und wahrscheinlich geglaubt, ihre Gegenliebe werde nicht für Wahrheit gehalten.

Einem Vertrauten des jungen Mannes, der mit leisen Andeutungen hervorgetreten, habe Jener erwiedert: erreichbar müsse Alles in der Welt sein, der Besitz aber habe keinen Werth mehr, den habe nur das Erlangen. Auf die Frage, ob die liebliche, schöne M. ihm nicht leid thue, habe er kalt erwiedert: „Weshalb? Sie hat einen Verehrer gehabt, um den man sie sehr beneidet hat; daran muß sie sich genügen lassen. Nie, niemals habe ich ein Wort von Liebe ausgesprochen; wenn sie ohne Worte daran geglaubt hat, das ist ihre Sache.“ Bald darauf verließ er die Universität; aus der rothen Rose ist eine weiße Rose geworden, aber sie ist doch schön, und ihr Benehmen achtungswerth. Einen Stoß hat sie demmerachtet in der öffentlichen Meinung bekommen und wird ihn nicht verwinden.“ Werder entgegnete: „Weshalb sind die Mädchen so leichtgläubig? Wenn er ihr nie ein Wort von Neigung sagte, ist er ganz zu entschuldigen.“ „In meinen Augen nicht,“ entgegnete Helle, „aber Jeder hat seine Ansicht.“

Wie erfreute mich das: „In meinen Augen nicht.“ So gab es doch ein ehrliches Herz in diesem Kreise. Für mich

war von da an die eigentliche Tagesfreude dahin, aber lege das nicht unrichtig aus. Werder war meinem Herzen noch gar nichts, ſo leicht bin ich nicht zu gewinnen; aber von einem ernſteren Standpunkte aus that es mir leid, daß ein junger Mann aus rechtlicher Familie, der Sohn eines Predigers und ſelber Theologe, ſo urtheilen konnte. Die Worte ſeiner Schweſter kamen mir natürlich in den Sinn; vielleicht bediente er ſich ihrer Mitwirkung, um ſich den Weg zu meiner Eroberung leichter zu machen. Dann dachte ich auch daran, wie erzürnt Werders auf die Doctorfamilie waren, und wie daraus wahrſcheinlich ein andauerndes Nachtragen hervorgehen werde. Und das war die Freude des Lebens! o Liesbeth, mein Herz wendete ſich überdrüſſig davon ab. Wie wundervoll dagegen der ſtille heitere Friede hier im Hauſe, wenn wir ihn uns nicht ſelber durch kleine Verkehrtheiten verbittern."

Ich kämmte eben mein Haar, als Paula zu mir trat, und ſtand mit dem Kamm im Haar, mit der anderen Hand das Haar haltend, unbeweglich da und hörte ihr zu. Endlich wachte ich auf und lachte laut: „Aber Paula, wir ſind ja noch ſo jung, wir können uns doch nicht einſperren wollen, weil Einer oder der Andere leichtſinnig denkt und zwei Familien ſich zanken. Laſſe uns nichts Schlimmes thun und fröhlich unſeren Weg gehen, das iſt das Beſte. Erzähle Mathilden doch Alles, der kann es nützen. Werder hat hier für ſeine Eroberungsſucht ſchon ganz Hübſches erlebt; Mathilde wollte ihm gefallen, und er gefiel ihr, o, und ich, ich einfältiges Mädchen, wollte ebenfalls ſeine Huldigung, aber

doch nur, weil ich ſo dumm war zu denken, ich gefalle ihm, und weil ich ihn für ſehr liebenswürdig hielt, für ſehr gut, könnte ich ſagen, denn das glaubte ich, das meinte ich in ſeinen Augen zu ſehen. Du biſt die einzige Verſtändige geweſen; ob Du es geblieben wärſt — wer kann das wiſſen.“ Paula entgegnete ernſt: „Nimm nicht Alles zu leicht, Liesbeth, das Leben wird Dich noch Vieles lehren, und es iſt gut, wenn Du darauf vorbereitet biſt und ſeinen Ernſt anerkennſt.“

Ach — das iſt ein langer, langer Seufzer. — Es war ſo hübſch geſtern und ich war ſo vergnügt — obgleich, ich dachte auch wohl Manches, aber ein ſolches Ende erwartete ich nicht. Das iſt ſo recht das Leben, und davon will ich noch ſo ungern Notiz nehmen. War es, um Paula zufrieden zu ſtellen? ich ſagte: „Weißt Du, Eines verdrießt und beſchämt mich ſo, und das iſt, daß wir Mädchen immer vergnügter ſind, wenn junge Männer mit dabei ſind.“ „Nein,“ entgegnete ſie, „vergnügter ſind wir nicht, aber angeregter.“ Ich küßte ſie und ſagte: „O Paula, laß uns Alles weit abwerfen und in Gott fröhlich ſein, denn:

„Denn nie hat engelgleich geſungen,
Wer nicht der Erde ſich entſchwungen.“

„Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen ew'gen Schmerz,
Den ſie mir, als Mutterſegen
Heimlich ſtrömet in das Herz."

Am nächſten Sonntage läuft unſere Lotterie von Stapel, es iſt aber auch ein ſchwer, ein reich beladenes Schiff. Zu allerliebſte Dinge! und wie niedlich haben die Kinderchen dafür gearbeitet, das iſt mein größter Spaß; kleine Nähnadelbücher und Leſezeichen, und Gertrud hat überdies Tüllſtreifen höchſt ſorgſam mit roſa Wolle durchzogen, und ich habe ein Morgenhäubchen dazu gegeben und es mit dieſen Strichen garnirt; das ſieht ſehr hübſch aus. Letzthin fragte ich Chriſtian: „Chriſtian, was willſt denn Du uns ſchenken?" Er ſah mich an mit ſeinen hellen, lachenden Augen und entgegnete vergnügt: „Titan," denn ſo nennt er ſich ſelber. O, der kleine Herzensſchatz, ihn haben, wenn alle Verhältniſſe paßten, welch' ein Glück wäre das! —

Die Gewinne beſtehen aus einem wahren Reichthum der hübſcheſten Sachen, und wir Vier ſchämen uns entſetzlich, aber wir möchten auch gern davon gewinnen, obgleich ſich das gar nicht ſchickt. Opferbereit werden wir jedenfalls ſein müſſen und wieder hergeben, wo ſich Jemand im Nachtheil befindet. Frau Kraus ſchenkt einen geheimnißvollen Wunderknäuel, und Marianne einen, der auf farbig gerandeten Blättchen hübſche Verſe und Gedenkſprüche verbirgt, die Marianne theils ſelbſt gedichtet, theils abgeſchrieben hat. Unſere Gewinnwünſche entſcheiden ſich für das myſteriöſe Geſchenk der Frau Kraus.

Nicht die Fröhlichkeit des Lebens allein tritt uns nahe, auch der Ernſt deſſelben tritt an uns heran; unſer Wirkungskreis erweitert ſich immer mehr. Wir dürfen jetzt ab und zu Suppen oder irgend ein Gericht für Kranke kochen und hinbringen, oder auch, was in der allgemeinen Wirthſchaft für ſie mit bereitet wird, ihnen zutragen. Frau Kraus hat zu dem Behuf ſehr zweckmäßige Körbchen anfertigen laſſen, mit denen man über die Straße gehen kann, ohne daß gleich verrathen wird, was man vorhat. Ihr ganzes Weſen iſt Ruhe und Stille, und ſo treibt ſie es auch mit ihrer Armenpflege: ſie gilt dem Bedürftigen und dem Willen Gottes, nicht dem Auge der Menſchen. Zu einer alten, alten Frau gehen wir Alle ſo gern; wir kehren mit leeren Händen und doch reich von ihr zurück, was ſie uns giebt, iſt mehr als Silber und Gold. Sie wird von einer ebenfalls alten Frau, einer Nachbarin, gepflegt, welche ſauber wie ſie für die große Reinlichkeit Sorge trägt, welche ihr Bedürfniß iſt. Die Kranke hat ſeit einem Jahr ihr Lager nicht verlaſſen können, und doch tritt man gern an daſſelbe heran und erfaßt die abgezehrte Hand, die auf der Decke ruht; ein ſanftes, rührendes Lächeln iſt der Dank dafür.

Als ich geſtern am Bette der Kranken ſaß, ſagte ſie: „Mir ergeht es wie den Gefangenen, die für beſtimmte Zeit in Haft ſind, ſie ziehen einen Strich, ſo oft ein Tag vorüber iſt, ein Tag, der ſie dem Ziele näher bringt, ſo thue ich oft in Gedanken. O, und doch iſt ſterben ſo ernſt, ſo ernſt, ich weiß nicht, wie die Menſchen es ſo leicht damit nehmen können; der Tod iſt etwas ſehr Ernſtes.“ Ich ſagte

ihr, ſie habe gewiß nicht viel geſündigt. Sie machte eine abwehrende Bewegung: „Genug, genug, wer thäte das nicht? ich will Ihnen erzählen, was mich oft gequält hat. Als ich ſechszehn Jahre alt war, lebte mein Vater nicht mehr, meine Mutter war eine rechtliche Frau, wir lebten von unſerer Hände Arbeit. — Ein junger Menſch aus Schleſien, der Polytechnik ſtudirte, der Sohn eines Arztes, ſah mich zu verſchiedenen Malen, und verliebte ſich ſo ſehr in mich, daß er ſeiner Mutter ſchrieb, er habe ein Mädchen geſehen, welches er ſpäter zu heirathen gedenke, denn nimmer werde er von ihr laſſen. Die Mutter begann damit, ihm alle Geldmittel zu entziehen, da ward er Arbeiter in einer Fabrik, in welcher er verblieb bis an's Ende ſeiner Tage. Seine Mutter blieb unerbittlich, ſie und ſein Bruder, ein Profeſſor, unterſagten ihm jeden Briefwechſel, jede Zuſammenkunft, und dennoch heiratheten wir uns. Er konnte nicht anders, er war zu ſchwach, aber ich war in der Furcht Gottes und ſeiner Gebote auferzogen, ich hätte ſtark ſein ſollen für ihn und mich." „Waren Sie denn nicht glücklich?" „O, gewiß, aber doch gab es bange Stunden voll Kummer und Sorge; wir verloren im Laufe der Zeit unſere drei lieben, lieben Kinder. Ich konnte es beſſer noch ertragen als mein Mann; von der Zeit an erkrankte er oftmals und immer auf gefahrdrohende Weiſe. In manchen Nächten, die er beſinnungslos durchwachte, nannte er den Namen ſeiner Mutter, und verkündete ſo die innere Qual eines Herzens, welches bewußt mir gegenüber nie eine Klage laut werden ließ. Wie rührend waren ſeine Selbſtanklagen, nicht eifriger verſöh-

nung geſucht zu haben; ich ſaß daneben und hatte Thränen in Strömen, welche ihm fehlten. In ſolchen langen Krankentagen trat manchmal Noth ein, aber der Herr ſchickte ſeine Engel. Wir baten nicht und bekamen doch, unbegreiflich, möchte ich ſagen, von Leuten, die uns niemals geſehen. Ja, das ſind Gottes wunderbare Schickungen, wohl dem, der ſein Bote ſein darf. Unſer Leben war ſo ſtill, ſo ruhig, aber wir haben einander unſäglich geliebt. Mein Mann war Fabrikarbeiter, aber er ließ nie von der Erziehung ſeines eigentlichen Standes, das heißt in rechter Weiſe nicht. Er wollte nichts weiter vorſtellen, als was er war, aber keine Roheit konnte ihn berühren; Jedermann hatte Achtung vor ihm, und ich habe oft geſehen, daß Vorübergehende ihm nachblickten, ſo ſchön war ſein Ausdruck, ſo edel ſein Gang. Mich erzog er unmerklich, ich hatte ihn ſo lieb, ich lernte leicht, und ſo konnte er mit mir ſprechen, wie es ihm zuſagte. Er hatte mehr Erziehung, ich einen feſteren Glauben, Jeder gab dem Anderen, was ihm fehlte. Die letzte Krankheit meines Mannes begann faſt mit Phantaſien, welche anhielten, bis wenige Stunden vor ſeinem Tode; da plötzlich kehrte volles Bewußtſein zurück. Er begehrte das heilige Abendmahl; bevor er es nahm, ſah er mich an mit einem Blicke, als habe er mir tauſend Sünden abzubitten, und für eben ſo viel Liebe zu danken. Sprechen konnte ich nicht, meine Lippen bebten, aber wozu auch? wir verſtanden einander. An ſeinem Bette knieend, nahm ich das Abendmahl mit ihm. — Nachdem er heimgegangen war, blieb ich ſehr einſam zurück, meine Mutter war bald nach meiner Heirath

geſtorben. Die Stadt nahm ſich meiner an, ich bekam den Platz hier im Wittwenhauſe, welches eine gute reiche Dame geſtiftet hat. Gearbeitet habe ich, ſo lange es ging, jetzt iſt es damit aus. Gefehlt hat es mir nie, liebreiche Menſchen haben meinen einſamen Pfad erhellt, der jetzt ſeinem Abſchluſſe nahe ſteht."

Die Kranke hatte ſicherlich eine Stunde zu dieſer Mittheilung gebraucht, und ſchwieg darauf lange. Endlich ſagte ſie:

„Dort auf dem Ecktiſche liegt ein rothes Buch, Alles, was darinnen ſteht, hat mein Mann geſchrieben, meiſtens aus der Erinnerung, denn er ward ſchon als Knabe zu Vielem angehalten. Da, wo der grüne Faden eingelegt iſt, ſteht ein Bruchſtück, ich glaube, aus dem Gedichte eines engliſchen Dichters, das habe ich nach ſeinem Tode vielfältig geleſen. Leſen Sie es doch."

Ich las, wie folgt, und ſchrieb es mit Bleiſtift in mein Taſchenbuch.

„Warum, o du Thor,
Beweinſt Du den Todten?
Warum beklagſt Du
Den ſtandhaften, treuen Verſtorbenen,
Der unwandelbar bleibt,
Nicht erkaltet und ſich entfremdet,
Nicht ſich hinwegkehrt
In der Kürze des Tag's,
Von der Liebe, die er erweckte,
Von der Treue, die er geſchworen.
Warum, o du Thor,
Beklagſt Du den Todten?"

Tief ergriffen legte ich das Buch auf das Bett der Kranken; sie sah mich an mit einem Blick voll Befriedigung:

„Ja, das hat er geschrieben, so war er. Mein liebes Fräulein, was wohl noch ein Mal aus Ihnen werden wird. Daran denke ich oft; Sie haben ein so sanftes Gesicht, eine so weiche Stimme, viel Leid werden Sie nicht tragen können."

„Doch, doch, liebe Mutter" (so nenne ich sie oft), „denn ich glaube an Gott, und weiß, daß mein Geschick in seinen Vaterhänden ruht. Was Er mir bestimmt hat, das wird mein Theil."

Die Kranke sah lange vor sich hin und sagte dann:

„Mein liebes Kind, die Mädchen haben es meistens sehr gut im Leben, bis zu dem Augenblick, wo sie einem Manne gefallen, und er ihnen gefällt. Damit beginnt der Kampf, der nicht leicht durchzukämpfen ist. — Unter hundert jungen Mädchen bekommen vielleicht kaum zwanzig den Mann, den sie wünschten, oftmals zum Glück, oftmals zum Unheil. Ich kann sagen, gesegnet, wer die Creatur nicht über den Schöpfer stellt, denn das habe ich gethan, und vielfach seine gnadenvolle Vergebung angefleht. O, es giebt viele Versuchungen; oftmals, wenn ich betete: „Dein Wille geschehe!" mußte ich denken, aber wenn Gott Dir das einzig Liebste nähme, was Du auf Erden hast, wenn er Deinen Mann hinwegnähme, würdest Du beten können: „Dein Wille geschehe?" O, wie habe ich um diese Frage gerungen, wie habe ich gebetet, und gewollt, und nicht gekonnt, und mich abgemartert im Gefühl der Sünde. Als die Stunde kam, wo Sein Wille geschah, da ward es still in mir; wäre es

das doch aus Glauben, aus glaubensvoller Unterwerfung gewesen. Als ich das zerstoßene Rohr war, erst da konnte ich mich unterwerfen. Machen Sie es anders, mein Kind, lassen Sie Gott walten, und beten zu jeder Zeit unbeirrt: „Dein Wille geschehe!“

So reich beschenkt gehe ich von dieser lieben Frau; so geht es wohl oft im Leben, ich dachte, zu bringen, und ich bin es, die Schätze mit hinwegnimmt. Paula und ich können den Tag nie abwarten, der uns in's Wittwenhäuschen führt, aber Fanny beansprucht auch, an die Reihe zu kommen.

„Es liegt an eines Menschen Schmerz,
An eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält,
Sich ewig der Gesunde nicht.“

Eine andere Kranke haben wir auch zu besuchen, eine ganz besondere Frau, nicht sehr ansprechend, wenigstens nicht durch milde Formen, aber doch beschäftigt sie die Gedanken, und wir möchten die Besuche nicht aufgeben. Sie ist gelähmt, und kann sich nur im Rollstuhl fortbewegen. Auch sie hat, und ganz andere Tage noch gesehen, aber die Erinnerung daran läßt sie kalt; „solche Dinge,“ sagt sie mit strengem Blick, „muß man nicht hoch anschlagen. In guten Tagen habe ich mir freiwillig Entbehrungen auferlegt, deshalb kann ich sie jetzt unbekümmert tragen. An und für sich ist die Seele nicht stark, man muß sie stark machen.“

Wenn wir bei ihr eintreten, richtet sie ihre schwarzen, scharfen Augen auf uns, nie auf das, was wir ihr bringen, das nimmt sie mit leichtem Kopfnicken hin. Dann aber beginnt sogleich ein Examen; wir müssen uns zu ihr setzen, und hundert Fragen beantworten. Wann zu Bette gegangen? Wann aufgestanden, was getrieben, was gedacht, zu diesem und jenem, ob in Frieden gelebt, ob in Streit, welche Bücher gelesen, und was daraus gelernt? — Auf diese scharf betonten Fragen folgen scharfe Kritiken, je nach unseren Antworten, denn sie begehrt die klarste Darlegung. Wir sitzen vor ihr, wie auf der Armensünderbank, aber das hat doch einen eigenthümlichen Reiz. Frau Willberg ist zu klug, das giebt Respect, und das Originelle zieht an. Wir kommen zu ihr, der Bedürftigen, und sie behandelt uns mit Hoheitsrechten. Merkwürdig, wer sich auf festen Standpunkt stellt, dem gelingt es meistens, sich eine Stellung zu erringen.

Es kann geschehen, daß Frau Willberg unsere Anwesenheit scheinbar ganz vergißt, starr durch die Fensterscheiben in Büsche und Bäume hineinschaut, oder auch Tisch und Fußboden, wie darin versunken, betrachtet. Ein Mal ward es Fanny zu viel, und sie brach in helles Lachen aus. Frau Willberg erhob den durchdringenden Blick zu Fanny, diese erschrack, aber jene lächelte gutmüthig: „Da muß ich mich wohl rechtfertigen; daß ich so versunken sein kann, damit hat es eine eigene Bewandtniß. Mir ist die Gabe, oder wie soll ich es sonst nennen, verliehen, aus Büschen und Bäumen, aus dem Geäder des Holzgetäfels einzelne Menschen und Thierköpfe, ja ganze Gruppen heraus zu sehen. Ein Maler

würde daraus, wäre es ihm gegeben, den schönsten Vortheil ziehen können. Vortheil habe ich auch davon; sind es reizende Gebilde und namentlich Kinderköpfe, beruhigt es meine Seele und giebt ihr Frieden; das aber ist nicht stets der Fall, ich sehe auch verzerrte, entsetzliche Gebilde, die mich erschrecken. Ich sage mir dann, das ist der Teufel, der Dir auflauert, und fühle mich durch die Warnung gerüsteter, geeigneter zum Widerstande gegen eine so verderbliche Macht."

Erstaunt horchten wir diesen Worten, und Frau Willberg fuhr fort: „Das ist der Teufel," sollte man sich viel öfter sagen, dann aber auch hinzufügen: „Christus heute, Christus morgen, Christus in alle Ewigkeit." Selten habe ich mich gründlich warnen lassen, aber doch ab und zu ist es geschehen. Der Mensch geht seinen eigenmächtigen Weg, bis er von der Welt aus, verirrt und zerschlagen, endlich mühsam ein Fleckchen Heimath erreicht, wo er Ruhe und Frieden für seine Seele findet."

Das ist doch wohl eine besondere Frau. Wir mußten nun auch in die Büsche schauen, aber wer ein Gesicht, ein Gebilde zu sehen glaubte, hatte das schärfste Examen zu bestehen und meistens hieß es darauf: „Thorheit, Sie haben nichts gesehen; Ihnen fehlt dazu das innere Auge." So mochte es auch wohl sein.

Unsere übrigen Armen sind ganz einfache, gewöhnliche Menschen, die dankbar nehmen, was gegeben wird. Wohl mag es darunter auch solche geben, auf welche sich die Worte anwenden lassen, welche wir aus Cinna lesen:

„Le reste ne vaut pas,
L'honneur d'être nommé.“

Auch hier hört man oft über die Undankbarkeit der Armen reden, Frau Kraus ſchüttelt dazu den Kopf und ſagt: „Sie ſind unſeres Gleichen, nur daß wir weniger Entſchuldigung haben, weil wir eine beſſere Erziehung bekommen. Armuth erzeugt nicht ſelten Krankheit der Seele, und mit dieſer beginnt das eigentliche Verderben. Wer einen Menſchen davor bewahren kann, giebt ihm mehr als Speiſe und Trank. Freundlich geben iſt die beſte Seelenarzenei für ſolche beklagenswerthe Kranke, welche, was ihnen wird, ohne innere Freundlichkeit aufnehmen, weil ſie, ſtatt dankbar zu ſein, die Betrachtung aufſtellen, der Gebende entbehre nicht, was er ſpende, und könnte viel mehr geben, wenn er den guten Willen dazu hätte, und nur einmal Tagelang erfahren müſſe, was es heiße, arm und elend ſein. Wer ſich in allen Lebensverhältniſſen gegen Gott und Menſchen ganz rein von Undank weiß, der werfe auf dieſe Undankbaren den erſten Stein. Nur ſehr edle, mit allen Lebensverhältniſſen vertraute, oder auch ganz junge Menſchen tragen das Bedürfniß der Dankbarkeit im Herzen. Nachdenkende und ſehr reine Naturen ſtehen über dem gewöhnlichen Leben; was ihnen an Liebe, an Wohlthat ward, die ſie annehmen, wofür ſie dankten, bleibt ihnen ewig unverloren, kein Zerwürfniß, nicht das Abwenden der ehemals Gebenden kann ſie irre machen, ihr feſter Sinn weiſt alles Störende zurück, und hält ſich unwandelbar an das, was einſt war. Jeder geiſtig wohl organiſirte Menſch trägt den Glauben an Edle-

res als er ſelber iſt, im Herzen, und indem er daran glaubt, legt er das Zeugniß ab, daß die Seligkeit auf Erden im Beſſerwerden beſteht.“

Das ſchreibe ich Alles ſo mühſam auf, damit es uns bleibt, mir und Dir. Wenn wir es einmal in ſpäterer Zeit leſen, kann es uns vielleicht mehr Nutzen bringen, aber einen tiefen Eindruck hat es mir auch jetzt gemacht. — Paula faßt Alles, was wir mit einander erleben, eben auf wie ich, aber doch ganz anders, mehr feſt und ruhig; ich bin immer mit Herz und Kopf, mit Augen und Ohren dabei, aber doch glaube ich, ſie hat den größten Gewinn davon; Fanny hat bis jetzt, denke ich, gar keinen; ſie fährt luſtig zwiſchen Allem umher, ſieht, was ſie mit den Augen erfaſſen kann, hört zu, weil ſie muß, und ſpricht ſo viel als ſie anbringen kann. Mathilde kann ich nicht recht beurtheilen, ſie iſt verſchloſſener als wir Anderen, aber ſicherlich mehr wie Fanny. Paula hat mit Mathilden über Hermann Werder geſprochen, was das Ergebniß davon geweſen, erfuhr ich nur durch die einfache Aeußerung, Mathilde beſitze weit mehr edlen als verwerflichen Stolz. Wohl ihr! Ein edler Stolz kann gewiß viel überwinden und die Seele wunderbar ſtärken. —

Morgen iſt der große Feſttag, die Lotterie, wir freuen uns unbeſchreiblich darauf. Das ganze Haus freut ſich mit, Alt und Jung, Klein und Groß, und das iſt eben ſo wunderhübſch. Wir Vier haben zuſammengelegt und zu morgen Abend wird bei dem beſten Conditor ein ſchöner Kuchen gebacken, damit ſie auch einen Spaß haben. Sie ſind nämlich die Mädchen im Hauſe; Du hätteſt Dir das ſehr gut

denken können, aber würdeſt doch über dieſe Kleinigkeit ein Geſchrei erhoben haben. Morgen, das erſehnte morgen, übermorgen erzähle ich Dir davon.

„Du denkſt, ich werde morgen ſagen —
Doch blieb Dir dazu keine Zeit;
Dahin, mit ſeinem Glück, mit Plagen,
Iſt dies in alle Ewigkeit.“

Heute iſt Uebermorgen, aber es wird nicht viel davon berichtet, ganz andere Dinge haben ſich heute begeben, von denen ich Dir viel erzählen muß. — Geſtern ging der Tag in Heiterkeit und Jubel vorüber. Zuerſt am Morgen die Kirche mit erweckender Predigt und ſchönen Geſängen, dann die Vorbereitungen für den Nachmittag, und als dieſer kam, das Empfangen und Begrüßen, die Jugendſeligkeit, die in uns Allen war. Anfangs etwas fremde Steifheit zwiſchen Werder's und Bergfeldt's, aber nur für die erſten Augenblicke, der Tag war nicht für ſolche Gefühle gemacht, der war zu voll Sonnenſchein. Wir ſaßen unter der mit Weinlaub dicht berankten Veranda, der Raum war zu beſchränkt Alle zu faſſen, wir hatten einen Tiſch angeſetzt, und hinter den Stühlen, die außerhalb des Weindaches ſtanden, Latten in die Erde ſchlagen laſſen, an dieſe Regenſchirme feſtgebunden als Sonnendach, und über jeden derſelben einen ſchönen Blumenkranz gehangen. Das war doch wohl hübſch erfunden, es ſah ſo beſonders und reizend aus. Wir wurden ſehr ſchön bewirthet, und bewirtheten unſererſeits die kleinen Vögelchen, die

zahm und arglos herbeiflatterten und hüpften, mit Kuchenkrümchen.

Die Gewinne wurden auf die mannigfachste Weise verspielt. Das Derby-Rennen belustigte sehr, aber die Anzahl der Rennenden war für das Spiel zu zahlreich, daher mußte die eine Hälfte derselben zusehen, während die andere spielte, und das befriedigte nicht lange. Dann kam Kartenlotterie an die Reihe, dann Commerce, und zuletzt das Charakterspiel, wo jede Karte, die auf ein gutes Zeugniß lautete, einen Gewinn davon trug. Gertrud gewann einen Kragen mit rosa Schleifen; zuerst saß sie stumm und erstarrt über ihr Glück, dann rief sie: „Liebe Großmama, darf ich nicht über den Tisch laufen?“ —

„Ja, wenn Du vorsichtig bist.“

Gertrud kletterte auf den Tisch, trippelte zierlich, aber etwas furchtsam zu mir hin, sprang auf meinen Schooß herab, legte mir den Kragen auf den Kopf, schlang ihre Arme um meinen Hals, und rief unter zärtlichen Liebkosungen: „Für meine Liesbeth, für meine Liesbeth!“ — Der Kragen fiel dabei auf meine Nase, und ich errang kaum so viel Luft, danken zu können. — Es war so lieblich und erfreute Alle. Dies Geschenk mußte ich freilich behalten; was übrigens von Hausgenossen gewonnen ward, kam zu gerechter Vertheilung unter Diejenigen, welche kein Glück gehabt hatten. — Erst spät am Abend trennten wir uns mit dem Nachgefühl großer Freude.

Wie schwer ist es mir geworden, das Alles niederzuschreiben, ich habe ganz andere Dinge im Kopfe. Paula hat,

als letzthin ein Vogelhändler hier durchkam, einen Dompfaffen von Marianne geſchenkt bekommen. Er iſt allerliebſt; er iſt Muſikſtudent geweſen, und hat auch Manches begriffen. Profeſſor kann er noch nicht werden, oder wenigſtens muß er zwangloſe Vorträge halten, denn im beſten Bravourflöten verliert er den Faden, bleibt erſchrocken ſtehen, ſchüttelt den Kopf, wetzt den Schnabel, probirt vergebens in der Irre umher, und fliegt endlich zu ſeinem Futterkäſtchen, ſich dort nach den Drangſalen des Lebens zu ſtärken. —

Paula und ich ſahen dem kleinen Schwarzkäppchen heute morgen nach einem ſolchen Intermezzo zu, als wir einen Herrn auf das Haus zueilen ſahen, den Hut zurückgeſchoben, den Stock hoch in die Luft haltend. Es war Doctor Heß; wir konnten uns nur ſtumm und beſtürzt anblicken, denn was brachte den Doctor hierher? Die Treppe hinabeilend, blieben wir auf der Mitte derſelben ſtehen. In dem Augenblick, wo Doctor Heß in die Hausthür hineinſtürmte, wollte Gertrud hinaus ſtürzen, denn Gehen kann man ihr Fortbewegen ſelten nennen. Unglücklicherweiſe kam ſie mit den Füßen und Beinen des Doctors in Colliſion; dieſer, der dem Kinde keinen Schaden zufügen wollte, rang, mit hochgeſchwungenem Stocke darnach, das Gleichgewicht zu bewahren. Vergebens, Doctor und Kind ſtürzten zu Boden, wobei der Hut des Erſteren weit ab flog. Gertrud ſchrie furchtbar, und obgleich heftig erſchrocken, waren Paula und ich doch ſogleich zur Stelle. Paula zog das ſchreiende Kind hervor, ich ſammelte des Doctors Hut auf; den Stock hielt er noch feſt in der Hand. Jetzt wollte ich ihm hülfreich

beiſtehen; zornig ſchleuderte er meine Hände zurück: „Sie wollen mir aufhelfen, Sie? — Laſſen Sie ſich was Anderes träumen.“ Kunſtgerecht, möchte ich ſagen, richtete er ſich langſam empor, riß mir ſeinen Hut aus der Hand und ſetzte ihn auf.

Sein erſter Blick fiel auf Gertrud: „Alles heil?“ fragte er.

Paula entgegnete: „Ja, ich glaube wohl.“

„Viel Glück dabei; blaue Flecke ſchaden ſolchem Unband nicht. Muß ich hierher gerathen, um über eine ſolche verwünſchte Crinoline zu fallen!“

So beſtürzt wir auch waren, über die Bezeichnung Crinoline mußten Paula und ich hell auflachen. Ich nahm meinen Liebling in meine Arme, als aber jetzt der Doctor ſich näherte, erhob ſie ein Mordgeſchrei.

„Wegbringen, Waſſer trinken laſſen,“ ſagte er kurz, und ich trug meine liebe Laſt auf mein Zimmer. Hier kleidete ich Gertrud aus, um zu ſehen, ob ſie irgend Schaden genommen; Händchen, Arme, Schultern und Beine anfaſſend, fragte ich jedesmal: „Thut es da weh?“ und jedesmal ertönte die klägliche Antwort: „Ja — ja.“ Endlich drehte ich die Frage um und forſchte: „Da thut es nicht weh?“ — „Nein — nein.“ Ich überwand die Luſt, laut auf zu lachen, weil eine Brauſche an der Stirn hoch auflief, packte meinen Liebling auf das Sopha, ließ ſie Waſſer trinken, legte eine in Waſſer getränkte Compreſſe auf die Brauſche und ſagte:

„So, Gertrud, nun ſetzt Liesbeth ſich zu Dir, und erzählt Dir ein Märchen von ganz artigen Kindern.“

„Keine Geſchichte, Liesbeth?“

„Nein, ein Märchen; ganz artige Kinder giebt es nicht.“

Sie war klug genug das zu verſtehen und lächelte; ich begann nun langſam und langweilig zu erzählen, und erreichte meinen Zweck, denn nach wenigen Augenblicken ſchlief Kleinchen feſt und ſanft.

Als Paula zum Ankleiden erſchien, weckte ich Gertrud; ihre erſte Frage war: „Iſt der Mann weg?“ Mißvergnügt empfing ſie die Nachricht, daß er mit uns eſſen werde, lief aber doch eilfertig fort, um ja mit Waſchen und Kämmen zur Mittagſtunde bereit zu ſein.

Paula ſagte mir, ihr Onkel ſei gekommen, nach mir und nach ihr zu ſehen; nach mir, weil ich auf ſeine Empfehlung hierher gekommen ſei. Ihr Herz floß über von Dankbarkeit gegen ihn, er ſei äußerlich oft ſeltſam, aber daneben der allerbeſte Menſch.

Als wir Alle in der Wohnſtube verſammelt waren, rief der Doctor Gertrud zu ſich hin. Sie hätte lieber nicht gehorcht, aber die feſte Stimme imponirte ihr. Als ſie vor ihm ſtand, ſah er ſie mit ſeinen grauen, ſehr ſchönen Augen ernſt an, aber dieſer Blick ward milder und milder, ein Lächeln lag um ſeinen Mund, und das Kind lächelte auch, und blickte ihn zutraulich an. „Geh' ein anderes Mal langſamer durch die Thür.“

Doctor Heß begrüßte uns ſämmtlich mit forſchendem Blick, mir ſchüttelte er die Hand. Als wir uns darauf in das Eßzimmer begaben, betrachtete er es ſich ruhig, in der Weiſe eines reflectirenden Menſchen. Während des Eſſens

ward nicht viel gesprochen; der Doctor aß mit sichtlichem Appetit, nickte Frau Kraus zu und sagte:

„Ganz, wie ich es ehemals hier gekannt habe, einfach, aber sehr gut."

Als das Obst erschien, äußerte er: „Das ist die reizende Poesie der Mahlzeit, ohne einen solchen Schluß betrachte ich jene nur als gebotene Nothwendigkeit. Bis fünf Uhr darf ich bleiben; haben Sie Zeit für mich, wollen wir noch eine Weile hier beisammen bleiben?"

Die Antwort war eine freundlich bejahende. Der Doctor nahm von den schönen Früchten und schenkte sich sein Glas voll, Alles mit jener unbeschreiblichen Gemüthlichkeit, der man so gern zusieht. Er blickte dann heiter auf und sagte:

„Jetzt bin ich in meinem Elemente, um aber den letzten Stempel aufzudrücken, werde ich als Doctor auftreten, das heißt, sehr viel fragen und wenig antworten. Ihre Erlaubniß voraussetzend, frage ich, bei welcher Periode der Weltgeschichte stehen die jungen Damen jetzt?"

„Sie beschäftigten sich bisher noch mit der alten Geschichte."

Er lachte hell und belustigt: „Dachte ich es doch! Darin bleiben sie in allen Pensionen stecken; die Geschichte des Mittelalters, der auf dieses folgende Abschnitt, und die Geschichte der Jetztzeit bleiben den Mädchen meistens fremd. Ein Fundament muß sein, wer sich jedoch zu lange dabei aufhält, kommt nicht zum Hausbau. Ich kenne einen reichen und sehr vornehmen Herrn, welcher beschlossen hatte, ein

ſchönes Haus für ſich erbauen zu laſſen. Als Theoretiker hatte er gehört, das Fundament ſei die Hauptſache, und dieſes ward nun in ſolcher Weiſe berückſichtigt, daß, als es vollendet war, die Summe für den ganzen Bau erſchöpft war, und dies Kunſtwerk vielleicht niemals die Mauern zu tragen haben wird, denen es als Stütze dienen ſollte. So iſt's für junge Damen mit dem Fundament der alten Geſchichte, welche ſchon deshalb, weil ſie alt iſt, ihnen kein allzugroßes Intereſſe einflößt; die verſchleuderte Bauſumme iſt die Zeit, und Mädchen haben davon immer ſehr wenig zu ihrer tieferen Ausbildung. Die Kaiſernamen, die Reihefolge der Kaiſer zu erinnern, pflegt das ganze todte Wiſſen zu ſein, welches aus dem Schiffbruch des Vergeſſens gerettet wird. Liebſte Freundin, ein kurzer Umriß noch und dann fort mit der alten Geſchichte!"

Frau Kraus nickte: „Sie ſind ein prächtiger Menſch, und haben faſt immer Recht; ich will es mir ernſtlich überlegen."

„Dann werden Sie meinen Rath befolgen. Nun die zweite Frage: meine Bekannten hier im Schloſſe klagen ſehr darüber, daß ſie die reizende Penſion faſt nicht zu ſehen bekämen; iſt das Abſicht und iſt Menſchenkenntniß an jungen Männern ſammeln nicht in den Lehrcurſus mit aufgenommen?"

Frau Kraus war etwas entrüſtet: „Aber Doctor!"

„Aber Doctorin! man kann zu viel geſtatten und zu viel beſchränken, aber wo iſt die Mittelſtraße? — Das durch eine edle, reine Mädchennatur, durch ihren weiblichen Takt

Gegebene ist stets das Allerbeste und Maßgebendste. Ich glücklicher Mensch habe, als ich mich als Student im Auslande befand, ein Mädchen kennen gelernt, an welches ich noch mit unvergänglicher Dankbarkeit zurückdenke. Wie lieblich war sie! lieblich, das ist das Wort. Als ich sie zuerst sah, gefiel sie mir; später war von Gefallen keine Rede, ich habe sie angestaunt mit stummer Rührung, — ich habe sie angestaunt, wie man einen reizenden Schmetterling betrachtet, den Athem anhaltend, um seinen sonnigen Farbenschmelz nicht zu verwischen. Nie sah ich vorher und nachher so viele gewinnende Eigenschaften in einem Wesen vereinigt: Unbefangenheit, aufopfernde Güte, Heiterkeit, Lebenstüchtigkeit bei dem harmlosen Benehmen eines Kindes, und tiefe religiöse Anschauung. So heilig war sie mir, daß ich ihr sorgfältig meine Neigung verbarg; sie wollte nichts, als daß ich freundlich gegen sie sein solle, nichts, als freundlich gegen mich sein zu können. Hätte sie mich geliebt, ich wäre verloren gewesen, unerachtet meines festen Vorsatzes, niemals eine voreilige Verlobung eingehen zu wollen. Hätte sie mich geliebt — ihr ganzes Wesen war Liebe; sie schied von mir wie eine Schwester von dem Bruder scheidet, an dem ihr Herz hängt; aber zu ahnen, welche Kämpfe ich bestand, fiel ihr nicht ein, dazu auch war sie zu merkwürdig bescheiden. Sie war und ist mir so heilig, daß ich ihren Namen nicht nennen könnte; oft, wenn ich ihrer in stillen Stunden gedacht habe und gedenke, freue ich mich mit wehmüthigem Ernst, sie nicht in mein stürmisches Leben hineingezogen zu haben, ich hätte zu wenig für sie leben können. Ich sage

das Alles den jungen Damen hier, um ihnen zu beweiſen, wie beſeligend es für einen Mann iſt, ein Mädchen wahrhaft verehren zu können, ein Mädchen voll Anmuth und Liebreiz. Die Welt mit ihrem Auflauern und ihrem loſen Gerede erſchwert den Verkehr beider Geſchlechter mit einander; nichts aber erſchwert ihn mehr, als das Selbſtbewußtſein, womit die jungen Mädchen in eine ihnen fremde Welt eintreten; wären ſie beſcheidener, einfacher, ſagten ſie ſich mit ruhiger Ueberlegung, daß viel dazu gehört, bevor ein verſtändiger Mann eine Lebensgefährtin wählt, die über das Glück oder Unglück ſeines Lebens beſtimmen wird, ſie würden weniger erwartungsvoll, ſie würden demüthiger ſein, oder ſtolzer, beides."

Du mußt nicht denken, daß der Doctor dies Alles in einer Folge ſagte, er genoß ſeine Früchte und trank ſeinen Wein dazwiſchen, aber wir ſahen Alle auf ſein gedankenvolles, intereſſantes Geſicht, und horchten aufmerkſam auf ſeine Reden. Er iſt ein Original, aber ſicherlich ein Mann, der Herz und Kopf auf dem rechten Fleck hat. Nachdem er eine Feige verzehrt hatte, fuhr er lächelnd fort: „Die jungen Mädchen, welchen im elterlichen Hauſe eine unverkümmerte Exiſtenz zu Theil ward, treten meiſtens mit dem Gedanken in die geſellige Welt ein, daß ſie durch ſich Staat in derſelben machen, daß ſie umworben, geliebt, glücklich ſein werden. — Das iſt der erſte Grund zu den vielen Täuſchungen, welche ihr Leben ſpäter trüben werden. Viele erreichen Manches in der Weiſe, aber es iſt Nichts umſonſt zu haben in der Welt, ſie erlangen Manches, was ihnen ſchmeichelt

und ſie momentan beglückt, aber ſie bezahlen es theuer mit dem Nachtheil, welchen ihre edlere Natur nicht ſelten dadurch erleidet, bezahlen es zuweilen mit ihrem Herzblut. Meinem Geſchlechte wird, den Frauen gegenüber, Vieles vorgeworfen, und zum Theil mit Recht, aber man muß auch billig urtheilen. Den Männern iſt es geſtattet, ihre Gefühle und die Eindrücke, welche ſie empfangen, kund zu geben. Sie gebrauchen und mißbrauchen dieſes Vorrecht oftmals mit ſehr geringer Geſinnung; wenn aber umgekehrt Frauen dieſe Freiheit rückſichtslos geſtattet wäre, welchen Gebrauch würden ſie davon machen? — Wer jemals dem Vorgehen einer entweder leichtſinnigen oder herzlos koketten Frau zuſah, wird darüber nicht im Unklaren ſein. Wer ſich im Beſitz eines Vorrechts befindet, wird daſſelbe, je nach ſeinen leichten oder edleren Begriffen, gebrauchen oder mißbrauchen. Wenn die Mädchen nur an viel Anderes denken wollten, als an uns; an die göttlichen Vorſchriften, welche ihrer Jugend ſo friſch erſt eingeprägt ſind, an Uebung ihrer Pflichten, an Blumen und Lieder, an die ganze weite Natur, an Wohlthun, Fleiß und weitere Ausbildung. Keine Furcht, wir werden uns doch dazwiſchen drängen; aber ſo mit Ballaſt ausgerüſtet, wird das Lebensſchiff ſo leicht nicht in die Tiefe verſinken, es wird ſich über dem Waſſer erhalten und den Hafen erreichen, auf welchen die göttliche Vorſehung es anwies."

Der Doctor fragte dann weiter halb ernſt, halb ſcherzend nach unſerer Armenpflege, nach unſeren Küchen- und Wirthſchaftsſorgen; als zufällig dabei herauskam, daß Mathilde daran nicht Theil nähme, warf er einen für mich unver-

geßlichen Blick auf ſie. Es lag kein Spott, kein Vorwurf darin, ſo betrachtet der Sehende den armen, im Dunkeln tappenden Blinden.

Mir brachte der Doctor außer einem Brief der Tante, zu meiner überraſchenden Freude einen herzlichen Gruß von Charlotte. Sie iſt wieder bei ihrer Tante, und ließ mich fragen, ob ich ſeit unſerer Einſegnung ſtets getreu geblieben ſei? — Sie nicht, aber wir wüßten Beide, wo man in ſolchen Fällen Troſt und Hülfe zu ſuchen habe; ich möge ſie nicht vergeſſen, ſie werde mich lieb behalten ihr Lebelang. Wie mich das tief innerlich erquickte! Nachdem der Doctor gegangen war, kam es uns Allen vor, als ſei das Haus ohne Sonnenlicht und Leben. Was vermag ein Menſch, der, reich begabt, mitzutheilen verſteht, was ihm in Fülle geworden. Mathilde ſagte: „Liebe Frau Kraus, ich will mich nicht gern mehr von dem Doctor verachten laſſen, darf ich von morgen an die wirthlichen Beſchäftigungen theilen?“ „Gern, aber er verachtete Sie nicht.“ — „Er beklagte meinen Unverſtand, und ich will mich leiten laſſen.“

Der Brief der Tante hat mich beglückt und erſchreckt. Ach, Helene! ich war ihr ſtets eine Laſt; ſie bezahlte ohne Abneigung, was ich koſtete, aber ſie fand ihr ganzes Leben durch mich verändert. Seit ich da ſei, kämen Geſtalten zu ihr, die ſie früher nie geſehen, Martha ſorge ſchlecht für ſie und habe nur mich im Auge; wenn ſie allein ſein möchte, ſei ich da, und fort, wenn ſie meiner bedürfe. Lauter troſtloſe Auffaſſungen, wie nur ein ungeliebter Gegenſtand ſie hervorzurufen vermag. Wie oft habe ich gedacht, o, wenn

ich armer Leute Kind wäre, und ſie hätten mich lieb und bedürften meiner zu ihrem Glück, wie ſelig müßte das ſein!

In der Tante Brief iſt es nun ganz anders; ich fehle ihr überall, kein Menſch beſuche ſie, denn es ſei ja jetzt Ton, nur mit der Jugend gern zu verkehren. Seit ich fort ſei, habe Martha nur Sinn für ihre Küche, für die Katze und für die Erinnerung an mich. Sie, die Tante, habe gedacht, daß ſie die Hauptperſon ſei, müſſe aber doch nach Allem begreifen, daß ſie nur die Aufgabe habe, Alles zu bezahlen und wenig Angenehmes dafür zu genießen. Wenn der Doctor zu ihr käme, ſtarre er meinen Nähtiſch und meinen kleinen Korbſeſſel an, oder auch die Thür, als ob ich hereinkommen müſſe, und gewöhnlich ſpreche er gar nicht, und ſie müſſe geſtehen, daß ſie ihm ſeine ſtummen Denkübungen ſehr gern ſchenken würde. — So der Tante Brief; ich ſehe wohl, wie das enden wird, ich werde früher fort müſſen von hier, vielleicht ſchon dieſen Herbſt, ach! und ich bliebe ſo gern!

Hier lebe und ſchaffe und lerne ich, und ſitze nicht ſtumm bei meiner Handarbeit, der Tante Geſicht beobachtend, ob es heiter, ob es finſter ſei. — O arme, arme Liesbeth! — Und doch nicht arm, denn wenn ich den Willen meines Vaters im Himmel erfülle, wird Er mir helfen und mich ſtark machen. Soll ich gehen, ſo will ich es mit gutem, feſtem Willen thun. Die Tante ſagt: „Ich vermiſſe Dich überall,“ und wäre es eine Fiction, ich will daran feſthalten, wie an ein Gebot, denn damit habe ich einen Lebenszweck errungen. Ich ließ Paula den Brief leſen; nachdem dies geſchehen war, hielt ſie den Brief feſt und ſtarr in Händen; ſie ſah ſehr

bleich aus, und einzelne Thränen ſtürzten aus ihren Augen. Ich warf mich neben ihr nieder und wir weinten mit einander. Nach einer Weile ſagte Paula: „Vorbereitet ſind wir jetzt, es wird nicht anders werden, ich werde Dich und mit Dir das Liebſte hergeben müſſen, was ich hier habe. Ich will Dir meinen Wahlſpruch ſagen, daran müſſen wir uns aufrichten:

„Was Du nicht thuſt, wird auch ſich ſtrafen,
Nur Arbeit kann den Lohn erwerben.
Wer nicht gewacht hat, kann nicht ſchlafen,
Wer nicht gelebt hat, kann nicht ſterben!“

„Siehſt Du, Liesbeth, die eigentliche Arbeit des Lebens iſt doch die moraliſche, der Kampf mit unſerer Schwachheit und Sünde. Du wirſt vollauf zu thun bekommen; mußt Du gehen, will ich Dir helfen. Es iſt Deine Pflicht, aber Du kannſt die Erfüllung zu einer Sünde machen. Wer ungern und widerwillig gehorcht, gewährt Nichts damit und fühlt ſich innerlich herabgewürdigt, das habe ich ſchon an mir erfahren. Wir wollen nie vergeſſen, daß wir glücklich mit einander geweſen ſind; ich habe Dir das nie ſo gezeigt, das liegt in meiner zurückhaltenden Natur, und es iſt gewiß ein wahres Wort, wenn geſagt wird: „Wie lieb Andere uns haben, das erfahren wir erſt, wenn wir von ihnen getrennt ſind und es mit der Freude aus iſt.“ Meine Liesbeth, vergieb mir, daß ich nicht liebevoller für Dich war, meine Natur iſt zu rebelliſch dazu; ich kann oft nicht weich ſein, Du biſt es immer geweſen.“

Das war Lohn im Voraus für noch nicht beſchaffte

Arbeit, aber wenn ſie über mich kommt, will ich nicht widerwärtig gehorchen, ſondern um Gotteswillen freudig.

„Heilſame Gedanken bereiten ein mildes Gemüthswetter,
ſie kommen wie kühlende Lüfte aus unbekannten Welten.“

Lange habe ich nicht geſchrieben, ich hatte zu viel zu denken, zu bedenken. Paula und ich waren übereingekommen, den Brief der Tante vorläufig als Geheimniß zwiſchen uns zu betrachten, aber wir haben ihn viel beſprochen.

Wenn man einen Entſchluß faſſen ſoll, der nicht angenehm iſt, thut man dies, glaube ich, entweder ſehr raſch oder ſehr langſam. Ich habe Zeit gebraucht, jetzt bin ich damit fertig, und habe der Tante geſchrieben, ob ich nicht zu Michaelis zurückkommen ſolle; gelernt habe ich hier ſchon Manches, und immer ſei es doch am beſten, ſich da aufzuhalten, wohin man gehöre und wo man, wenn auch mit ſehr ſchwachen Kräften, doch nützen könne durch das Ausrichten kleiner Dinge. Dieſer Theil meines Briefes war ſehr bedenklich, denn hätte ich im Allergeringſten eine Wichtigkeit durchblicken laſſen, würde ich nimmermehr haben kommen dürfen. Was ich will, das will ich ehrlich, jetzt, da das Opfer gebracht iſt, wünſche ich deſſen Annahme.

Geſchrieben habe ich nicht — in dem Augenblicke, wo man verliert, was man bis dahin dankbar, aber ſorglos, weil anſcheinend geſichert beſaß, empfindet man, daß man ſehr glücklich geweſen iſt. Was iſt geſichert im Leben, das

nicht einer anderen Welt, das nur der Erde angehört, aber daran denkt man ſelten. Die Tante hätte ſterben können, da hätte ich auch fort gemußt; der Gedanke machte jedem Bedenken ein Ende; dankbar will ich die Tante pflegen, da ſie meiner noch bedarf. Paula und ich haben einander mehr lieb als je zuvor, Alles hier erſcheint mir lieblicher, anmuthiger noch als früher, aber indem ich es freudig genieße, drückt ſich leiſe ein Schmerzensſtachel in mein Herz. — Muß ich fort, ſo bleiben mir nur vier Wochen zu fernerem Bleiben. Stets bin ich jetzt darauf bedacht, neue Spaziergänge vorzuſchlagen, ich möchte die nähere Umgebung recht kennen lernen, bevor ich gehe.

Geſtern begegneten wir auf einem dieſer neuen Wege den beiden Schweſtern Werder und Julius Cäſar. Natürlich jubelndes Begrüßen; Julius ſchwenkte ſeine Mütze und betheuerte, dies reizende Begegnen ſolle nicht, gleich einer Alltagsgeſchichte, vorübergehen. Er werde in eine nahegelegene Waſſermühle gehen oder vielmehr fliegen, denn dort könne man ſtets die ſchönſte Milch, Kuchen und Butterbrod bekommen, und es werde ihn glücklich machen, unſer Aller froher Wirth zu ſein. Wir fanden das ſehr hübſch und wehrten ihm durchaus nicht; er hat ſo viel Liebenswürdiges, und man fühlt ſich ihm gegenüber ſo zwanglos vergnügt, weil er ſich niemals anſpruchsvoll, niemals als ein um Gunſt Werbender zeigt, ſondern ſtets nur als ein unbefangener, guter, heiterer Menſch. — Wie unbeirrter, unverworrener würde man durchkommen im Leben, wenn Viele ihm glichen; aber doch — er wird auch nicht bleiben, wie er iſt, weil er

eben dadurch so sehr gefällt. Der Doctor sagte einmal: „Die Frauen verderben die Männer noch mehr durch ihre voreilige Bewunderung; ist ganz überflüssig, ist nicht so viel zu bewundern; im besten Falle sind wir ganz gewöhnliche Menschenkinder.“

Wir waren unbeschreiblich vergnügt; die Mühle liegt im Thal, ohnweit des Hauses, am Fuße einer Höhe, und in dieselbe hinein ist ein mit Granitsteinen ausgelegter, mit Bänken und einem Tisch versehener Platz geschaffen, der Alles ist, was man sich wünschen kann. Etwas abseits links liegt die Wassermühle an einem großen Landsee, an dem weißen Müllerhause führt ein Fahrweg vorüber, der in den Hofplatz desselben aus- und einmündet, denn vorspringende Höhen wehren der Fortsetzung desselben, es bleibt nur Raum für einen breiten Fußweg, der sich zur Rechten an die baumbewachsene Höhe lehnt, zur Linken durch schöne Buchen und Eichen von dem See geschieden ist, welcher, halb durch Grün und sich senkende Zweige verdeckt, ein Landschaftsbild darbietet, welches an weniger dicht bewachsenen Stellen am fernen jenseitigen Ufer, das Erkennen von Kirchdörfern, Gehöften und Waldungen gestattet.

Gerade vor dem Müllerhäuschen, jenseits des Fahrweges, steht auf einem ganz kleinen Rasenplatze eine wundervolle Kastanie mit niedrigem Stamm und von einer Bank umschlossen. Neben diesem kleinen Platze liegt das sogenannte Fährboot, in einer schmalen Einmündung des See's, und durch dasselbe läßt man sich nach einem über Wiesen und durch Wald führenden Fußsteig übersetzen, der, als fast

Meilen betragender Richtweg zu Dörfern und Gehöften führend, häufig benutzt wird. Das ist doch die hübscheste kleine Idylle, welche ich in meinem Leben gesehen habe. Dort bei Mondschein sitzen, und das haben wir gethan, heißt doch, hier auf der Erde sehr glücklich sein. Unser froher Wirth schickte einen kleinen Burschen zur Doctorin, unsere späte Heimkehr zu melden; da das möglich war, beruhigten wir uns. —

Paula und ich waren froh, daß Hermann Werder nicht dabei war, was seine Schwestern dagegen auf das Allerlebhafteste bedauerten. Wir wußten, Frau Kraus werde gegen den unbefangenen, immer Maaß haltenden Julius nichts einzuwenden haben.

Erfüllt von Dank für so reizend verlebte Stunden, kehrten wir fröhlich heim, und wurden sehr freundlich empfangen. Lucie ist so sehr bescheiden, aber ein leichter Flor von Wehmuth flog doch über ihr Gesicht, daß sie nicht dabei gewesen sei. Frau Kraus, die nichts zu bemerken scheint, aber Alles sieht, sagte: sie und Lucie wollten einen so hübschen Platz auch sehen, und wir würden ihn, Alle vereint, bald besuchen. Diese Verheißung ward jubelnd aufgenommen, und die Doctorin fügte lächelnd hinzu:

„Die Mädchen, die Kinder, Alle sollen mit, wir werden eine große Caravane bilden."

Als Paula sich mit mir auf unserem Zimmer befand, sagte sie heiter:

„Liesbeth, Julius Werder hat mir zu größerer Menschenkenntniß verholfen, höre nur. Als er eine Weile mit

mir voranging, ſagte er, wie verändert bald Alles in ihrem Hauſe ſein werde, durch das Fortgehen von drei Geſchwiſtern. Es ſei ganz recht, daß ſeine Schweſtern gingen, denn bei der Rüſtigkeit ihrer Mutter hätten ſie, jung und kräftig, wie ſie wären, zu wenig zu ſchaffen im Hauſe, und zu viel Zeit, daran zu denken, daß ſie einſam in einem Dorfe wohnten. Sie müßten praktiſch erfahren, ob die Welt ihnen Beſſeres zu bieten habe.

Auf mein Entgegnen, daß ſein Bruder Hermann doch wiederkehren werde, erwiederte er ſehr erſtaunt:

„Wie können Sie das denken; wenn mein Bruder ſein Examen glücklich beſtanden, wird er doch nicht zu uns zurückkommen, denn mein Vater bedarf keiner Stütze.“

„Ihre Schweſtern glauben an ſeine Rückkehr.“

„Das iſt eine mir völlig unverſtändliche Annahme. Alice thut oft ganz geheimnißvoll und meint, ſein Herz werde ihn ſicher zurückziehen. Sein Herz — ach, da kenne ich meinen Bruder beſſer. Er gefällt gern, und es iſt nicht ſchwer, ihm zu gefallen, wenn es aber bis zu dieſem Stadium gekommen iſt, betrachtet er wie ein Naturforſcher den ſchönen Schmetterling ſo lange durch die Loupe, bis er herausgefunden hat, es ſei viel optiſche Täuſchung dabei, und der Farbenſchmelz ſo gar weit nicht her. In der Beziehung keine Sorge für ihn; ich werde mich ſehr freuen, wenn ich ein Mal höre, daß eine wirkliche Neigung ſein Herz ergriffen hat, aber ich fürchte, damit hat es noch Weile.“

Wir lachten Beide und Paula ſagte:

„Wohl uns, daß wir lachen können, nicht alle Schmet-

terlinge ſind ſo vernünftig. Wie manche arme Mädchen verkümmern ſich durch eigenwillig fortgeſetzte Täuſchung, aus Mangel an innerlichem, religiöſen Ernſt, Jahre ihres Lebens, und ſtehen endlich enttäuſcht da, älter geworden, aber nicht glücklicher. — Ich habe mich nie um ihn gekümmert, und nie an ihn geglaubt, wohl aber durchgefühlt, daß er mit allen ſeinen Gaben zum Gefallen geſchaffen ſein würde, wäre er weniger oberflächlich, weniger gefallſüchtig. Auf ihn könnte das ſüddeutſche Liedchen Anwendung finden:

„Schatz verloren, Schatz verloren,
Auf den weiten Wegen;
Laß ihn laufen, laß ihn laufen,
Iſt nichts daran gelegen."

Aber weg damit, Liesbeth, wir wollen nur des wunderhübſchen Abends gedenken, da hinein gehört er nicht."

„Sei gaſtig, wenn Du einen Gaſt haſt,
Nie raſtig, auch wenn Du Raſt haſt."

Es war geſtern ſo wunderſchönes Wetter, Markt im Städtchen und bei uns im Häuschen Freude darüber, denn wir wollten ſeine Herrlichkeiten recht genießen, und hatten Alle dazu geſpart. Es war elf Uhr, und wir im Begriff, nach den Buden zu gehen, als plötzlich ein Wagen vorraſſelte. Welcher Schrecken! wer konnte es ſein? Das hörten und ſahen wir früh genug: Eine zahlreiche Paſtorenfamilie vom Lande, ehemalige Patienten des Doctors, welche Frau Kraus

einige Mal im Jahr beſuchen. Die arme Doctorin erbleichte ein klein wenig, faßte ſich aber ſogleich.

„Jetzt müßt Ihr Alle gut ſein und helfen, Jeder auf ſeine Weiſe. Wer Gäſte bekommt, muß gaſtlich ſein.“

Wir eilten hinaus, um zu helfen; ein großer breitmauliger Junge (hätte ich faſt geſagt), ſtand bereits zu ebener Erde, der Paſtor ſchwang ſich ihm mühſam nach, begrüßte Frau Kraus mit kurzem Handſchütteln und langte dann die noch im Wagen befindlichen drei Kinder herab. Darauf folgte ein kleines Kindermädchen, und zuletzt die Paſtorin. Dieſe machte ſehr viele Entſchuldigungen, daß ſie ſo unangemeldet kämen, ſie hätten gar nicht kommen wollen, aber den Kindern ſei der Markt ein zu großer Spaß, man dürfe ihnen denſelben nicht nehmen. Ihr ganzes Benehmen war gutmüthig, ſchlicht und einfach, nur ſah man nicht recht ein, wie ſie, als verſtändige Frau, darauf beſtehen konnte, Frau Kraus dürfe nicht auf einen Augenblick nach der Küche.

„Nein, nein, ich halte Sie feſt, keine Umſtände für uns, Alles muß bleiben, wie es iſt; nicht von der Stelle, liebſte Doctorin.“

Dieſe fügte ſich mit der ihr eigenen Feinheit, und ſchlug vor, ob die Geſellſchaft jetzt frühſtücken und dann zwiſchen Frühſtück und Mittageſſen den Markt beſuchen wolle. Das ward angenommen und die Kinder riefen dazwiſchen:

„Aber wir wollen Nachmittag wieder auf den Markt, und Carouſſel fahren; wir wollen nicht früh nach Haus.“

Der Paſtor lachte darüber, wie über einen höchſt geiſtreichen Einfall, und bat Marianne:

„Geben Sie doch dem Leopold“ (dem großen Jungen) „ein Butterbrod vorab; er hatte freilich Allerlei in die Taſchen geſteckt, aber wir ſind denn doch auch zwei Stunden gefahren.“

„Komm nur mit in die Speiſekammer, Leopold.“

Ein Butterbrod ward ihm raſch verabreicht, während er die Vorräthe betrachtete, und vor einer Schüſſel mit Früchten ſtehen blieb.

„Davon will ich auch haben.“

„Jetzt nicht, heute Mittag kommen ſie auf den Tiſch.“

„Ja, iſt das auch gewiß? Sonſt nehme ich lieber gleich.“

„Ganz gewiß, jetzt ſetze Dich nur vor der Thür auf die Bank; wenn das Frühſtück fertig iſt, rufe ich Dich.“

„Ja, ich will's ſchon hören, wenn die Taſſen klappern.“

Paula und ich ſchnitten Berge von Butterbröden, Mathilde und Fanny holten zu ihrer großen Beluſtigung Kuchen aus der nächſten Bude, und Marianne kochte rüſtig Chocolade. Alles war in ſehr kurzer Zeit zu Stande gebracht und zierlich aufgeſtellt; Frau Kraus lächelte ſehr befriedigt, und das war uns große Genugthuung.

Nach dem Vertilgungskriege hieß es: „Jetzt auf den Markt!“

„Aber Sie gehen mit uns, liebe Doctorin, nicht wahr?“ fragte die Paſtorin, „ich hätte ſonſt keinen ruhigen Augenblick, und würde immer denken, nun ſteht die arme Frau in der Küche und müht ſich für uns ab. Nein, nein, gar keine Umſtände, das iſt das Rechte. Gehen Sie mit, ja?“

Frau Kraus brachte auch dies Opfer, forderte Fanny und Mathilde auf, mit zu gehen, und blickte Paula und mich freundlich bittend an. Wir nickten fröhlich; als ſie ihren Hut aufſetzte, flüſterte ſie Marianne zu:

„Ich muß Dir Alles überlaſſen, und bin ganz ruhig, ſorge nur, daß Alle ſatt werden.“

Als die Geſellſchaft fort war, ſchlugen wir die Hände lachend zuſammen, aber da war keine Zeit zu verlieren. Glücklicherweiſe ſollten wir zu Mittag Rindfleiſchſuppe haben, und als Folge das Fleiſch mit verſchiedenen Gemüſen, das war eine gute Grundlage.

Marianne ſagte: „Ich will mir ſchon helfen; zu der Suppe kommt dicker Reis, aber ich ſetze auch noch Klöße ein und koche eine ſüße Suppe daneben. Zu dem Fleiſch kommen größere Quantitäten Gemüſe, und ich kann auch Schinken aufſchneiden, aber wir müſſen ein drittes Gericht haben, ſonſt iſt der Paſtor nicht vergnügt, was ſoll das nur ſein?“

Wir nannten allerlei Unpraktiſches, da rief ſie:

„Ich weiß es! ich hetzie raſch den Ofen, Paula rührt Waſſerbälle an, und wenn ſie gebacken ſind, legen wir im Keller ein Tuch auf die Steine, und die Kuchen zu beſſerem Abkühlen darauf. Später ſchlage ich Rahmſchnee und wir füllen ſie damit, und haben wir nicht Sahne genug, nehmen wir Saft zu Hülfe.“

Dieſer Vorſchlag ward mit Jubel begrüßt, und nun ging es raſch an die vorhandene Arbeit, die ſo von Statten

ging, daß wir so glücklich waren, auch den Tisch noch decken zu können, bevor die Gesellschaft heimkehrte.

Marianne gab ein schneeweißes aber nicht sehr feines Gedeck heraus, Paula und ich wollten dagegen Protest einlegen, aber wir wurden abgewiesen. „Wozu? Jedes Kind macht wenigstens drei, vier Flecke, der Pastor pflegt sein Glas Wein überzuschütten oder umzustürzen, und zur Aufnahme dieser Uebelthaten ein feines Gedeck? Nicht doch! Stellt Ihr nur Alles recht regelrecht und zierlich hin, und der Tisch wird sehr gut aussehen."

Das that er auch in Wahrheit und sogar eine Blumenvase brachten wir noch zu Stande.

Die Kinder brachten ganze Lasten von Kuchen und Weißbrod zurück, und bissen hier ein Eckchen und da ein Eckchen ab, obgleich die Mama es ihnen wiederholt untersagte, mit dem Bemerken: „Ihr werdet bei Tische nichts essen können." „Ja doch! Ja doch!" war die resolute Antwort, welche darauf erfolgte. Wir hatten für das Kindermädchen mit gedeckt, denn das jüngste Kind ließ sich von diesem nicht trennen, Alles fand Beifall wie es war. Gertrud und Ellie, ganz einfach gekleidet wie immer, sahen durch ihr Benehmen und unbefangene Fröhlichkeit neben den Landkindern wie kleine Elfen aus. Diese boten in hellen, durch die Fahrt zerknitterten Kattunkleidern, mit ihren braunrothen, hageren, haarbewachsenen Aermchen, ihren Flachsköpfchen und ihren ganz hellen Augen keinen hübschen Anblick dar, aber man sah in gutmüthige Kindergesichter.

Das Essen fand großen Beifall, und als die Kuchen

erſchienen, folgte ein Ausruf des Entzückens dem anderen. Es war poſſierlich zu ſehen, wie die Kinder mit den gefüllten Waſſerbällen umgingen, ſie bekamen kleine Löffel als Aushülfe, aber das ging zu langſam, den Kuchen mit den Fingern beider Hände erfaßt und tapfer eingebiſſen, mochte daraus werden was da wollte; das geſchah denn auch, aber es war mehr ſcherzhaft als unappetitlich. Wir lachten von Herzen beluſtigt, und die Eltern lachten mit, nur das kleine Kindermädchen ſchien Anſtoß daran zu nehmen und ſchalt mit großer Autorität nach allen Seiten hin auf die Kinder. Nach dem Eſſen ſtürzte die kleine Schaar auf die erhandelten Vorräthe zu; ſich wieder daran zu erfreuen, das war ſehr natürlich, aber zu unſerem Erſtaunen biſſen ſie ſogleich wieder von allen Seiten ab. Jede Ecke ward ſorgfältig beſehen, und wenn eine Ungleichheit ſtattfand, ward ſie durch große Thätigkeit beſeitigt. Es war ein Anblick, der einen Geſunden krank machen konnte; der Paſtor ging im Zimmer auf und ab, blickte lächelnd auf uns, dann auf die Kinder, und dieſes Lächeln zu erwiedern, war für mich die ſchwerſte Arbeit des Tages.

Das Erſcheinen des Kaffees machte ein Ende, und nach demſelben gingen wir ſämmtlich auf den Markt. Der Paſtor ſagte ſehr vergnügt: „Jetzt will ich Ihnen ſagen, ich werde mir die Freiheit nehmen, das ganze Carouſſel auf eine halbe Stunde zu miethen, und damit kutſchieren wir ſämmtlich herum.“

Frau Kraus ſah aus wie ein Bauer, dem das Haus brennt, aber ihre reizende Gutherzigkeit ſiegte: „Gewiß, das

wollen wir," entgegnete ſie freundlich, „für mich iſt eine ſolche Fahrt eine ganz neue Bekanntſchaft."

„Sehen Sie wohl! Ja, wir friſchen Leute vom Lande müſſen in die Stadt kommen, um den Städtern zu zeigen, was ſie für Spaß haben können. Jetzt nur beſchaut und eingekauft, ich beſorge das Carouſſel. Frau, vergiß bei den Kuchenbuden des Schulmeiſters Kinder und den lahmen Peter nicht."

„Vergiß Du nicht, daß Du für das Armenhaus Kaffee und Tabak einkaufen willſt."

„Oho! Ich bin Geſchäftsmann, das iſt eine andere Geſchichte."

Wir begegneten vielen Bekannten, die ſtillſtanden wo wir ſtanden oder den Umfang des Zuges benutzten, ſich mit anzuſchließen. Die Herren vom Schloſſe und der Lieutenant fehlten dabei nicht und verhehlten mühſam ihr Ergötzen über die Familie vom Lande. Mathilde iſt ſehr zurückhaltend ſeit der Erfahrung mit Werder, Fanny dagegen ſorgloſer wie je. Während wir darüber ſchwiegen, fand ſie für gut, die Herren von der bevorſtehenden Carouſſelfahrt zu unterrichten, was natürlich zur Folge hatte, daß dieſe entſchloſſen waren, einen ſo hübſchen Spaß nicht einzubüßen.

Nachdem wir vor allen möglichen Buden geſtanden, gekauft hatten und gepufft worden waren, erſchien der Paſtor in eilfertigſter Haſt.

„Vorwärts, vorwärts, wenn ich bitten darf, es iſt keine Zeit zu verlieren. Der Handel hat mir Mühe gemacht, denn er iſt ganz gegen den Gebrauch, aber ich war der Herr

von Anhalt und bekam meinen Willen. Kinder, habt Ihr Kuchen bekommen, habt Ihr auch Hunger?“

Frau Kraus, welche ihr Haus ſonſt nur verläßt, um ihren Garten oder die nächſten Anlagen zu beſuchen, hatte bis dahin nie ein Carouſſel in Fahrt geſehen, und erklärte an Ort und Stelle, daß ſie nicht mitfahren könne, aber mit Vergnügen Zuſchauerin ſein werde. Der gute Paſtor ließ ſich nur mit äußerſter Mühe und aus Mangel an Zeit davon abhalten, ihr einen Stuhl aus dem nächſten Hauſe zu holen. Endlich waren wir ſämmtlich untergebracht, nur ein Platz blieb unbeſetzt und da der Lieutenant ſich noch mit Fanny unterhielt, rief der Paſtor: „Mein Herr, dies iſt zeitweilig mein Fuhrwerk, erzeigen Sie mir die Ehre, mit einzuſteigen.“

Der Lieutenant ſprang bereitwillig auf ein Pferd, und ich glaube, ſeine Gefährten beneideten ihn, denn es war ein Scherz, über den ſich unzählige Menſchen mit uns beluſtigten. Alle Umſtehenden lachten oder lächelten auf die gutmüthigſte Weiſe. Der Jubel der Kinder und die gemüthliche Weiſe des Paſtors erregten ihre Theilnahme. Die kleinen Mädchen bemächtigten ſich unſerer Schirme und wenn Leopold mit ſeiner Lanze nach dem Ringe ſtieß, fuhren ſie in vorgebogener Haltung mit den Schirmen in die Luft. Die ganze Penſion kam nicht aus dem Lachen, und ſelten iſt mir eine halbe Stunde ſo raſch verfloſſen. — Einige Minuten vor der Zeit ließ der Paſtor anhalten: „So, einige Minuten gehen mit dem Ausſteigen hin, und ich will nicht mehr als mir zukommt.“ Mich durchdrang in dem Augen-

blick der Gedanke, wie man ein rechtliches Gemüth in den kleinsten Beziehungen erkennt. Der gute Paſtor nahm ſeinen Hut ab: „Meine Damen und mein Herr, Dank für die mir erwieſene Ehre.“

Frau Kraus ward jetzt mit großer Sorgfalt von ihm nach Hauſe geleitet, denn ſie ſei der Ruhe bedürftig, und er ſeiner vernachläſſigten Pfeife. Wir bekamen Erlaubniß, uns unter dem Schutz der Paſtorin ſo lange noch umzuſehen, als wir könnten und wollten. Die Herren hatten den Takt, ſich jetzt zurückzuziehen, und wir führten die Paſtorin hübſche Wege durch die Anlagen des Schloſſes, während Leopold ſich mit dem Kindermädchen und ſeinen kleinen Geſchwiſtern noch auf dem Markt umhertreiben durfte.

Als die Familie uns nach dem Thee verließ, fanden wir zu unſerem Erſtaunen, daß der Tag, den wir durchaus als ein der Nothwendigkeit dargebrachtes Opfer betrachtet hatten, ſehr gut vergangen war, ja beſſer vielleicht, als wenn wir ihn unſeren Beſtimmungen nach verbracht haben würden. Frau Kraus bemerkte lächelnd: „Jedesmal, wenn Rowald's vorfahren, überfällt mich ein leiſes Grauen. Das Ueberraſchende, die Kinder, die unvermeidliche Unruhe, Alles berührt mich ſtörend, und jedesmal, wenn ſie wieder fortfahren, fühle ich im innerſten Herzen, daß ich mit Menſchen zuſammen war, die beſſer ſind als ich. So gute brave Leute, und die Kinder, nicht ſehr fein, aber ſo ganz ohne Böswilligkeit und ſo von Herzen fröhlich. Trifft ein ſolcher Beſuch bei uns ein, und äußerlich höher ſtehende, gebildetere Perſonen ſind zugegen, wie peinlich gedrückt können wir uns

Das Karoussel.

fühlen, und o, wie armſelig kleinlich iſt das! Sollte ich jemals in tiefe Noth gerathen, dann klopfe ich ſicherlich nicht bei denen an, mit denen ſich angenehm leben läßt, und die mich mit Freundlichkeit überhäuften, ſondern bei ſo ſchlichten, braven Leuten als Rowald's ſind, denn die haben eine offene Thür im Hauſe wie im Herzen."

Darauf dankte Frau Kraus Fanny und Mathilden, daß ſie bei dem erſten Ausgange auf den Markt ſich ſo freundlich der Kinder angenommen, Erhandeltes mit hätten tragen helfen, und ſich ſo ſtandhaft der Neigung erwehrt, ſich über die Familie aufzuhalten. Mathilde entgegnete, ihre Erziehung wie ihr Umgang wäre auf einſeitige Baſis begründet worden, erſt durch den Verkehr mit Perſonen aus verſchiedenen Ständen werde man zu rechtem Nachdenken gebracht und darauf hingewieſen, bei jedem Menſchen zu ſchätzen, was zu ſchätzen ſei. Anfangs habe ſie nicht ohne Spott gelacht, aber die offene Einfachheit dieſer Leute habe ihr Achtung eingeflößt. „Ich bin," fügte ſie hinzu, „meiner innerlichen Natur nach hochmüthig und überhebend, aber ſchlecht bin ich nicht."

Frau Kraus umarmte Mathilde mit großer Herzlichkeit. „Wir haben," ſagte ſie, „einen Führer, der nie müde wird, uns, wenn wir vom Pfade abirren, wieder auf den rechten Weg zu leiten, wenn wir zu ihm aufſchauen und nach ihm umſchauen. Sein Sie ſtets ſeiner eingedenk in der Noth." Fanny ſagte gar nichts dazu, aber ich glaube, ſie dachte auch nichts.

Kein Brief noch von der Tante, die alſo doch zu über-

legen ſcheint. Jetzt bereue ich, der Doctorin nicht von Anbeginn Alles geſagt zu haben, wenn aber Etwas mein Herz bedrückt, ſchweige ich gern darüber, ſo lange es geht. Mir iſt ſtets, als müſſe man den ſchwerſten Kampf erſt mit ſich ſelber beſtehen, ohne Austauſch von Worten und Anſichten. Was man muß, das muß man auch können. —

Frau Kraus hat gute Nachrichten über ihren Schwiegerſohn, das junge Paar lebt in herzlicher Eintracht, nur die Sehnſucht nach den Kindern trübt ihr Glück. Wahrſcheinlich werden ſie nach einem halben Jahre zurückkehren können. Eugenie ſchreibt, „dieſer Abſchnitt ihres Lebens habe ſie moraliſch gefördert und fördere ſie geiſtig durch den unausgeſetzten Verkehr mit ihrem Manne, der ſo reich gebildet ſei, und durch den ſie namentlich lerne, daß man umzuſchauen habe nach allen Richtungen, und nichts gering achten dürfe.“ —

Wie ſchwer wird es mir früh oder ſpät werden, mich von Gertrud zu trennen. Wir haben uns ſo lieb und ihr Anblick iſt für mich wie Sonnenſchein. — Ellie lebt nur für die Schweſter, für Lucie und Großmama, für uns Andere hat ſie niemals Zeit, ausgenommen für Marianne, wenn dieſe ihr ein Liedchen ſingt.

„Sie ſpricht und übt, was Gaſtlichkeit
Und feine Sitte ihr gebeut,
Doch fragt ſie nicht nach Stamm und Namen,
Das war die Sitte alter Zeit.
Ja, wenn auch Feinde zum Gaſtmahl kamen,
Sie reichten, wenn das Feſt zu Ende,
Zum Abſchied ungefragt die Hände."

Paula zeigte heute Mathilden den kleinen Abſchnitt aus Scott's „Fräulein vom See", und dieſe nahm das Buch mit auf ihr Zimmer, um ihn abzuſchreiben.

Beim Kaffee kam das Geſpräch zufällig auf die Vorliebe wilder Völkerſchaften für brennende Farben. — Keiner dachte dabei an Marianne, bis dieſe halb zögernd ſagte: „In der Beziehung kann ich alſo eine und dieſelbe Neigung mit den Wilden nicht ableugnen." Es entſtand eine kleine Pauſe, aber Fanny trat unverzagt hervor: „Das kannſt Du nicht, Marianne, und vielleicht überbieteſt Du ſie noch durch die Maſſe von Farben, welche Du untereinander mengſt." Abermals eine Pauſe, nach welcher Marianne ſanft erwiederte: „Da mein ſchlechter Geſchmack mir ſo offenherzig vorgeworfen wird, und Keiner eine Lauze für mich bricht, muß ich wohl ſtreben, mir einen beſſeren anzueignen. Bei Vielem in der Welt ſieht man das Reſultat, aber nicht das Motiv, und dies will ich in dieſer Beziehung Dir klar zu machen ſuchen. — Ich war ein ſehr kränkliches Kind, und meine ſchönſte Jugendzeit verging bei angeſtrengtem Lernen, unter Entbehrungen mancherlei Art; jugendliche Feſte, jugendlichen Frohſinn lernte ich damals nicht kennen. Ich war niemals

hübſch, und man fand es auch deshalb überflüſſig, mich der Welt zu zeigen, und doch brannte mein Herz darnach, dieſe kennen zu lernen. Es liegt in der menſchlichen Natur, Mängel zu ergänzen oder zu verdecken; ſo ziehen Perſonen, die keinen Garten beſitzen, mit großer Vorliebe Blumen in den Fenſtern, und erſcheinen ſich dadurch entſchädigt, obgleich ihre Armuth urſprünglich dieſelbe bleibt. Die einzige Putzſache, welche ich ab und zu erhielt, war ein buntes Band, das war meine Jugend, der ganze Schatz, der mir äußerlich geboten ward. Durch die große Freude, welche ich an dieſen Geſchenken hatte, wiederholten dieſelben ſich öfter, und man ließ mich nach Gefallen die Farben durcheinander werfen und wählen. — Ich kam mir fröhlicher vor, je bunter Alles war; das kann ein Weſen, welches nie entbehrte, ſich ſchwerlich denken, aber es giebt viele verſchiedene Schickſale. Daß ich ſpäter, als ich glücklich ward, als ich hierher kam, einen ſo ſchlechten Geſchmack beibehalten, trotz leiſer Abmahnungen, das werfe ich mir vor, und will es mir von jetzt an abgewöhnen."

Frau Kraus war aufgeſtanden, ſcheinbar nun ein Erforderniß für ihre Arbeit zu holen, ich glaube jedoch, um Thränen zu verbergen. Solch' ein armes, gequältes Menſchenherz, welches gezwungen wird, ſeine innerſten Empfindungen darzulegen! — Paula ſprang auf, küßte Marianne und ſagte lebhaft: „Mit allen Deinen Bändern bleibſt Du ewig, die Du biſt, die liebe, ſüße Marianne, die nur lebt, Anderen zu nützen und ihnen Freude zu bereiten. Meine, unſere Marianne!"

Wir Alle ſagten Mariannen Herzliches und Liebes; weshalb hatten wir ſie ſchon öfter verletzt? doch nur aus höchſt nutzloſer Reformſucht, aus jener Unduldſamkeit, die nichts gut heißt, als was ihr zuſagt. Arme Marianne, welche Kindheit und welche erſte Jugend, und wir ſind Alle ſo reich.

Alice Werder war hier, um zu bitten, ob wir Vier und Marianne nicht während dieſer letzten drei Wochen jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag zu ihnen kommen dürften, um bei ihrer Ausſteuer für die Fremde nähen zu helfen. Jetzt, wo es Ernſt werde, fände ihre Mutter, daß noch Manches zu dieſem Behuf nothwendig ſei, woran ſie nicht gedacht hätten, und ſie wüßten, uns werde dieſes Helfen ein Spaß ſein. Frau Kraus gab ihre Einwilligung unter der Bedingung, daß an einem Nachmittage die Nähſtunden hier, am folgenden in der Pfarre ſein dürften, was freilich für Werders weniger bequem iſt, aber Alice hatte den guten Verſtand ſogleich beizuſtimmen.

Wir jubelten. Paula ſagte: „Ich ſtelle, die allgemeine Zuſtimmung vorausſetzend, auch eine Bedingung, nämlich die, daß wir mit Euch theilen dürfen, was Ihr habt, wenn Ihr ganz allein ſeid; denkt nicht daran, uns bewirthen zu wollen. Der Weg hin und zurück, das Beiſammenſein, das rege, fleißige Streben, wirklich eine Hülfe zu ſein, das ſind die Freuden, auf die wir Werth legen, das glaubt nur.“ Wir ſtimmten natürlich Alle bei, und Alice verſprach, ihr Möglichſtes thun zu wollen, aber das Durchführen werde ſchwer halten, denn Julius habe für den Fall des Gelingens ſchon inſtändig um Topfkuchen zum Thee, und um dieſen im

Freien gebeten, damit er ſeine Cigarren nachträglich rauchen dürfe. Wir ließen ihm ſagen, nur wer in Wirklichkeit Hülfe leiſte, dürfe Wünſche äußern, wer das nicht thue, habe ſich ruhig zu verhalten. — Immer fällt doch aus Himmelshöhen eine Freude auf uns herab; an dieſe dachten wir nicht entfernt, und wie hübſch wird es werden! — Erloffs und Bergfeldts, die kein Unterricht bindet, kommen an irgend einem beliebigen Tage der Woche zu demſelben Zwecke.

Wir äußerten gegen Alice, daß wir Erloffs lange nicht geſehen, und ſie, nicht von ihnen dazu aufgefordert, auch nicht beſucht hätten. Sie entgegnete, zwei von den Söhnen ſollten noch im Auslande Studien machen, die Einnahme des Vaters ſei jedoch nicht groß, und deshalb zögen ſie ſich mehr und mehr zurück, um der Gaſtlichkeit etwas zu wehren, die ſich in dieſem angenehmen Hauſe von ſelber mache. Man wiſſe kaum, was dort mehr anziehe, die wunderbar reizende Lage des Forſthauſes, die Menſchen darinnen, oder der unbeſchreibliche Zauber lieblicher Gemüthlichkeit, der über das Ganze verbreitet ſei. Es heiße, Lottchen Erloff ſei verlobt, aber es ſolle noch nicht bekannt werden, und auch für deren Ausſteuer wollten die Eltern ſparen. Ferner ſage man, der älteſte Erloff habe eine Neigung für Bertha Bergfeldt, die aber inſofern nicht gut geheißen werde, als Beide Nichts beſäßen, und der junge Mann noch ohne Ausſicht für ſein Fortkommen ſei, und deshalb beſonders ſolle er fort.

Wir hören hier im Hauſe höchſt ſelten von dem, was die Welt ſagt und klatſcht, und alle dieſe Neuigkeiten flutheten wie ein Strom auf uns ein. Welche Veränderungen

werden in dem engen Kreiſe binnen Kurzem eintreten und höchſt wahrſcheinlich werde ich auch fortgehen. Lauter größere und kleinere Lücken doch; man ſagt wohl, daß nichts in der Welt Beſtand habe, und ſo jung ich bin, habe ich das ſchon vielfältig erfahren.

„Schmerzen ſind die Rückſeiten des höchſten Glücks,
Und mit ſtarkem Herzen muß man ſie feſthalten.“

Der Tante Brief iſt endlich angelangt; ſie nimmt mein Anerbieten an und ich gehe. Nimmer werde ich die Stunde vergeſſen, in welcher ich Frau Kraus dieſe Mittheilung machte; ſie hatte mir bis jetzt Güte bewieſen, in dieſem Augenblicke zeigte ſie mir Liebe. Sie ſchien erſtaunt, daß ich bis dahin geſchwiegen habe, aber ſagte kein mißbilligendes Wort darüber; ſie iſt ſo billig, ein Unrecht liegt nicht darin, und man ſoll doch gewiß die eigenthümliche Richtung jedes Gemüths mit in Anſchlag bringen. — Jetzt legte ich dieſer gütigen Frau meine ganze Vergangenheit vor Augen, und auch, was die nächſte Zukunft mir muthmaßlich bringen werde. Sie ließ mich ruhig ausſprechen, das thun ſo wenig Menſchen, und ging nachdenklich und mild auf Alles ein. Gemeinplätze, mich zu tröſten, hatte ſie nicht, ihr klarer Verſtand verwirft, was nicht innerlich wirkſam ſein kann. — „Dein Schweigen“, ſagte ſie, „deutet auf Feſtigkeit, Dein Anerbieten desgleichen, aber die Art und Weiſe der Ausführung Deines Vorſatzes entſcheidet über den Werth oder

Unwerth Deines Opfers. Mein theures Kind, wie wenig Menſchen halten, was ſie zuſagen; das bedenke und täuſche Dich nicht über die Schwierigkeit der Erfüllung, täuſche Dich in keiner Weiſe, denke nicht, daß Deine Lage vom Augenblicke der Rückkehr an viel angenehmer ſein werde, als ſie dies bisher war. Das wird nicht der Fall ſein, Keiner kann Dir helfen, als nur Du allein, falls nicht Dein oder der Tante Geſchick durch irgend eine Fügung, die ſich nicht vorherſehen läßt, eine Umgeſtaltung erfährt. Bleibt Alles, wie es war und iſt, dann zähle einzig auf Dich, wenn Du es beſſer haben willſt. — Blicke um Dich in der Welt, und Du wirſt bis in die kleinſten Verhältniſſe hinein finden, überall wird mehr verſprochen als gehalten. Die Tochter erbittet von ihrer Mutter nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, an irgend einem Vergnügen außerhalb des Hauſes theilnehmen zu dürfen, und als ſie die Gewährung erlangt, regt ſich der beſſere Sinn in ihrem Herzen und ſie ſagt demüthig: „Iſt es Dir auch unlieb, daß ich gehe? Sage es mir aufrichtig und ich bleibe gern, ich kann nicht froh ſein, wenn Du mich mißbilligſt.“ „Nein, nein, geh' nur, ich habe es ganz gern, es macht mir Freude, wenn Du gehſt.“ Jene genießt jetzt freudig ihr Glück, aber ſchon nach einer Stunde gewahrt ſie die Wolke auf ihrer Mutter Stirn, und fühlt an der Kälte des Abſchiedes, wie es mit dem Gernſehen beſchaffen ſei. Sie geht, aber die Freude ihres Herzens iſt welk und todt geworden. Ich habe auch erlebt, daß ein ſolches, von der Tochter angebotenes Verzichtleiſten angenommen ward, aber ſah auch, wie wenig es damit Ernſt

geweſen ſein mußte. Die Annahme traf gleich einem elektriſchen Schlage, ſie kam ſichtlich ganz unerwartet und nach ſehr kurzem Kampfe ward die Täuſchung durch Thränenſtröme bekundet. So ſteht es um die Zuſagen der Welt. Wenn Du heimkehrſt, meine liebe Liesbeth, wirſt Du das Leben Deiner Tante entweder erheitern oder verkümmern, eine dritte Alternative giebt es nicht. — Laſſe Dein ehrliches Herz nimmer vergeſſen, daß Du angeboten haſt, was nicht begehrt ward.

Wahrhaft freut es mich, daß Du ſo gern hier biſt, ſo ungern ſcheideſt, aber Eines gehört zum Anderen. Ein Herzensſchmerz, der unſere Seele ohne Gewiſſensvorwurf trifft, der uns im Gegentheil an treue Pflichterfüllung mahnt, iſt ein Schatz, den wir nicht verſchleudern ſollen. Die leiſe Wehmuth, welche ein Gemüth durchzieht, kann dies zugleich in reichſter Weiſe veredeln; wir lernen die Gegenwart erkennen, wenn wir bedenken, was die Vergangenheit uns bot, und wie wir damit umgegangen ſind. Jede Zeit hat ihr Gutes wie ihr Schlimmes. Und nun, vor Einem warne ich Dich, meine Liesbeth, glaube nicht, daß Du Deine Aufgabe gelöſt haſt, wenn Du zwar einhäufig, aber ſtill und ſtumm mit Deiner Arbeit neben Deiner Tante ſitzeſt, ohne ſie theilnehmen zu laſſen an Vergangenem, was Du erlebteſt, ohne dem Tage eine heitere Seite abzugewinnen, ohne ihr vorzuleſen. Die Jugend könnte häufig das eintönige Leben des Alters reich machen, aber ſie thut das ſelten, zum Theil aus Unverſtand nicht.

Nachdem ich Dir ſo viel Ernſtes ſagte, meine Liesbeth, will ich Dir zum Schluß auch Fröhliches ſagen. Die Abreiſe ſteht ſo nahe bevor, und ich möchte gern ſo Manches, was den Unterricht betrifft, beſſer mit Dir abſchließen, Dich auf Vieles noch aufmerkſam machen. Bitte Deine Tante in meinem Namen, ob Du nicht den Octobermonat noch bei uns bleiben darfſt. Für die Penſion macht das keinen Unterſchied, Du biſt für dieſe Zeit mein lieber Gaſt. Der October iſt für mich ein ſo ſchöner Monat, mit ſeiner noch warmen Luft, mit ſeinem bläulichen Duft, der die Fernen verhüllt, mit ſeinen prächtigen Früchten, die ſich dem roth, braungoldigen Farbenſchmuck anſchließen, der mich ſtets wie ein Zauber berührt. Hier iſt faſt jedes Haus mit Wein umrankt; ſchöne Sorten, die früh reifen; Du liebſt Früchte ſo ſehr und ſollſt reichlich davon bekommen und auch mitnehmen. Iſt das ein guter Vorſchlag?“ —

O, wie dankbar war ich und wie liebevoll ward dieſer Dank entgegengenommen! — Das war eine ſchöne Stunde, und es giebt doch Augenblicke, wo man fühlt, daß man nicht die ganz gewöhnliche graubraune Raupe, daß man der Schmetterling iſt, der ſich daraus entwickelt. Aber das Leben des Schmetterlings iſt ein kurzes.

Ein Brief an die Tante iſt geſchrieben; in der Penſion wiſſen ſie, daß ich fortgehe, aber der eine Monat, der in Ausſicht ſteht, tröſtet; ja tröſtet, denn Alle haben mich lieb, wie ich ſie.

„Zwar leugne ich nicht, daß Frauen häufig klatſchen. Aber wo ſolches ſtattfindet, wird ſtets nachzuweiſen ſein, daß Männer ihre Mitſchuldige ſind, häufig ſelbſt ihre Verleiter.“

Aufzeichnen werde ich nicht viel mehr können, denn die Zeit muß ausgekauft werden mit nützlicheren Dingen. An jedem Morgen vor dem Frühſtück habe ich jetzt eine Privatſtunde bei Frau Kraus oder bei Marianne; wie es ſich fügt. Meine Aufſätze und Excerpte dienen dabei als Grundlage; manches wird mir anſchaulicher gemacht, manches beſſer eingeprägt durch die ſorgfältigere Prüfung deſſen, was ich begriffen, was ich behalten habe. Jede ſolche Stunde macht mich reicher, das fühle ich. Ich hätte doch fleißiger hier ſein müſſen, aber ich hatte meiner Anſicht nach ſo viel Zeit noch zur Verfügung. Meine liebe Mutter ſagte ſo oft: „Benutze den Augenblick den Du haſt; auf den der nachfolgt, iſt nicht zu bauen.“

Geſtern war der erſte Nähverein, wir wurden mit Jubel empfangen und in das Gartenzimmer geführt, wo alle eingerichteten Näthereien in ſchönſter Ordnung ausgelegt waren, Hemden, Schnupftücher, Morgenhäubchen und Kämmmäntel, denn Friſirmäntel klänge zu anſpruchsvoll. Jede konnte wählen, was ſie anzufertigen wünſchte; Paula und ich wählten jede ein Hemd, weil wir dachten, daß dieſe Arbeit für Fanny und Mathilde zu ſolide ſein werde. Beide haben vielleicht noch nie ein Hemd genäht und werden es vielleicht auch niemals thun. Bevor wir begannen, erſchien der Kaffee und ward an der ſchmalen Seite eines langen Tiſches aufgeſtellt. Auf der Mitte des Tiſches ſtand ein Arbeitskorb

mit allem möglichen Arbeitsbedarf, und die Näthereien waren ringsum und zur Seite ausgelegt. Wir nahmen Platz auf den rings um den Tisch gestellten Stühlen, als plötzlich das Hereintragen eines enormen Plattenkuchens Zetergeschrei veranlaßte.

„Das sei gegen die Abrede, und Rebellion gegen beschworene Statuten."

Das Erscheinen Julius Cäsar's stillte den Tumult einigermaßen, wir ließen ihn wenigstens allmählich zu Worte kommen, und als dies ermöglicht war, erklärte er sehr ruhig: „Hoffentlich dürfe er annehmen, daß wir ihm die Ehre erzeigen würden, Kaffee und Kuchen von ihm anzunehmen, denn für Beides sei er der Wirth. Es sei ihm mitgetheilt, daß man in diesem Kreise nur Zutritt erlangen könne, wenn man Handarbeit verrichte, nähen und stricken könne er nicht, aber Kaffee bereiten, das könne er, und werde es uns praktisch beweisen. Seine Mama habe ihm diesen Spaß gestattet, und er sei wie ein tugendhafter Schulbube früher aufgestanden und habe den ganzen Morgen angestrengt gearbeitet, um sich diesen schönen Stunden ohne Gewissensbisse hingeben zu können. Wenn wir unser Tagewerk beginnen wollten, werde er seinerseits die Arbeit des Kaffeemachens beschaffen."

Heiterkeit und Lachen antworteten ihm, und leise Zweifel, wie der Kaffee ausfallen werde, die er mit ruhiger Zuversicht unbeantwortet ließ. Nun begann der Bienenschwarm sich zu entfalten, jede wählte, jede nahm von dem was vorlag Mathilde ein Mäntelchen, Fanny eine Morgenhaube.

Nachdem dieſer Akt beſeitigt war, begann die Arbeit, nicht aber, ohne daß mancher Seitenblick auf Herrn Julius fiel, der ruhig ſeine Aufgabe löſ'te und nebenbei einen Theil des Kuchens zerſchnitt, drei Taſſen und einen Teller mit Kuchen auf ein Kaffeebrett ſtellte, ſeiner Eltern und Hermanns in der Weiſe gedenkend.

Endlich war der große Augenblick da; wir lechzten darnach, ſeine Zuverſicht demüthigen zu können, aber glänzender Beifall war das entgegengeſetzte Reſultat unſerer kritiſchen Prüfung. Kaffee und Kuchen waren vortrefflich, und ſo gute Dinge erhöhten natürlich den Frohſinn. Nachdem der Kaffee beſeitigt war, fragte Werder, ob es uns angenehm ſein würde, wenn er uns aus dem „Fräulein vom See" vorleſe, denn, wenn auch dieſe Poeſie Einigen unter uns bekannt ſein werde, könne doch eine Wiederholung ſchwerlich Ueberdruß erregen. Der Vorſchlag ward einſtimmig angenommen und der junge Mann ging das Buch zu holen.

Als die Thür ſich hinter ihm ſchloß, bemerkte Alice: „Julius iſt ſtets im Stande, Anderen einen kleinen Scherz bereiten zu können; wir haben einen reichen Onkel, der ſeine Taſchen niemals leer läßt und ihn ſehr verzieht."

Paula antwortete ruhig: „Das würde ich an des Onkels Stelle auch thun."

Großes Erſtaunen, Aller Blicke waren auf Paula gerichtet. Dieſe lachte: „Iſt dieſe Bemerkung etwas Beſonderes? Weshalb ſollte ich, wenn ich ein alter reicher Onkel wäre, einen liebenswürdigen Neffen nicht bevorzugen?"

„Du würdeſt alſo Julius den Vorzug vor Hermann geben?“

„Gewiß; Julius hat Eigenſchaften, die mir zuſagen, er iſt heiter, natürlich und ſehr gutmüthig, und wenn die Damen zugeben, daß er dieſe Eigenſchaften beibehalten darf, wird er, jung und alt, ein angenehmer Menſch ſein. Aber er wird ſchon verwöhnt werden, und werden wie Andere.“

Alice war ſehr pikirt: „Ja, wenn Alle dächten wie Du, aber die Mehrzahl wird ſich wohl immer für meinen Bruder Hermann entſcheiden, der ſo hervorragende Eigenſchaften des Geiſtes beſitzt, und ſo viel hübſcher iſt als Julius.“

„Das finde ich durchaus nicht; Julius ſieht gut aus und achtet kaum darauf; Hermann beſitzt dieſen Vorzug gleichfalls, aber er ſchätzt ihn und überſchätzt ihn vielleicht.“

Jetzt war es aus; Alice ward dunkelroth und hatte keine Antwort, und ich verlor ſcheinbar meine Nähnadel, um etwas Aufruhr anderer Art unter die Verſammlung zu bringen. Als Julius eintrat, fand ich die Nadel wieder. Er lieſ't ſehr gut, und die hübſche Vorleſung würde uns noch mehr erfreut haben, wäre der kleine Sturm derſelben nicht vorangegangen. Dieſer laſtete noch gleich Gewitterſchwüle, bei der man ungewiß bleibt, ob es mit dem Wetter vorbei ſei oder ob noch nachträgliche Ausbrüche zu erwarten ſeien. Wir bemerkten wohl Alle, daß Alice mit dem Zurückdrängen von Thränen kämpfte. —

Julius hatte zugeſagt, eine Stunde vorleſen zu wollen; als dieſe verfloſſen war, ſchloß er das Buch und ſagte

lächelnd: „So, jetzt gehe ich, damit der kleine Kaffeeklatsch sein Recht behält.“

„O, den haben wir schon abgemacht.“

„Schade, daß ich nicht dabei war! Magda, verrathe Du es mir, was war denn?“

„Es betraf Dich.“

„Mich? Ich armes Opfer! War es sehr schlimm?“

„Ja, ich weiß nicht, ob Du das schlimm nennst; Paula —“

„Aber Magda!“ riefen wir fast sämmtlich, Julius verbeugte sich gegen Paula und war mit einem Satz aus dem Zimmer. Paula lachte herzlich: „Ich war völlig unbesorgt,“ sagte sie, „Julius hat zu viel gesunden Menschenverstand, um mich mißverstehen zu können, und ich will es noch ärger machen und hinzufügen, wie ich überzeugt bin, daß er mich in derselben Weise gern hat wie ich ihn. Alice, wie konnte meine Aeußerung Dich kränken, sind doch beide Deine Brüder.“

Jetzt brachen Alicen's Thränen unaufhaltsam hervor. „Beide,“ entgegnete sie, „aber der Eine — und Du weißt sehr gut, was Du damit thatest und was Du mir damit genommen hast.“

„Dir, das gebe ich zu, aber auch nur Dir, das glaube mir fest. Ich wußte, was ich that und wollte es thun, aber ich habe Dich von Herzen lieb.“

Paula's hingestreckte Hand ward angenommen, ein Blick stummer Verständigung, und äußerlich war Alles abgethan, nur das Vergessen ist so leicht nicht beseitigt. Mathilde

hatte während der Unterhaltung ſtumm auf ihre Arbeit geſehen, aber es war mir, als ſie wieder aufſah, als ſei ſie bläſſer als gewöhnlich. —

Wir waren ſehr fleißig und daß mein Fortgehen zur Sprache kam, trug ſehr dazu bei, den kleinen Mißklang zu verwiſchen. Es ward viel darüber geſprochen, und mit einer Freundſchaft für mich, die mich tief rührte. Verdiente ich nur all' das Gute, was mir ſo freundlich nachgeſagt ward! — Hinnehmen und verdienen — dazwiſchen liegt eine weite Kluft. — Bis kurz vor dem Thee wichen wir nicht von unſerer Arbeit; dann eilten wir in den Garten hinab, und nahmen ſchleunigſt einige Laufſpiele vor, um, wie es hieß, unſeren Gliedern ihre Elaſticität wieder zu geben.

Der Thee verſammelte alle Mitglieder des Hauſes; Hermann Werder ſah aus, als ob er unſichtbarer Zuhörer d:s über ihn Geſagten geweſen ſei; ſehr hübſch, aber ernſt und ruhig.

Nachdem die Paſtorin erfahren, daß ich nur ſehr kurz noch bleiben werde, ließen ſie und der Paſtor ſich weitläuftig darüber aus, wie ſehr eine Hemmung meiner weiteren Ausbildung zu beklagen ſei.

Hermann machte keine Bemerkung darüber, ſondern fragte nur mit einem unbeſchreiblich ſeelenvollen Blick auf Paula: „Aber Sie bleiben doch?“

Hätte er mir Aehnliches geſagt, mit dem Ton, und dem Blick, ich wäre doch für Augenblicke ſchwach geweſen, und es hätte meine Seele durchzittert. —

Paula's Wangen überflog ein flüchtiges Roth, aber sie entgegnete sehr ruhig: „Ja, ich bleibe."

Alice wendete den Kopf ab, und mit einer Bewegung, als ob sie wenigstens denke: „Undankbare!" —

Später beim Nachhausegehen bemerkte Fanny:

„So hübsch wird es am Mittwoch bei uns nicht sein; es ist doch ein Anderes, wenn Herren mit dabei sind, und wenn es auch nur ein älterer Mann ist, anders ist es doch. Die ganze Unterhaltung bekommt einen Charakter dadurch, entweder muß man lachen und jung sein, oder sich verwundern, daß ein alter Mann noch ein Thor sein kann, oder man bekommt erweiterte Ansichten, oder Grund, sich über Unwissenheit zu schämen, zu thun findet man stets."

Wir lachten: „Nicht alle diese Beschäftigungen sind fördernder Natur, das mußt Du auch bedenken, und Dich trösten, wenn Du mit uns vorlieb nehmen mußt."

Im Ganzen gaben wir ihr darin Recht, daß eine gemischte Gesellschaft, nicht allein aus Damen bestehend, größeres Interesse rege macht. —

Ach, Helene, meine Armen und Kranken! — mein nenne ich sie, weil ich Ihnen doch etwas sein konnte und durfte. Wie bald, wie bald ist es damit zu Ende. Sie wissen, daß ich gehe, und es thut ihnen leid. Geben — der Klang dieses Wortes ist Manchen so unbequem, sie hören so unwillig darauf, und doch giebt es nichts Schöneres in der Welt, als geben zu können. —

Für alles Thatsächliche bin ich nur die Ueberbringerin, aber doch, wie viel bleibt mir zu geben übrig: Zeit, Theil-

nahme, Geduld, Ueberwindung deſſen, was mir nicht angenehm iſt.

Frau Kraus citirte geſtern einen Ausſpruch Göthe's, deſſen man häufig gedenken ſollte:

„Glaub' nur, daß Großes Du gethan,
Wenn Dir Geduld gewöhneſt an."

Geduld iſt etwas Großes, das fühle ich oft, wenn ich anhören muß, was ich unzählige Mal ſchon vernahm, und ganz mit derſelben Weitläuftigkeit, ganz mit denſelben Worten, wie auswendig gelernt. Dabei ruhig und freundlich zu bleiben, iſt nicht leicht, aber es ſind gute Stunden für die Armen und Kranken, wenn ſie ihren Jammer klagen, ihr Schickſal beklagen und der Vergangenheit gedenken können. Sie athmen ſichtlich auf, wenn das geſchehen iſt, und hat man ihnen nichts Beſſeres zu geben, muß man ihnen wenigſtens dieſe Erleichterung gönnen, ſo viel man kann.

Als ich meiner lieben kranken Frau ſagte, daß ich bald ſcheiden werde, blickte ſie mich beſtürzt an, und ſah dann ſtill vor ſich hin. Ich ſtrich ſanft über ihre Hand und ſagte:

„Ich muß gehen, aber Paula kommt dann zu Ihnen, und vertritt meine Stelle."

Sie ſchüttelte leiſe den Kopf:

„Sie liebe ich; mein liebes Fräulein, laſſen Sie ſich von mir ſagen, wie groß, wie unergründlich groß der Reichthum dieſer Erde iſt. Wenn man alt, arm und krank iſt, allein ſteht in der Welt, und ſo verſorgt iſt, daß man ſich eben, eben vor Mangel geſchützt ſieht, da überdenkt man wohl ſeine Lage, und denkt, daß man nun nichts weiter zu hoffen

und nichts mehr zu verlieren habe, Alles sei erfüllt. So habe ich Jahrelang gelebt, dankbar gegen Gott und Menschen, nicht freudig, aber ruhig; da hörte die Doctorin Kraus von mir, besuchte mich ab und zu, und schickte dann später ihre kleinen lieben Boten. — Sie haben mir viel gegeben, mein liebes Kind, schon durch Ihr liebes Gesicht voll Frieden und Ruhe. Wie wohlthuend, wenn man in einem jugendlichen Gesichte keine Leidenschaft, keine Stürme, keine unbefriedigten Wünsche, kein ungestümes Verlangen sieht. Wer inneren Frieden hat, giebt Anderen viel damit, auch ohne Worte, wer ihn nicht hat, raubt ihnen viel, denn man wird dadurch zurückgetrieben auf die eigene verwirrte Lebensbahn. — Ich dachte, ich habe nichts Weiteres zu hoffen, und ward plötzlich so reich durch Sie. Vielleicht, und wohl gewiß, war ich nicht dankbar genug, weil Sie mir wieder genommen werden. Sein Sie nicht betrübt, sondern freuen sich, wenn Sie hören, daß ich gestorben sei, denn ich hoffe demuthsvoll auf die Gnade meines Herrn und Heilands. Sie denken von mir zu scheiden, vielleicht bin ich bis zu der Zeit geschieden, denn meine Lebenskräfte nehmen auffallend ab. Wie dem sein möge, ich will mich Ihrer freuen, so lange ich Sie habe."

Für welche Opfer wären diese Worte nicht Ersatz gewesen, aber ich bringe dieser lieben Frau gar keine. Aeußerlich stehe ich, den Weltverhältnissen nach, über ihr, aber mein Bewußtsein weist ihr eine ganz andere Stellung an. — Meine andere Kranke, die wunderliche Seherin aus Busch und Baum, war nicht erstaunt über meine Mittheilung;

ſie habe ſchon ſeit lange Unheimliches aus dem Holzgetäfel, und draußen durch die Zweige hervor blicken ſehen. Lange höhnende Geſichter mit langen Thierohren, oder abſchreckende Menſchenköpfe mit ſcharfen durchbohrenden Augen: „und daneben, Fräulein," fuhr ſie fort, „kleine Kindergeſichtchen oder Engelsköpfe vielleicht, daneben und dazwiſchen, ſo daß man gar nicht verſteht, wie die zuſammen kommen."

„Die ſollen wohl das Gute bedeuten, welches im Leben das Böſe ausgleicht."

„Ja, Fräulein, da haben Sie Recht; Sie haben etwas gelernt; wenn man das hat, kann man Alles auslegen. Das will ich nicht vergeſſen."

Wie anders war dieſer Beſuch, aber ſolche Abweichungen geben zu denken, und ich ging ganz befriedigt fort, durch die Zuſicherung der Alten, daß ſie mich immer gern gehabt habe. Das will ich ſo gern hören, überall, wo ich hier bekannt geworden bin; das ſoll das unvergeßliche Gedenken ſein, welches ich von hier mit hinwegnehme.

Paula fragte mich heute: „Was dachteſt Du zu der Scene mit Alice? Ich wollte mich ein Mal zu irgend welcher Zeit entſchieden ausſprechen, aber dergleichen kommt ja ſtets anders, als man dachte und wollte. Vielleicht war ich rauh, aber Rauheit iſt oft ganz geſund, wo Zartheit nicht aufzuklären vermag. — Ich will nicht, daß Werder denken ſoll, Fräulein Paula ſitze hier und ſchmachte nach ihm, während er in der Welt umher fliegt, und ihrer, höchſtens, mit dem Lächeln befriedigter Eitelkeit gedenkt. Aber welche Augen hat er! gegen den Einfluß derſelben muß man ſich mit

Entſchloſſenheit wehren, ſonſt geht es nicht; wenn ich aber Jemand innerlich nicht ſehr hoch ſtelle, kann ich das auch. Wie glücklich kann gewiß ein ſolcher Blick machen, wenn er aus einem treuen Herzen kommt, wo das nicht der Fall iſt, habe ich nur Geringachtung dafür."

Ich ſtimmte ihr völlig bei, bemerkte jedoch, ich würde Alles nicht ſo haben ſagen können.

Sie lachte: „Ach, was man kann, weiß man nie im Voraus; wo Einer dem Andern gegenüber ſteht, wo es ſich handelt um das eigene Glück, um die eigene Ruhe, da lernt man, was man vermag, und auch, was man darf, obgleich da das richtige Maaß zu halten ſchwer iſt. Meine Schweſter Thereſe ſagte ein Mal: „Jedesmal, wenn ich mich in Geſellſchaft befunden habe, komme ich mit einem Gewiſſensvorwurfe nach Hauſe, der ſich erſt ganz leiſe regt; dann halte ich ihn nieder und er läßt es geſchehen. Später denke ich: Was war es denn eigentlich? War es der Mühe werth?" So gefragt, tritt der Vorwurf dreiſt, immer dreiſter hervor, und es endigt damit, daß ich die Wahrheit erkenne, das Vorgefallene mit innerer Unzufriedenheit büße, oder ſtill, mit meinen Thränen begraben, und mit kindiſchem Unverſtande denke: Wärſt Du nur zu Haus geblieben, was willſt Du in der Welt."

„Was bereuſt Du denn ſo?" fragte ich erſtaunt.

„O, Tauſenderlei, ein Gefühl von Neid, ein Einſtimmen in Klatſchereien, das Bemühen, mich im günſtigſten Lichte zu zeigen, ein paſſives Verhalten, wo ein actives beſſer

gewesen wäre, kurz, das läßt sich nicht sagen, das muß man erleben. Dazu kommen dann die Dummheiten, welche man begeht; das nutzlose Darlegen von Unwissenheit und Mangel an Verständniß. Glaubst Du, daß es mir angenehm ist, wenn man über mich lächelt oder lacht? Ach, die Leichtigkeitsmenschen, die solche Scrupel nicht aufkommen lassen, und fröhlich in den Tag hinein leben, wie beneide ich sie! Es ist doch so echt philisterhaft, Alles überlegen und Alles bedenken."

Meine Mutter, welche gegenwärtig war, sagte:

„Spätere Jahre machen aus den leichten, heiteren Menschen Philister, und zu der Zeit werden sie vielleicht bereuen, daß das Hänschen es dem Hans nicht erleichtert hat, mit Nachdenken durch die Welt zu kommen. Uebertreibe Dein Ueberdenken nicht, mein liebes Kind, aber verwirf es eben so wenig. Wir sind stets sehr bereit, uns Vieles zu Gute zu halten, aber Andere denken nicht so nachsichtig, theils auch deshalb nicht, weil sie durch unsere Mängel zu leiden haben."

„Thereſe würde an meiner Stelle jetzt viel zu überlegen haben, aber das scheuke ich mir bei dieſer Gelegenheit. Thereſe hat eigentlich Recht, und wie oft habe ich empfunden, was ſie ausgeſprochen hat."

„Schweig', leid', meid' und vertrag',
Dein' Noth allein Gott klag'.
An Gott ja nicht verzag',
Dein Glück kommt alle Tag'."

Heute war ich bei meiner lieben kranken Frau, und nachdem ich ihr einen Pſalm vorgeleſen, fragte ich: ob ſie wohl im Stande ſein werde, mir ein paar Worte als Gedenken in mein Album einzuſchreiben. Sie verneinte das, bat aber, ich möge hineinſchreiben, was ſie mir dictiren werde, und ſie wolle dann ihren Namen darunterſetzen. Sie ſagte mir darauf den obenſtehenden Spruch, und ſchrieb ihren Namen mühſam, aber leſerlich ein.

„Mein liebes Kind," ſagte ſie dann, „vergeſſen Sie nimmer den Schluß: Dein Glück kommt alle Tag'."

„Das thut es, ja, das thut es; aber das iſt eben, was in dunkler Zeit dem Menſchen am unwahrſcheinlichſten iſt. Wo ſoll Glück herkommen?"

„Sie haben keine Ahnung davon, daß das Glück ſchon da iſt, daß Sie es haben, oder doch erlangen, durch den feſten Glauben, Gott werde ihnen helfen, es komme, wie es wolle. Wenn nicht anders, ſo durch die Ergebung, welche ſie erringen. Gott anrufen in der Noth, und mit allen Kräften thun, was man ſelber vermag, das ſind Stützen, die nimmer zu Schanden werden laſſen. Wenn es einſt für Sie dunkle Stunden geben ſollte, ach, und ich darf kaum wünſchen, Sie möchten ganz verſchont bleiben, dann gedenken Sie Luthers kräftiger Verheißung: Dein Glück kommt alle Tag'."

O, Helene, was muß ich hingeben mit dem bald Nimmerwiederkehren in dies kleine einfache Stübchen, wo ich mich in eine Welt verſenken kann, die doch den Jahren nach noch nicht die meinige iſt, in eine Welt voll Ernſt und Nachſinnen. Gehe ich dann von hier in den hellen Sonnenſchein hinaus, bin ich wieder jung und ſorglos, aber in einem Raume meines Herzens ſteht der Name dieſer guten Frau feſt eingeſchrieben, und ich werde ihn finden, ſo oft ich ihn dort aufſuchen will.

Die guten Paſtors haben einen Korb voll ſchöner Geſchenke für den Haushalt geſchickt: vier geſchlachtete Hühner, ein Stück Butter, ein großes Stück Käſe, eine Flaſche mit Rahm, ſehr ſchönen Blumenkohl, Gurken und frühreife Birnen. Welch' ein Spaß war es, das Alles auszupacken, was ſo einladend ausſah. Wir bekamen Alle von den Birnen, aber als die Reihe an Chriſtian kam, wehrte er mit der Hand ab, und verlangte mit lebhaften Geſten eine Gurke. Fanny gab ihm aus Scherz eine, als er ſich jedoch mit ſeinen kleinen Zähnen hinein gearbeitet, ſchlug er ihr zum Dank mit ſeiner kleinen Fauſt in's Geſicht. Weil es ſo lächerlich war, und Fanny ihn ſchützend in ihre Arme ſchloß, ging es unbeachtet hin.

Der Paſtor hat einen Brief dazu geſchrieben, eben ſo gut, wie er iſt, worin er auch ſagt: „Nur nicht gedacht, Paſtors wollen einen Erſatz bieten für das, was ſie bei uns empfangen haben; das iſt doch recht unnöthig! O, nur das nicht gedacht! Wir ſind ſo glücklich bei Ihnen geweſen und möchten Ihnen ſo gern eine ganz kleine Freude bereiten; iſt

das unzart, ist es zudringlich? Ich sage einfach, es ist recht und natürlich. Meine Frau tritt sehr prahlerisch als Hausfrau auf mit Erzeugnissen ihrer Hühnerzucht und ihrer Milchwirthschaft; ich dagegen komme nicht im schwarzen Rock, sondern im grünen, als Gärtner, mir Ihren Beifall zu erbitten, bitte jedoch noch mehr, lassen Sie mich diesen in meiner Amtskleidung in anderer Weise erringen, und bringen Sie sämmtlich, Groß und Klein, noch in diesem Monat einen Sonntag bei uns zu, und lassen sich von dem Dorfprediger verkünden, was sein Mund bekennt und sein Glaube bestätigt."

Die Einladung erregte unendlichen Jubel, aber Frau Kraus schüttelte den Kopf dazu: „Nein, nein, jetzt geht das nicht, das erfordert zu viel Zeit und — zu viel Geld. Wir bedürften zwei Wagen, und mit dieser nicht kleinen Ausgabe wären alle kleinen Ausflüge in die nähere Umgegend abgeschnitten, z. B. nach der Wassermühle, nach dem Herrenberge und anderen hübschen Orten mehr. Zudem würde der Tag allein durch die sechs Kinder so stürmisch werden, daß der darauf folgende wohl als Lerutag ziemlich ausfallen und nur Katzenjammer bringen würde; und Liesbeth namentlich muß die Zeit, welche ihr noch bleibt, ernstlich benutzen. Widrigenfalls könnte es ihr ergehen, wie einer jungen Dame, welche die Haushaltungsführung hatte erlernen sollen und mit schwachen Kenntnissen ausgerüstet, heimkehrte. Man sagte scherzweise von ihr, sie könne nur einen Pudding bereiten, und der koste vierhundert Mark. Von Liesbeth würde es dann wohl heißen, sie habe einen kurzen, nicht sehr be-

nutzten Spaziergang durch Geschichte, Geographie und Küche gemacht, der so und so viel koste. Das wird sie selber nicht wollen."

„Das wollen wir Alle nicht!" war der fröhliche Ausruf, „wir können hier auch vergnügt sein und sind es jeden Tag miteinander."

In diesen Tagen gingen Bürger hier von Haus zu Haus, um für eine Dorfschaft zu sammeln, welche durch eine Feuersbrunst zwölf Häuser und fast die sämmtliche Habe der Bewohner verloren hat. Wir gaben Alle je nach unseren Geldkräften, Mathilde sehr reichlich, denn sie hat unter Marianne's practischer Leitung sehr gut gelernt mit Geld umzugehen, und giebt für Putz fast nichts mehr aus. Wie glücklich sah sie aus, als sie ihren Beitrag gab.

Frau Kraus gab besonders Leinenzeug, Bettlaken, grobe Handtücher u. s. w. und auch einzelne Stücke Bettzeug. — Nachdem die Herren gegangen waren, saß sie eine Weile stumm und nachsinnend da und sagte endlich: „Wie wunderlich geht doch Alles in der Welt zu? Wie lange schon hätte ich Menschen durch Alles beglücken können, was ich heute bereitwillig weggegeben habe. — Wie oft bin ich bisher um ein Betttuch gebeten worden, um ein Hemd und dergleichen, und habe, wohl bewegt durch die Noth, aber doch mit fester innerer Ueberzeugung gesagt: „Nein, meine liebe Frau, das habe ich wirklich nicht." Immer ist es mir erschienen, als müsse ich wohl mildthätig und barmherzig sein, aber auch, als dürfe ich nicht weggeben, was im Hausstande, wenn auch nur für kurze Zeit, noch zu benutzen sei. Heute war

ich gleich entschlossen, wohl denkend, es sei nicht vernünftig, aber doch es thuend. Solche Gewalt liegt in der mit Oeffentlichkeit dargelegten Noth. Wo Viele geben *und zu einem* festen Zwecke, wird meistens Hülfe nicht *ausbleiben, aber wo* ein armer Mensch im Verborgenen seufzt und, wo er endlich bittet, keine Gewährung findet, oder als unbescheiden abgewiesen wird, da ist die größere, tiefere, aber nicht so zum Geben reizende Noth. — Jede Bitte kann man nicht gewähren, das ist gewiß, das würde unverständig sein, aber man kann ernstlicher, mitleidsvoller nachdenken, nicht bequem sein und, bevor man ganz versagt, sich den ganzen Wust fast verbrauchter, oder schon aufgegebener Sachen vor Augen legen und dann geben, was davon in irgend welcher Weise *nützen* könne. Manchmal habe ich so gegeben, und wenn es ein Laken war, was ich zu anderen Zwecken gab, später freudig sagen hören: „Ach und das Laken, das ist noch ganz zurecht geflickt und liegt auf dem Bette.“ Was ich heute gab, wird so große Freude nicht erregen, und auch die meinige ist so ergreifend nicht; ich habe eine Pflicht erfüllt, das ist Alles und ich that es gern. Hätte ich getheilt zwischen den Abgebrannten und den Armen hier, das wäre richtiger gewesen, menschlich besser. Es hätte dann vielleicht geheißen: „Die Doctorin hat nicht viel gegeben!“ aber darüber hätte ich mich trösten können. Die Sache ist, es ist so bequem im Ganzen zu geben, ohne weitere Erkundigung und Nachfrage, man ist mitleidig gewesen, und das ist genug; das ist genug, und doch sitze ich hier und mache mir seufzend Vorwürfe. Lassen Sie sich durch mein Beispiel belehren; geben

Sie am häufigſten, wo es mühſam iſt, wo es in Stille vorgeht, und Sie werden das rechte Theil erwählt haben."

„Da, wo wir lieben, iſt Vaterland."

Ja, Du meine liebſte Helene, hier hatte ich ein Heim gefunden; jetzt iſt es aus damit, ich kehre zurück in die eigentliche Heimath; Gott wolle mich gnädig geleiten und meine Vorſätze zur That werden laſſen. Von Allen, Allen habe ich herzlichen Abſchied genommen. Marianne, Mathilde, Fanny, Paula und die kleine ſüße Gertrud begleiten mich bis zur Hälfte des Weges, Mathilde und Fanny bezahlen für Paula und Gertrud mit, Marianne hat mich immer bis ſo weit geleiten ſollen. Schreiben konnte ich in letzter Zeit nicht mehr; ich bin noch ſehr fleißig, ſehr froh und auch innig betrübt geweſen. Werders reiſten gegen Ausgang September, auch Hermann, der ſein Examen glänzend beſtanden hat.

Einen kleinen Anſtoß hatte Paula's Offenheit doch gegeben, Alice ſchied freundlich, aber ohne Herzlichkeit, und ſo iſt es vielleicht ganz heilſam, daß jetzt eine Trennung erfolgt iſt. Die Doctorin Bergfeldt nennt es eine kurze Trennung, „denn", bemerkte ſie lächelnd, „Werders ſind ſo ſehr durch die hieſigen Verhältniſſe und eine nachſichtige Mutter verwöhnt, daß ſie ſich ſchwerlich in einer veränderten Lage werden zurecht finden und dem ihnen nicht zuſagenden Willen Anderer werden fügen können. Das iſt nicht ſo leicht, und

der erſte Ausflug aus dem elterlichen Hauſe iſt ſelten ein gedeihlicher. Daß meine Tochter dort im Hauſe verwöhnt werden wird, befürchte ich nicht; die Paſtorin iſt eine ſehr gute Frau, aber Mütter, welche ihre eigenen Töchter verziehen, haben meiſtens ein helles Auge für die Fehler von anderer Leute Kindern."

Der Sohn iſt hier in den Ferien, ich habe ihn verſchiedentlich geſehen. Bei unſerem Ausflug nach der Waſſermühle fanden wir ihn dort mit Emma und Eliſabeth. Frau Kraus lud ſie ein, ſich uns anzuſchließen, und wir hatten einen allerliebſten Abend voll Fröhlichkeit, voll Anerkennung der wunderhübſchen Natur um uns her. Wie dankbar war ich! — Geſtern nahm ich Abſchied von Bergfeldt's, es ſind ſo gute Menſchen, und daß das die Hauptſache iſt, ſehe ich immer mehr ein. Emma ſagte mir: „Curd iſt nicht zu Hauſe, der ſieht Dich nun nicht mehr; das wird ihm wehe thun, aber in der Hauptſache iſt es daſſelbe; er wird Dich nicht vergeſſen. Liesbeth, Jahre werden noch vergehen, aber wenn er ſein Examen beſtanden und einen Wirkungskreis hat, dann, wenn Du noch frei biſt, ſtoße ihn nicht zurück. Eine Antwort will ich jetzt nicht."

Damit ſchob ſie mich bei den Schultern aus der Thür, was auch das Richtige war, denn was hätte ich antworten ſollen. —

Als ich es Paula ſagte, erwiederte ſie: „Es iſt wunderbar, daß Schweſtern ihre Brüder ſo häufig Romane ſpielen laſſen, an welche dieſe gar nicht, oder doch im Ernſt nicht denken. Daraus ſind ſchon oft beklagenswerthe Täuſchungen

entſprungen. Curd iſt ein angenehmer und, ich derke, ein guter Menſch, und wenn er einſt als Herr Doctor auftritt, wird es mich freuen, wenn Du die Frau Doctorin wirſt. Bis dahin aber ſchlage es Dir nur ganz aus dem Sinn."

Ich lud ſie ein, mich für den Fall gleich zu beſuchen, und verſprach ihr goldene Berge. Wir lachten und ſcherzten wie Kinder, in der glückſeligen Ausſicht, uns einſt wieder haben zu können.

Einige Stunden ſpäter. Mein ganzes Eigenthum iſt gepackt, es iſt öde um mich her; o, wie viele Thränen in meinem Herzen, aber weinen kann ich nicht. Lebewohl, Helene, Alles, was ich hier niederſchrieb, iſt für Dich; ich packe es jetzt ein und die Doctorin ſchickt es Dir.

Deine Liesbeth.

Berlin, Druck von Ferdinand Reichardt u. Comp. (R. Worgitzky).
Neue Friedrichsſtraße 24.

W. Oberm
Buch
Rö

Berlin
Winckelmann & Söhne